L.R.
769

L. R.
769

Maillard del. *J. Gerstner sc.*

Aulus Persius Flaccus
Satyren.

Mit
Einleitungen und Erläuterungen
versehen
von

Georg Gustav Fülleborn,
Professor am Elisabethanum in Breslau.

Wien und Prag
bey Franz Haas 1803.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

143

Aulus Persius Flaccus

Satyren.

Vorrede.

So weit Persius selbst hinter Horaz zurück bleibt, so weit müßte auch der beßte Uibersetzer desselben dem Uibersetzer des Horaz nachstehen.

Ich bin weit davon entfernt, mir das Verdienst der beßten Uibersetzung des Persius auch nur im Traume zuzueignen. Wenn also der Beyfall, auf welchen dieser geringe Versuch etwa rechnet, bloß von dem Urtheile derer abhängen sollte, die dergleichen Verteutschungen nur zur Unterhaltung lesen: so müßte ich im Voraus auf allen Beyfall Verzicht thun.

Unter den Lesern dieser Uibersetzung denke ich mir diejenigen, die eine

allgemeine Kenntniß von dem Geiste und der Manier unsers Satyrikers zu erlangen wünschen, aber nicht Zeit und Lust haben, sich durch alle Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Dichters selbst, oder durch die Erläuterungen seiner Commentatoren durchzuwinden. Vielleicht kann sie auch für solche, welche das Original lesen, eine kleine Erleichterung abgeben. Für beyde sind die Anmerkungen, welche ich beygefügt habe, berechnet. Beyde aber werden wissen und billig genug seyn, die Fehler und Mängel dieser Uibersetzung mit den Schwierigkeiten des Originals zu entschuldigen.

Breslau im März 1793.

Fülleborn.

Uiber

Persius.

Zur Einleitung in seine Satyren.

(Aulus Persius Flaccus, geboren zu Volaterra in Etrurien den 3. December im 20. Jahre der Regierung des Tiberius, 787 seit Erbauung Roms, 34 nach Chr. Gestorben den 23. November 62 nach Chr., 28 Jahre alt.)

Die römische Sarpre zählt außer ihrem Erfinder Lucilius drey Dichter, die zu allen Zeiten ihre Freunde und Verehrer gefunden haben, Horaz, Persius und Juvenal: vier Sittenmahler, die alle ihre Kunst verstehen, aber alle in verschiedenen Manieren arbeiten. Lucilius (so viel wir aus Nachrichten und Fragmenten schließen können), ein strenger Freund der Tugend, der zu einer Zeit lebte, in welcher die Verfassung des Staats Freymüthigkeit noch zu keinem Verbrechen machte, und in welcher jedes Laster und jede Thorheit gegen den einfachen, edlern und redlichern Geist der Nation

desto greller abstach, geißelte mit heftigen und bittern Schlägen Große und Kleine: der rauhe Ton seiner Sprache, und die Schnelligkeit, womit er schrieb, vielleicht auch eine Art von Erfinderstolz, gaben jeder seiner Satyren eine wahrhaft archilochische Bitterkeit und Derbheit. Horaz, ein Mann von heiterm fröhlichem Geiste, eingeweiht in den Ton der feinen Welt, ein Mittelphilosoph zwischen Stoiker und Epicuräer, ein Günstling der Großen ohne ihr Sclave zu seyn, sagt über die Thorheiten und Verirrungen seines Zeitalters seine Gedanken meist nur scherzend; er trägt starke Wahrheiten vor, aber er mildert sie durch ein jovialisches Lachen: er trifft den Fleck, ohne daß er darauf gezielt zu haben scheint. Freymüthig, wie Lucilius, und bisweilen so launicht, wie Horaz, aber gekünstelter und studirter, als beyde, spottet Juvenal der Sitten seines in Grund verderbten Zeitalters: sein Unwille geht gewöhnlich in Erbitterung, sein Scherz in Hohn über, aber er hat es auch weniger mit Thorheiten und Verirrungen, als mit Lastern und Verbrechen zu thun.

Ich will hier den Versuch machen, den Charakter des Persius zu zeichnen. Vielleicht gelingt diese Zeichnung besser, wenn ich sie in einer Parallele mit demjenigen Satyriker anlege, der nun einmahl nach dem Urtheile des guten Geschmacks und der wahren Lebensphilosophie für den ersten erklärt ist, den Persius selbst nach Verdienst erhebt, und mit großem Fleiße studirte.

Horazens und Persius Zeitalter waren sehr von einander verschieden. Zwar herrschte unter der

Regierung Augusts nicht mehr der alte Geist der Römer, wie ihn die frühern Perioden der freyern Republik erzeugten und nährten; zwar hatte sich das Einfache und Große in der Denk- und Lebensart der Nation schon längst verloren, und einer weichlichern Uippigkeit und Uiberfeinerung Platz gemacht: aber doch waren Wohlstand und männliche Sittsamkeit, Freude an Wahrem und Edlem, bescheidne Philosophie und guter Geschmack noch nicht aus der Nation gewichen; der Regent, wenn auch Heuchler, gab einen guten und liberalen Ton an; Wissenschaft und Kunst hatten öffentlich Tempel und Priester. Persius schrieb unter Nero; und vor diesem hatten schon ein Tiberius, Caligula und Claudius über Rom geherrscht. Die Nahmen dieser Fürsten sind so geächtet, daß man sie nur zu nennen braucht, um allen Falls die gräßlichste Schilderung ihrer Zeitalter vorzubereiten. Hier ist es genug, anzumerken, daß die Narrheiten, Ausschweifungen und Laster dieser Regenten einen verderblichen Einfluß auf den Charakter der Nation hatten; daß sie eine zügellose Uippigkeit und Verschwendung einführten; daß sie allen Muth und alles Streben nach innerer Größe und Selbstständigkeit unterdrückten, und durch die Vernachläßigung, auch wohl gar Bestrafung wahrer Verdienste den Tugendeifer tödteten. Die Wissenschaften fanden wenig oder gar keine Aufmunterung vom Throne aus: sie mußten Dienerinnen der Sinnlichkeit und Schwelgerey werden, um gelitten zu seyn. Geburt und Reichthum waren es allein, die zu Ehrenstellen beförderten, und sie waren hinlänglich,

um dieselben verwalten zu können. Daher legten sich nur Leute von niedriger Geburt, die kein Vermögen hatten, oder hin und her einer, dessen Seele Titan aus besserm Leim gebildet hatte, auf das Studium der Wissenschaften. Auch in dem Zeitalter Augusts gab es Verschwender, Geitzige, Betrüger, Wollüstlinge und andre Laster: aber sie waren damahls noch nicht durch die Beyspiele der Großen gleichsam privilegirt.

Diese Verschiedenheit der Zeiten, in welchen beyde Dichter lebten, hatte natürlich auch einen entscheidenden Einfluß auf ihre erste Bildung. Horaz, der Sohn eines Freygelaßnen, kam ausgerüstet mit einer Art von Hausmannsmoral nach Rom, genoß da die liberalste Erziehung, die es gab, zeichnete sich durch sein Genie aus, that Kriegsdienste, kam in die Bekanntschaft der Großen: und so wie jener väterliche Unterricht, den er mitbrachte, ein natürlich gutes Herz und ein richtiger Verstand ihn vor Unmoralität und Schlechtheit verwahrten, so lehrten ihn die letztern Umstände, seine Erfahrungen in Krieg und Frieden, sein früher Zutritt zu den angesehensten und feinsten Männern, die Kunst, nichts zu scharf zu nehmen, sich in jede Farbe gut zu kleiden, und mit philosophischer Duldsamkeit die Menschen zu nehmen, wie sie sind. Persius, den seine Geburt zum Nichtthun und zum Glänzen berechtigte, widmete sich den Wissenschaften, kam aus der Hand des einen Philosophen oder Rhetors in die des andern, sah um sich her zu viel und großes Verderben, um auch nur im Mindesten duldsam zu seyn: er konnte nichts entschuldigen, wei

alles zu arg war; er mußte gerade das Gegentheil von seinen Zeitgenossen werden, wenn er weise seyn wollte.

Dazu war beyder Temperament und Charakter weit von einander verschieden. Horaz, ein heiterer fröhlicher Jüngling und Mann, opferte der Venus und dem Bacchus, wie den Musen und der Philosophie; er war ein zärtlicher Liebhaber, ein lustiger Gesellschafter, flatterhaft, witzig und leichtfertig: ein Gegenstück zum Aristipp. In so vielen Puncten nachgiebig gegen sich selbst konnte ers unmöglich mit Andern so genau nehmen: heiter und aufgeweckt von Natur legte ers nicht darauf an, überall die finstern trüben Seiten an Charakteren und Sitten aufzusuchen. Persius im Gegentheile, ein ernsthafter Mann, von unbescholtnen Sitten, von beynahe jungfräulicher Sittsamkeit und Züchtigkeit *), von Jugend an in den Grundsätzen der strengen Stoa erzogen und unterrichtet, fühlte sich in jeder Rücksicht besser, als den großen Haufen seiner Zeitgenossen, wog alle Handlungen seiner Mitbürger auf der Wage der stoischen Weisheit

*) Gegen dieses Prädikat, welches ihm die Vita beylegt, scheinen gewisse Stellen in seinen Satyren zu reden, die nichts weniger, als züchtig, sind. Aber man vergesse nicht, daß die Begriffe von Sittsamkeit, die man damahls hatte, von den unsern ganz verschieden sind, und daß in diesen Stellen Persius die Wollust nicht als Wollust, sondern als Laster, nicht schön und reitzend, sondern derb und eckelhaft schildert, um recht verstanden zu werden.

ab, und erbitterte sich über den Geist der Zeit, statt wie Horaz, über ihn zu lachen.

Zu Horazens Zeit hatte und kannte man alle Gattungen von Philosophie und Philosophen; aber man hielt sich nicht leicht zu einer Secte ausschließlich. Horaz spottet über Epicuräer, Cyniker und Stoiker, und spricht doch bald wie jene, bald wie diese, je nachdem ihm sein jedesmahliger Gegenstand, seine Stimmung, seine äußern Verhältnisse die Lehren jener oder dieser als passende Wahrheit darstellen. Mit dem Verfalle des Staats begaben sich die bessern und weisern Männer zu der strengen Lehre des Zeno, einmahl weil diese allein das gerade Widerspiel von dem Tone der Zeit war, und dann auch, weil sie in der Verleugnung, die sie predigt, der Seele einen gewissen Stolz und Heroismus mittheilt, der sich über die Einbildungen und Vorzüge des Haufens großherzig hinweg setzt, und für alle Verachtung, Ungerechtigkeit und Verfolgung eine ergiebige Quelle des Trostes wird. Auch dieß ist also ein wichtiger Punct bey der Vergleichung unserer beyden Satyriker.

Nicht weniger, glaube ich, muß man auch auf den Umstand achten, daß Horazens Satyren immer bald ins größere Publicum kamen, und allgemein gelesen und beurtheilt wurden, die des Persius hingegen nur denen, an welche sie gerichtet waren, oder doch nur einem kleinen Kreise von Vertrauten, und zusammen gar erst nach seinem Tode bekannt wurden. Wenn also Horaz vielleicht behuthsame Rücksicht auf manche seiner Leser zu nehmen hatte, so konnte Persius ohne Bedenklich-

keit niederschreiben, was ihm der Unwille dictirte. Cornutus, Bassus und andre seiner Freunde dachten, wie er.

Diese temporellen und persönlichen Verhältnisse unserer Dichter haben sich in ihren Satyren deutlich abgedrückt. Ich komme zur nähern Vergleichung der letztern.

Horazens Sprache und Styl in seinen Episteln und Satyren ist rein und leicht, ohne epischen Schwulst, ganz der Musa pedestris, wie er seine Manier selbst nennt, angemessen.

Wer, wie ich (sagt er), in einer Sprache, die
so nah' an Prosa angrenzt, schreibt —

Man kann alle seine Ausdrücke und Wendungen in guter Prose brauchen. Aber die edle Einfachheit des Styls überhaupt, die im goldenen Zeitalter herrschte, hatte sich schon merklich verloren, als Persius zu schreiben anfing, ungeachtet er sich auch Verba togae zueignet, und im Vergleich gegen andre Poeten seiner Zeit, nach den gegebenen Pröbchen, vielleicht auch haben mochte. — Seine Sprache ist hin und her sehr unrein und schwerfällig, seine Bilder überladen und gesucht, seine Worte derb und ungewöhnlich, seine Construction sehr gezwungen und dunkel: wiewohl er in Rücksicht des Versbaues — so viel wir das heute beurtheilen können — mehr Sorgfalt und Kunst zeigt, als Horaz. Selten genügt ihm ein Trope: gemeiniglich bringt er zwey, und zwar sehr unähnliche, zusammen. In Beyspielen und Allusionen faßt er den Gegenstand, wovon er sie entlehnt, nicht allgemein und gleichsam en face, sondern in ganz speciellen

Beziehungen, die für die Stelle, wo er sie braucht, nichts weiter bezwecken. Bey vielen Schilderungen läßt er sich in ein unnützes, bey andern sogar in ein eckelhaftes Detail ein, und in Uibergängen ist er noch viel abgebrochner und lyrischer, als Horaz. Der Ironie gibt er nicht immer Kennbarkeit genug, so daß man, besonders bey eingewebten Dialogen, oft in Verlegenheit und Ungewißheit ist, was man als Einwendung des Gegners oder als Ironie des Dichters selbst zu nehmen hat. Der ganze Ton des Horaz ist natürlich und niedrig, der des Persius gekünstelt und hoch gestimmt. Aber, wie erwähnt, Vieles davon ist Fehler des Zeitalters, und es muß dem Persius, mit einiger Einschränkung, das Urtheil des Petronius ebenfalls zu Gute kommen: Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olen, qui in culina habitant.

Eben so verschieden ist die Anlage und der Gang ihrer Satyren. Der geschmackvolle Uibersetzer der horazischen macht oft genug darauf aufmerksam, daß die meisten derselben nur Spaziergängen gleichen, wo jeder nahe liegende Teich, jede außer dem Wege wachsende Blume im Vorbeygehen mit besehen und mitgenommen wird, und wo jeder Weg der rechte ist. Persius scheint darin seinen Vorgänger in einigen Stellen nachgeahmt zu haben; aber es ist ihm nicht immer gelungen: im Ganzen haben alle seine Satyren eine genaue Disposition, und handeln immer nur einen Satz ab; Casaubonus bemerkt sehr richtig, daß sie zum Theil nichts sind, als poetische Abhandlungen über ein philosophisches Thema. Horaz, wenn er auch ein

bestimmtes Ziel vor sich hat, schlendert durch allerley Krümmungen und Nebenwege hinan: Persius steuert immer gerade vorwärts darauf los.

Am meisten sticht der ganze Ton und die Behandlung in beyden ab. Horaz gibt seinen Satyren eine gewisse Individualität, und ich möchte sagen, Zufälligkeit, die ungemein viel Leben und Wahrheit darüber ausbreitet und angenehm unterhält. Bald geht er von einem Urtheile aus, das man über ihn gefällt hat; bald läßt er sich in einen Rechtsdisput mit Trebatius ein; bald bringt er einen Ulysses und Tiresias in der Unterwelt zusammen; bald läßt er sich selbst von einem verlaufnen Philosophen, oder von seinem Sklaven am Feste der Gleichheit die Wahrheit sagen; bald erzählt er ein unglückliches Rencontre auf der Via sacra; bald beschreibt er sein glückliches Leben auf seinem Landgute; bald legt er die schärfste Lection über den Luxus einem ehrlichen Landmanne in den Mund. So wird seine Satyre gewisser Maßen ganz absichtlos, und verliert durch die Personen, die er sprechen läßt, durch die Veranlassungen, wobey sie sprechen, von ihrem Hämischen und Bittern, ohne doch ihren Stachel zu verlieren. Des Persius Satyren sieht man das Angelegte und Ausgedachte auf den ersten Blick an: fast immer redet er in seiner Person; alles Leben, was er seinen Abhandlungen etwa gibt, besteht in einem fingirten Dialog mit einem bloß allgemein gedachten Gegner, der die Leser durch nichts Specielles interessirt, so, da sein ganzer Dialog mehr einer poetischen Figur, als einer lebendigen Unterhaltung gleicht. In der ge-

fälligen Grazie, in dem leichten und zufälligen Witz, in der jovialischen Scherzhaftigkeit kann sich Persius mit seinem Vorgänger vollends gar nicht messen. Er ist trocken, ernsthaft und derb, und es ist eine erzwungne Wendung, wenn er sich einen cachinno splene petulanti nennt. Horaz dichtete gelegentlich und in einer guten Stunde; daher die Leichtigkeit seiner Manier und das Lachende seines Spottes: Persius im Gegentheil mit Studium, und vielleicht nur in bösen Stunden; daher zum Theil seine Schwerfälligkeit und sein verbißner Groll. Die Philosophie des erstern schmeckt nach Welt und Erfahrung, die des letztern nach Schule und Compendium. Jener lacht und spottet; dieser keift, schimpft und tobt.

Was der Vergleichung vollends den Ausschlag gibt: Persius ist Nachahmer des Horaz. Die Vita erzählt zwar, daß er vornehmlich durch die Lectüre des Lucilius zum Satyrenschreiber begeistert worden sey, und nach der Bemerkung des alten Scholiasten ist die dritte insbesondere ganz aus Lucil copirt; aber man darf allen Falls nur die Persiana Horatii imitatio von Casaubonus (der freylich oft der Sache zu viel thut, und jedes ähnliche Wort aufgesucht hat) flüchtig durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß Persius überall Horazens Werke vor Augen hatte. Noch deutlicher wird man das gewahr, wenn man von der Lectüre des Horaz unmittelbar zum Persius übergeht. Da sieht man sehr bald, wie gern unser Dichter seinem Muster die Sprünge und das Unerwartete in den Uibergängen, die gelegentlichen Seitenhiebe, das Lau-

nichte und Detaillirte in den Schilderungen, und das Kräftige in Vergleichungen ablernen möchte. Man kann nicht sagen, daß es ihm überall ganz mißlungen sey: aber man fühlt doch den Abstand zwischen Muster und Copie, zwischen dem, was neu und eigen, und zwischen dem, was entlehnt und schon einmahl da gewesen ist.

Die wenigen Zeugnisse der Alten vom Persius sind unbeträchtlich. Lucanus soll, nach dem Berichte der Vita, bey Anhörung seiner Gedichte geäußert haben, das seyen wahre Gedichte. Quintilian urtheilt ganz kurz: „Persius hat sich vielen und wahren Ruhm verdient, ob er gleich nur Ein Buch verfertigt hat," und ein gewisses Epigramm des Martialis sagt weiter nichts, als daß man seiner oft erwähne. Unter den Neuern hat er vielleicht keinen bessern Freund, wenigstens keinen scharfsinnigern Erklärer gefunden, als den gelehrten Isaak Casaubonus *), dessen Anmerkungen ich sehr viel zu verdanken habe. Nicht weniger sind auch die alten Anmerkungen zu brauchen, die bey den Ausgaben cum Notis variorum einzeln und bey Casaubonus gesammelt stehen.

Alle übrigen Literarnotizen enthält die Zweybrücker Ausgabe.

*) Paris 1615. 8.

Leben des Persius,

von

einem alten Schriftsteller,

Valerius Probus, wie man annimmt.

Aulus Persius Flaccus wurde den 3. December gebohren unter dem Consulate des Fabius Persicus und Lucius Vitellius, und starb den 23. November im Jahre der Consuln Decius Rubrius und Asinius Gallus. Sein Geburtsort war Volaterrä in Etrurien, er selbst römischer Ritter, durch Familie und Verwandtschaft mit Männern der ersten Klasse verbunden. Er starb auf seinen Gütern, acht Meilen von Rom auf der appischen Strasse. Sein Vater Flaccus hinterließ ihn noch unmündig, etwa 6 Jahre alt. Seine Mutter Fulvia Sisennia heirathete nachher den Fusius, einen römischen Ritter, der auch nach wenig Jahren starb. Flaccus studirte bis zum 12. Jahr in Volaterrä, dann in Rom, bey dem Grammatiker Remmius Palämon und dem Rhe-

Rhetor Virginius Flaccus. In einem Alter von 16 Jahren ward er der unzertrennliche Freund des Annäus Cornutus, der ihn in das Studium der Philosophie einleitete. Von seiner ersten Jugend an unterhielt er Freundschaft mit Cäsius Bassus und Calpurnius Statura, der noch bey seinem Leben als ein junger Mann starb. Wie einen Vater verehrte er den Servilius Novianus *). Durch Cornutus lernte er den Annäus Lucanus kennen, der mit ihm bey Cornutus hörte. Denn Cornutus war damahls tragischer Schriftsteller, und als Philosoph der stoischen Secte zugethan; er hat auch philosophische Schriften hinterlassen. Lucanus war so sehr von den Schriften des Flaccus eingenommen, daß er einst bey einer Vorlesung desselben laut ausrief: das seyen wahre Gedichte. Spät erst machte Persius die Bekanntschaft des Seneca; aber er wurde von dessen Geiste nicht eingenommen. Bey Cornutus genoß er den genauern Umgang zweyer sehr gelehrter und rechtschaffener Männer, die damahls mit Eifer Philosophie trieben, des Claudius Agaternus eines Arztes aus Sparta, und des Petronius Aristocrates, eines Magnetiers, zwey Männer, die er ungemein schätzte: sie waren ihm an Alter gleich, und jünger als Cornutus. — Zehn Jahre vor seinem Tode genoß er die innigste Liebe des Pätus Thrasea, dessen Gemahlin Arria seine Verwandte war; er reiste auch oft mit ihm

*) Es ist kein Zweifel, daß die gewöhnliche Lesart Numianus falsch sey. Diesen Servilius Novianus erwähnen Quintilian 10, 1. und beyde Plinii.

in Gesellschaft. Er besaß einen sehr sanften Charakter, eine jungfräuliche Sittsamkeit, und eine musterhafte Liebe gegen seine Mutter, Schwester und Muhme. Er lebte sparsam und eingezogen. Er hinterließ der Mutter und Schwester ungefähr (H.-S 20) über 50,000 Rthlr, und bath in einem Codicill die erstre, dem Cornutus 100 Sestertium (etwa 3000 Rthlr.), oder wie einige sagten, 20 Pfund gearbeiteten Silbers und 700 Bücher oder seine ganze Bibliothek zu geben. Aber Cornutus nahm nur die Bücher, und ließ das Geld seinen als Erben eingesetzten Verwandten *). — Persius schrieb selten und langsam. Das gegenwärtige Buch hat er unvollendet zurück gelassen; im letzten Stücke fehlen einige Verse. Er las es dem Cornutus obenhin vor, als sey es vollendet, und übergab es dem Cäsius Bassus, der ihn bath, daß er es selbst heraus geben möchte, zur Bekanntmachung. In seiner Kindheit hatte er ein Gedicht unter dem Titel: Praedexta, ein Buch Ὁδοιπορικα, und einige Verse auf die Schwiegermutter **) des Trasea, die Mutter der Arria, die sich vor ihrem Gemahl getödtet hatte. Alles das rieth aber Cornutus seiner Mutter zu vernichten. Als dieß Buch heraus kam, fand es sogleich allgemeine Bewunderung, und wurde schnell vergriffen. Er starb an

*) Im Texte steht sororibus, und oben heißt es: in matrem et sororem.

**) Das gewöhnliche sororem im Texte ist historisch falsch: es muß in socrum geändert werden.

einer Magenkrankheit, 28 Jahre alt *). Bald darauf, als er die Schule und seine Lehrmeister verlassen hatte, fiel ihm das 10. Buch des Lucilius in die Hände, und er bekam große Lust, Satyren zu schreiben. Er ahmte den Anfang des genannten Buchs nach, mit so weniger Schonung gegen die neuern Dichter und Redner, daß er auch den Nero angriff. Einen Vers auf den letztern: Auriculas asini Mida rex, änderte Cornutus so: Auriculas asini quis non habet? damit ihn Nero nicht auf sich deuten möchte.

*) Nicht 30, wie im Texte steht: welches der Angabe im Anfange widerspricht.

Aulus Persius Flaccus

sechs Satyren.

Prolog.

Es ist schon ein alter Streit, ob dieser ironische Prolog vom Persius selbst sey; die Verschiedenheit des Metrums allein kann ihn wenigstens nicht verneinend entscheiden. Casaubonus beruft sich auf die Sitte neuerer Dichter, ihren Gedichten dergleichen Prologen voraus zu schicken, wie des Statius, Martialis und Ausonius. Ich wage nicht, etwas Bestimmtes darüber abzusprechen.

Nie netzt' ich mir die Lippen am Roßquell,
nie träumt' ich auf des Parnassus Hügeln,
daß ich auf einmahl ein Dichter würde.
Pirenens Quelle, das Chor der Musen
verstatt' ich denen, an deren Säulen
der schlanke Epheu sich aufwärts leckt.
Ein halber Laie bring' ich in Demuth
zum Heiligthume der Göttinn Dichtkunst
mein armes Scherflein. Was spottet ihr?

Wer lehrt sein: „Grüß dich", den Papagey?
wer lehrt die Stahre des Menschen Worte?
Der große Lehrer in allen Künsten,
des Witzes Vater und Freund — der Magen,
der bringt auch Stumme sogar zum Reden.
Denn strahlt die Hoffnung nach barer Münze,
so werden wahrhaftig Raben und Stahre
stracks zu Poeten, und singen euch Lieder,
ihr schwöret, sie tönen vom Helikon.

Erste Satyre.

Diese Satyre ist eine passende Einleitung zu den folgenden: ein Mahl als captatio benevolentiae des Dichters selbst, und dann als Schilderung des damahligen Zustandes der Poesie.

Persius verspricht sich wenig Lob und Beyfall für die bittern Wahrheiten, die er zu sagen hat: aber ihn kümmert auch der Beyfall oder Tadel von Leuten nicht, die durchaus keine competenten Richter sind. Er will sich nur Luft machen, will sein Herz vor sich selbst erleichtern; wenn man ihm nicht erlaube, laut zu sprechen, so könne ihm wenigstens niemand das Recht und Vergnügen nehmen oder verkümmern, sich im Stillen satt zu lachen.

Sein erstes Gelächter gilt den Versemännern und Dilettanten seiner Zeit. Wer sich auch nur an dasjenige erinnert, was Horaz in der goldnen Zeit der Literatur an mehrern Stellen seiner Briefe *) über diesen Gegenstand sagt: der wird sehr leicht glauben, daß es zu Persius Zeit in die-

*) Z. B. im 1. B. 19. Im 2. B. 1. 2.

ser Rücksicht noch weit mehr zu lachen geben mußte. — Die römische Poesie war zu keiner Zeit original. Gegen diese Behauptung wird hoffentlich wohl niemand die Einwendung geltend machen wollen, daß doch z. B. die Satyre eigenthümliche Erfindung der Römer sey. Dieß ist Form, ist Körper; aber der Geist, der in allen Satyren der Römer von Horaz bis auf Juvenal lebt, ist griechischer Geist, durch römische Verhältnisse und Beziehungen modifizirt. Wäre indessen nur die Dichtkunst das immer geblieben, was sie unter ihren Priestern Horaz und Virgil war, wir würden uns leicht des Gedankens an Originalität oder Nichtoriginalität entschlagen. Aber wie nun vollends das einreißende Sittenverderbniß den Wissenschaften immer mehr Köpfe raubte; wie das echte Studium der Griechen immer mehr abnahm; wie der Sinn für das Große und Edle unter dem Drucke des Despotismus zu erliegen anfing; wie den schwachen und entnervten Lesern nicht mehr innere Wahrheit und Natur, sondern äußere Form und leerer Klingklang gefiel; wie insbesondere einige Große selbst durch ihre elende Poesie den guten Köpfen das Dichten verleideten, und den hungrigen Kunstrichtern andeuteten, welcher Beyfall ihnen am einträglichsten seyn würde; wie sich, mit einem Worte, alle politischen und moralischen Verhältnisse der Römer gegen die griechische Muse auflehnten: da floh sie erschrocken und eilig davon: nur wenigen Vertrauten ließ sie ihren Segen zurück *).

*) Ne carmen quidem sani coloris enituit, sagt Petron im Anfange seines Satyricons, sed omnia

Man ist nie leichter in Gefahr, zu viel zu sagen, als wenn man ein ganzes Zeitalter, in was für einer Rücksicht es sey, gleichsam in einem Votiv-Gemählde darstellen will, zumahl wenn man es mit einem andern in Contrast zu bringen sucht. Dieser Umstand würde mich auffordern, für diese allgemeine Schilderung der abnehmenden Poesie der Römer und deren Ursachen einzelne Belege aufzubiethen, wenn nicht jeder Leser, der mit der Geschichte dieser Zeiten bekannt ist, deren selbst genug haben müßte. Das Factum an sich unterliegt keinem Zweifel; schon nach August fing die römische Dichtkunst an, von echtem Geschmack, Wahrheit und Geist zu verlieren *). Und so wie die Werke der Prosaiker, des Seneca, Vellejus, Petronius sich durch Affectation und Künsteley sehr merklich von den Schriften eines Cäsar, Cicero und anderer unterscheiden, so stechen die Poesien eines Lucan und Valerius Flaccus doch in der That gegen Virgil und den ganzen Geist der Dichtkunst in Virgils Zeitalter auffallend ab. Horaz und Persius habe ich im Anfange specieller verglichen. Die Liebhaberey an den ganz alten römischen Dichtern, das Geklingle im Versbaue selbst, wovon Persius spricht, und Proben beybringt, das ängstliche und kleinliche Bestreben der Dichter, dem großen und verdorbenen Haufen zu gefallen, der Uiberfluß an Leuten, deren

quasi eodem cibo pasta non potuerunt usque ad senectutem canescere.

*) Vergl. über diesen Gegenstand Monboddo vom Ursprunge ꝛc. ꝛc. der Sprache. Uibers. Th. 2. S. 364 u. f.

Lob man sich mit einem Gerichte, und einem alten Rocke erkaufen konnte, das alles war schon zu Horazens Zeiten da, und konnte also mit der Abnahme des guten Geschmacks unmöglich anders, als noch ärger und noch allgemeiner geworden seyn.

Doch wir dürfen nur die gegenwärtige Satyre selbst durchlesen, um zu sehen, daß Persius hauptsächlich von Dichter und Dichterfreunden redet, von denen uns die Zeit sehr weislich nichts sonst aufbehalten hat, und wir dürfen nur das oben angeführte Factum mit dem Geiste eines neronischen Zeitalters, mit dem Einflusse, den Despotismus und Sittenverderbniß überall auf Literatur und Poesie haben müssen, zusammen nehmen, um überzeugt zu werden, daß Persius nicht etwa in einem Uiberlauf von satyrischer Galle die Sache schlimmer gemacht hat, als sie war: und das ist alles, was ein Commentator desselben in einer Einleitung zu dieser Satyre zu erörtern hätte.

Daß es übrigens nicht bloß in den folgenden, sondern auch selbst zu Persius Zeit noch Männer gab, die sich durch die Schriften weiser Griechen zu bilden suchten, zeigt der Schluß dieser Satyre, in welchem der Dichter sich besonders aus dieser Gattung seine Leser auswählt.

O eitle Sorgen! lauter Tand und Schein 1)! —
„Still, still in diesem Ton! das würde dir
kein Römer lesen.“ Nicht? „Beym Hercules,

das liest dir keiner." Wie? in vollem Ernste?
„Nun, wenn auch zwey, auch" — Keiner sagst
du? schlimm,
sehr schlimm! Und wenn mir nun Polydamas
und Troja's Damen gar den Labeo 2)
noch vorziehn — Kleinigkeit! was unser Rom
vergöttert, ist darum nicht gleich ein Gott.
Das Volk hat falsche Wage: bist du klug,
so achte nicht auf sein Geschwätz, und höre
sonst keinen Richter, als dich selbst. In Rom,
wer will in Rom nicht alles Censor seyn!
Ach! wäre frey zu reden kein Verbrechen —
Doch sey es auch! denn werf' ich einen Blick
auf unser Leben, von der Jugend an
bis hin zum Mannesalter, und von diesem
bis zu den Jahren, wo wir, steif und ernst,
wie finstre Onkels auf die Jugend schmählen,
ja, Freund, dann muß, dann muß ich reden. Drum
verzeihet mir! „Ich nicht." Was ist zu thun?
ich bin nun einmahl, wie ich bin, das heißt,
muthwillig, wenn ihr wollt, ein Freund des Lachens.
— Hier sitzen wir, für alle Welt verschlossen,
und schaffen, der in Prosa, jener dort
in Versen, ein gar hoch erhabnes Werk,
das auch die stärkste Brust zum Keichen brächte.
Der Herr gedenken zweifelsfrey so eben
mit Honig Ihren Hals zu glätten, um
in aufgethürmten Haar und Gallarock,
den köstlichen Sardonych an dem Finger,
vom hohen Lesepult herab den Römern
dieß große Werk zu lesen, und beyher
die schmachtend halb gebrochnen Aeugelein

im Schauplatz auf Erobrung auszusenden 3).
Wie werden da, der alten Biedersitte
zum Hohn, die hoch ansehnlichen Quiriten
im Bocksprung Ihnen Beyfall kreischen,
wenn Ihr Gedicht, wie Schauer, alle Lenden
durchbebt, und wenn der Stimme Wonnezittern
in Schwingungen auf jede Nerve wirkt!
Du alter Graukopf sammelst also nur
für fremde Ohren dieses saubre Futter,
damit du, übersatt von eitlem Lobe,
großmüthig rufen kannst: Genug, genug!
„Was nützt mir alles Wissen, wenn ich es
in mir verbergen soll; wenn dieser Teig
nicht gähren, dieser Feigenbaum den Fels
nicht sprengen darf 4)?“ So? Darum, alter Knabe,
denkst du dich blaß und krank und grau? So wäre
dein Wissen also nichts, o Zeit! o Sitten!
wenn nicht die ganze Welt dein Wissen kennt?
„Ach! 's ist doch schön, wenn hinter einem drein
die Leute so mit Fingern zeigen, und,
Der ist es, der da! rufen: oder wenn
die ganze Schaar von schön gelockten Knaben
als Pensum meine Verse lernt 5)!“ Blick auf!
sieh, dort an jener Tafel kürzen sich
die satten Romuliden ihre Zeit
mit göttlichen Gedichten: horch, der Herr
im violettnen Mantel girrt ein Liedchen
auf Phyllis und Hypsipyle: so weich,
so weinerlich ward nie ein Lied gewimmert.
Wie lieblich schluckt er nicht die Sylben ein!
Er schweigt: und jeder Mund ertönt von Lobe.
Nun sage selbst, ist nicht des Dichters Asche

ganz selig? wird der Hügel ihm nicht leichter?
Gelobt bey aller Tafel! — Müssen nicht
sofort Violen ihm aus seinem Grabe 6)
und aus der drey Mahl selgen Asche sprossen?
„Du spottest, Freund, und übertreibst ein wenig.
Wer war wohl je für allen Beyfall taub?
wo lebt der, der nicht lieber seine Schriften
mit Cedernöhl 7) bewahrt zu sehen wünschte,
als in dem Kram zu Tüten eingedreht?"
Wer du auch bist, mit dem ich dieß Gespräch
jetzt halte, wisse, Freund, wenn meiner Feder
ein glücklicher Gedank' entschlüpft, — zwar läßt
dieß Phänomen sich sehen — doch wenn's
einmahl geschieht, nun wohl, so schlürf' auch ich
des Lobes süßen Duft; denn meine Fibern
sind wahrlich nicht aus hartem Horn gedreht.
Allein dieß Schön! dieß Bravo! nimmer wird's
das Ziel, wornach ich streben mag. Beleuchte
dieß glänzende Vortrefflich! wem ertönt es?
Ihr Herren, hier ist nichts von der Ilias
des niesewurzberauschten 8) Actius;
nichts von den Elegien der Großen, die
mit vollem Magen sich die Zeit verdichten;
nichts von den Verschen, die vor Schlafengehen
auf seidnen Polstern schnell geboren werden.
Da kaufst du dir durch dampfende Gerichte
ein lautes Schön! Vortrefflich! oder spendest
ein altes abgetragnes Oberkleid 9),
und rufst hernach: Ich bin ein Wahrheitsfreund,
ihr Herren! sagt mir die Wahrheit frey heraus!
Wie können sie? — doch willst du sie von mir?
Dein Wunsch ist Posse, Kahlkopf, ist's, so lange

dein glatter Wanst zwey Fäuste breit und drüber
heraus dröhnt. Sieh dich um, man spottet dein!
O kluger Janus, hinter deinem Rücken
wird niemand, dich zu höhnen, einen Storch
und einen Langohr mit den Fingern machen,
niemand die Zunge blöken, lang heraus,
wie ein apulscher Pudel 10). Auf! ihr Herrn,
die ihr am Hinterkopf nicht Augen habt!
so dreht euch doch nur um, und seht den Schalk,
der hinderwärts auf euch Grimassen schneidet 11)!
„Was sagt das Volk von meinen Versen? He?"
Du fragst noch? ey, was kann es anders sagen,
als, alle Grazie der Harmonie,
der weichste Wohlklang leb' und webe drin,
so glatt, so glatt wie eine Marmorscheibe,
daß auch der zartste Finger drüber schlüpft 12).
Er, heißt es, ja, Er weiß den Vers zu runden,
als hätt' er ihn vorher, das eine Auge
fest zugedrückt, an einer Schnur gemessen.
Ihm gibt die Muse hohen Dichtergeist,
er mag ein Königsmahl 13) besingen, oder
die Sitten und den Luxus unsers Roms.

Sieh da! zum Sang der hohen Epopee
erziehn wir Knaben, die mit Mühe nur
ein Bischen Griechisch plappern, keinen Hain
zu schildern wissen, und anstatt die Reize
des schönen Landes zu erheben, nur
bey Körben, Herden, Schweinen, und beym Rauche
gefeyerter Parilien verweilen 14):
die singen nun von Romulus Geburt,
von dir, du edler Pflüger Cincinnat,
den vor dem Pfluge die erschrockne Gattinn

einst zum Dictator kleidete, und dem
der Lictor selbst den Pflug nach Hause brachte.
Muth, Herr Poet! Brisäus Accius 15)
entzückt noch jetzt durch aufgeschwollne Sprache;
noch gilt Pacuvius hochtrabende
Antiope; noch rührt ihr ungemachs-
umzäuntes jammerklagend großes Herz.
Dieß sind die Muster, dieß die Lehren,
die schwache Väter ihren Söhnen täglich
empfehlen, und du fragst erstaunt, woher
dieß seltsame Gemisch, das unsre Sprache
so jämmerlich entstelle 16), fragst,
woher der Klingklang, dem der Trossuler 17)
vom Rittersitz so froh entgegen hüpft?
Selbst einen edlen Alten vor Gericht
vom Tode zu befreyen, unternimmt
kein Redner leicht, wofern er nicht zum Lohne
ein kaltes Bravo zu verdienen hofft 18).
Man klagt den Pedius 19) des Raubes an:
was bringt er vor, um sich zu retten? Nun,
auf schulgerechten Antithesen wäget
er sein Vergehn; der ganze Haufen lobt
die wohl gewählten Floskeln; Herrlich! tönt's
von allen Seiten; schön! vortrefflich! — Pfui,
armselge Römer, niederträcht'ge Seelen!
Rührt dich ein Bettler, der ein lustig Lied
von seinem Schiffbruch singet 20)? Traun, von mir
bekommt er keinen Pfennig. Kerl, du trällerst,
und trägst das Bild vom Schiffbruch auf dem
Rücken?
Nur was vom Herzen gehet, dringt ans Herz;
ein kunstgerechtes Lied kann mich nie rühren.

Wahrhaftig, unsre Poesie hat viel
an Leichtigkeit und Harmonie gewonnen 21);
ja, wessen Ohr entzückt nicht solch ein Ausgang,
wie dieser ist: „der berecyntische Attys,
so durchstreicht der Delphin den himmelbläulichen
Nereus;"
wen freuet nicht der festgebaute Vers:
„Wir trennten eine Rippe vom langen Apenni-
nus 22)?"
„Nun, schäumt Virgils Aeneis weniger?
hat sie nicht auch viel ungefeilte Stellen?"
Freund, ich muß lachen, daß du erst dieß trockne,
elende Machwerk ohne Saft und Kraft,
in deinen Mund zu nehmen würdigest 23).
„Genug des Spottes! sag', was nennst du fließend
und lesbar für den Mann von süßem Vortrag?"
Mimalloneisches Sausen und Brausen erfüllt die
Posaunen;
Bassaris packt mit Gebrülle den Kopf des schmä-
henden Kalbes,
lenket mit Epheuranken die wüthenden Tieger am
Wagen,
Brüllt ihr Evoe her vom gütigen Echo vervielfacht.
Wie könnten wir, wär' noch ein Tropfen Bluts
von unsern Vätern in uns, so was machen?
dieß schleppende, dieß lendenlahme Lied
schwimmt überall auf jeder feuchten Lippe,
und alles lallt von Atys und Mänaden,
und gleichwohl hat der Dichter nie sein Pult
zerbläut und seine Nägel sich zerkaut.
„Doch, Freund, wozu mit solcher bittern
Wahrheit

ein zartes Ohr verwunden? traun! ich fürchte,
der Großen Freundschaft möchte gegen dich
erkalten 24): glaube mir, sie knurren bald."
Nun gut! So mag denn meinetwegen gleich
das Schwarze sich in Weiß verwandeln; alles,
was ihr beginnt, mag schön und herrlich seyn!
So recht. „Allhier," gebieth'st du, „soll niemand
sich unterstehn, etwas zu — machen!" Gut,
o mahle nur zwey Drachen hin 25): „Ihr Knaben,
hier dieser Ort ist heilig, p—sset draußen!"
Ich gehe schon. Doch nein! — Einst geißelte
Lucil die Bürger Roms, und biß an Lupus
und Mucius sich einen Backzahn aus.
Horaz versteht, die Fehler seiner Freunde
so säuberlich zu fassen, daß er ihnen
ein Lächeln abgewinnt, und gern gesehn
sich unvermerkt in ihre Herzen schmeichelt.
Nichts Thörichtes begann das Volk, er warf
die Nase auf, und zog es spottend durch 26).
Und ich nur soll nicht mucksen, soll der Grube 27)
nicht, was mich drückt, vertraun? „Nein, sag' ich,
nein!"
So sey du jene Grube, du mein Buch!
Ich sah, ich sah, vernimm es, was ich sah —
an allen Schläfen Eselsohren sitzen!
Das kitzelt baß, sich so im Stillen satt
zu lachen: Kleinigkeit, doch ist sie mir
um einer Iliade Preiß nicht feil 28).
Ihr 29), die Cratinus kühner Sang begeistert,
die ihr an Eupolis, dem finstern Spötter,
und an dem grauen Schalk euch müde las't,

o gönnt

o gönnt auch diesen Blättern einen Blick,
wenn, was ich schrieb, nicht ganz verächtlich ist.
Mein höchster Wunsch sind Leser, deren Ohr,
gesäubert durch die Schriften edler Griechen,
mir achtsam horcht: den will ich nicht zum Leser,
der, unrein und zerlumpt, die griechischen Schuhe 30)
bespöttelt, und dem armen Schielenden:
Du Schielbock, nachzuschreyen sich nicht schämt;
der Wunder was sich dünket, weil er, glaub' ich,
einst in Aret als wachsamer Aedil
ein falsches Maaß mit eigner Hand zerbrach;
auch diesen nicht 31), der Zahlen, Rechentafeln,
und in den Sand gezeichnete Figuren,
mit ecklem Witz verhöhnt, und herzlich lacht,
wenn einem Cyniker den ernsten Bart
zum Schabernack ein freches Mensch zerzaust.
Ihr Herren dieser Zunft, ihr thut am beßten,
am Morgen auf dem Markt herum zu schlendern,
und nach dem Mahl — ein Dirnchen zu besuchen 32).

---

1) Casaubonus nimmt diesen Ausruf für ein ganz allgemeines Proömium zu allen folgenden Satyren, womit Persius ungefähr eben das ankündigen wolle, was Juvenal im Anfange seiner Satyren in die Worte:

Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri et farrago libelli,

zusammen faßt. Er kann sich dabey nicht enthalten, anzumerken, daß, wenn die römischen Dichter erweislich mit der Bibel bekannt gewesen wären, er glauben müsse, dieser Ausruf sey aus dem Prediger Salomo copirt. — Ich will zwar diesem gelehrten und scharfsinnigen Erklärer des Persius nicht geradezu widersprechen; aber, mich däucht, man könnte auch annehmen, worauf in der Folge Casaubonus selbst beynahe gestossen ist, daß unter diesen hominum curis zunächst wohl die poetischen curae gemeint sind, und daß folglich dieser erste Vers zu dem zwölften unmittelbar gehöre, und nur durch die vom Dichter fingirten Einwendungen eines Freundes, und deren Prüfung, von diesem zwölften Vers getrennt sey. — Die Vertheilung des kleinen episodischen Dialogs, die etwas von Casaubonus Idee abweicht, ist, meinem Bedünken nach, so wie ich sie gemacht habe, natürlicher.

2) Polydamas und die Trojanerinnen sind es, deren Tadel und Verachtung Hektor (im 22. Buche der Iliade, 100 und 105.) sehr ängstlich fürchtet. Will man sich unter dem Polydamas und den Trojanerinnen, die sich über Persius ein Urtheil heraus nehmen könnten, Nero und seines gleichen denken: so ist gegen diese Deutung nichts einzuwenden. Labeo, mit dem Vornahmen Actius, hatte, wie der alte Scholiast meldet, eine wörtliche Uibersetzung der Iliade gefertigt, die Persius in der Folge veratro plena nennt, also ein sehr erzwungenes, unsinniges und geschmackloses Werk, von dem wir, wie von dessen Verfasser, sonst nichts Te-

stimmtes wissen. Eine Probe von dieser Übersetzung gibt der Scholiast mit dem Verse:

Crudum manduces Priamum, Priamique pisinnos,

wahrscheinlich Ilias 4, 35.

ὠμὸν βεβρώθοις Πρίαμον Πριαμοιό τε παῖδας.

3) Das Schriftstellerwesen der Römer war in vielen Stücken, und auch darin von dem unsrigen verschieden, daß man damahls seine Werke, und zwar nicht bloß guten Freunden, wie es Horaz machte, sondern wie Nero selbst that (Suet. 10.), auf dem öffentlichen Markte dem ganzen hörlustigen Volke vorlas.

Es gibt ja derer gnug,
die ihre Werke mitten auf dem Markte,
sogar im Bade lesen.

Horaz.

Diese Vorlesungen kosteten den Dichtern Mühe und Geld. Sie mußten herumlaufen, sich Zuhörer zu erbetteln, und wohl gar zu erkaufen, mußten Subsellia dazu miethen, und Exemplare ihrer Werke unentgeltlich austheilen. Dabey kam denn nun auch der Putz eines solchen Lesers in Anschlag: ein neuer Rock mit einem Sardonyxringe und ein sauberer Haaraufsatz thaten in Verbindung mit einer hellen und geschmeidigen Kehle, und wollüstigen Mimik bey solchen Recitationen Wunder. Überhaupt war die Sorgfalt der Schauspieler, Redner und Vorleser für die Erhaltung und Verbesserung ihrer Stimmen in der That oft zu weit getrieben. Es gab manche, die des Morgens kein Wort aussprachen, ohne vorher ihre Stimme methodisch entwickelt, d. h, nach und nach mit allmählich zuneh-

mender Stärke intonirt zu haben. Cicero spricht von Graecis und Tragoedis, die nach vollendetem Schauspiele ihre Stimme gleichsam wieder zusammen wickelten, indem sie erst in dem höchsten Tone, auf welchen sie bey dem Declamiren gekommen waren, Laute von sich gaben, und so bis auf den tiefsten Ton herab stiegen. De Orat. 1, 59. Vergl. Seneca Controv. 1, 65. Plinius Nat. nennt mehrere Specifica für die Erhaltung und Stärkung der Stimme, aus dem Pflanzenreiche: Nero selbst erfand eine Bleyplatte zu diesem Zwecke, s. Plin. 39, 3. Sueton. N. 20., und Persius spricht von einem Plasma zum Einsalben der Kehle (Quintil. 1. 8. plasmate effeminata.) — Wie sehr sich übrigens die Dichter nach dem Geschmacke der Zeit, das heißt, nach den Lenden der vornehmen Römer, (der ingentium Titorum) richteten, zeigt diese Stelle zur Genüge. Vergl. hierbey Wiel. Br. Erst. Thl. — Vielleicht habe ich die Stelle: cum carmina lumbum etc. nicht ganz getroffen.

4) Eine doppelte Allegorie, wie sie Persius liebt; der Teig, der über das Gefäß hinaus gährt, und der wilde Feigenbaum, der, wenn er auch zwischen Felsen keimt, doch diesen Felsen sprengt und hindurch wächst. Obgleich Casaubonus aus Seneca und Cassiodor Beyspiele von andern Bäumen anführt, die eben das thäten, so ist doch wohl eine kleine Täuschung bey dieser physikalischen Bemerkung unverkennbar. Der wilde Feigenbaum gedeiht zwischen Felsen; oft keimt er in sehr engen Spalten: also, schloß man poetisch, kann er Fel-

sen durchbrechen. — En pallor seniumque, leg' ich dem Dichter in den Mund: darum also studirst du dich blaß und alt?

5) Eine gewöhnliche Sitte der Ludimagistrorum, die Schriften lebender Autoren auf Empfehlung in Schulen zu treiben.

An tua demens
Vilibus in ludis dictari carmina malis?

6) In der That müßte jedem guten Dichter die Lust vergehen, zu dichten, wenn er immer so sähe, wie die satten Romulliden sich mit seinen Versen amüsiren, hörte, wie die Herren in violettnen Mänteln sie her declamiren, und welche Urtheile sie darüber fällen. — Sie lesen inter pocula, um etwas zum Discurs zu haben, und sie lesen noch dazu so jämmerlich und weinerlich, um recht schön zu lesen.

7) Cedernöhl, ein bekanntes Mittel der Alten, die Membranen vor Faulniß und Motten zu bewahren. — Der andere Weg der Bücher — in die Kramladen ist schon sehr lange bekannt.

8) Nieseswurz, sagt Plinius 25, 5. brauchen die Gelehrten (wie z. B. Carneades), um heller und schärfer zu denken!

9) Wie sehr unterscheidet sich unser Zeitalter von dem des Persius *)! weder ein abgetragener Oberrock, noch ein Gericht gute Wurst kann einem heutigen Dichter oder Schriftsteller seinen literarischen Werth sichern; sogar aus unsern Vorreden sind die guten Freunde, deren Beyfall und Auf-

*) Vergl. Horaz Br. 1. B. 19. 37.
Impenssis coenarum et tritae munere vestis.

munterung so viel über den Verfasser vermocht haben, so ziemlich verdrängt. Offenbar mußte das Völkchen der Bedürftigen sich bey dieser römischen Autorensitte sehr wohl befinden; denn wie kann man eine Mahlzeit oder ein altes Stück Kleidung wohlfeiler kaufen, als für ein armseliges Bravo! Es wäre billig, daß dieser antike Brauch wieder hergestellt würde: zumahl da auch die Mesdames Tencyns ausgestorben sind, die wenigstens für die sammetnen Beinkleider der Poeten sorgten.

10) Drey Arten, jemanden von hinten her durch allerhand Grimassen zum Narren zu machen, die sich zum Theil noch erhalten haben. Man macht mit den beyden ersten Fingern eine Art von Storchschnabel, oder über des Andern Kopf ein Paar wackelnde Eselsohren. Eine noch ältere Grimasse ist das Heraushängen der Zunge. Gellius 9, 13. So reckt der Gallier, der mit T. Manlius kämpfen will (Livius 7, 10.), um ihn zu verspotten, die Zunge lang heraus.

11) Freylich habt ihr armen Betrognen keinen Hinterkopf, wie Gott Janus, um beständig zu bemerken, was hinter euch vorgeht, wie man euch mit den Fingern Storchschnabel, oder bewegliche Eselsohren über dem Kopfe macht, oder die Zunge hinter euch blöckt, mit einem Worte, euch zum Besten hat. Aber ihr dürft euch nur umsehen; ihr dürft nur ein wenig aufmerksam seyn auf eure gedungnen Recensenten: so werdet ihr bald inne werden, daß sie euch bloß bey der Nase herum führen, um von eurer Garderobe und Küche immer gut bedacht zu werden. — Die casaubonsche Erklärung

ist anders. Vivere occipiti caeco illis fas nimmt er für: so leben, daß man Janus Hinterkopf sich zu wünschen nicht nöthig habe; nichts begehen, um deßwegen man sich immer umsehen müßte, was die Leute hinter einem für Gesichter dazu machen. Ihr O! patricius sanguis, (nach dem Horazischen: vos o Pompilius sanguis), die ihr vermöge eures Standes und Vermögens nicht nöthig habt, um den Beyfall der Welt zu buhlen, macht euch los von solchen Elenden, die euch ins Gesicht loben, und hinter dem Rücken hänseln. — Die obige Erklärung scheint mir besser in das Ganze einzugreifen; ich habe sie auch deßhalb vorgezogen, weil nach der letztern die Bedeutung von fas sehr gezwungen ist.

12) Ein Ausdruck aus den Werkstätten der Bildhauer, die mit dem Finger die Glätte und Gleichheit des Marmors probieren, castigare praefectum ad unguem, wie Horaz sagt, ad Pifs. 294.), bey welcher Stelle Bentley den Sidonius 9, 7. anführt.

13) Ob diese prandia regum (die Schmäuse des Thyest und der Procne, und folglich so viel als Tragödien sind, wage ich nicht auszumachen.

14) Persius klagt über das Unwesen in dem Reiche der Musen, daß Knaben, die kaum über die ersten Elemente der Wissenschaften hinaus sind, schon in Schulen zu epischen Gedichten angehalten werden.

Ich weiß nicht, ob ich den Sinn des Dichters in der folgenden Stelle ganz getroffen habe; wenigstens däucht mich, daß es die Manier schlechter

Dichter sey, bey dem lucus et ara Dianae, bey Kleinigkeiten, wie diese — Körbe, Schweine, Palilienfeyerlichkeiten (das alte Fest der Hirtengöttin Pales, und der Geburtstag Roms am 21. Aprill), sich ängstlich zu verweilen, und darüber die Hauptsache ihres Gedichts entweder ganz zu vergessen, oder doch nur sehr elend zu behandeln. Die Geschichte des Romulus und Remus, des Dictator Quintus Attilius Cincinnatus, und ähnliche Sagen der Vorzeit scheinen ein sehr gemeiner Stoff für die Epiker gewesen zu seyn. Oder sollten diese Sujets von Persius auch unter die abgedroschnen gerechnet seyn, wobey sich die pueri so gern aufhalten: so wäre die Wendung, die ich in der Übersetzung genommen habe, falsch.

15) Tout come chez nous, Fast in jedem Zeitalter pflegen dergleichen Liebhabereyen an veralteter Art und Kunst sich einzuschleichen, wie sie schon Horaz Brief 2. 1, 64 und folg. an seinen Zeitgenossen tadelt. Accius und Pacuvius, zwey der ältesten Tragiker der Römer, aus der ersten Zeit der römischen Literatur, waren, wie sich von selbst versteht, in Rücksicht der Sprache und Manier, was etwa in unserer Poesie die Fischarts oder Hans Sachse sind. Die Brisäis des Accius, von welcher Persius ihm den Beynahmen Brisäus gibt, war wohl ein Sujet aus Homers Ilias B. 1.; die Antiope des Pacuvius ist die bekannte Mythe von der Antiope, der Gemahlinn des Lycus, Königs von Theben, die wegen eines Depas mit dem verkappten Jupiter von ihrem Gemahl verstossen, und

von der Dirce auf das jämmerlichste gequält wurde, daher sie von diesen Schlägen und üblen Behandlungen verrucosa (narbenvoll) wurde, (oder soll man verrucosus allegorisch auf die Behandlung des Dichters beziehen)? Wahrscheinlich sind die Worte aerumnis cor luctificabile fulta, wo nicht aus der Antiope entlehnt, doch wenigstens der pacuvischen Manier nachgebildet. Cicero hält viel von dieser Tragödie, vielleicht nur aus Patriotismus: Quis tam inimicus paene nomini Romano est, qui Ennii Medeam, aut Antiopam Pacuvii spernat aut rejiciat? de fin. bon. 1, 2.

16) Der Sartago loquendi (Jargon) kam unstreitig mit auf die Rechnung dieser Liebhaberey. Je mehr die Sprache ihrem Verfall nahte, desto häufiger finden wir die ältesten Wörter und Wortformen wieder, aus denen die Schriftsteller der goldenen Zeit sich heraus gearbeitet hatten.

17) Trossulus, in der edlen Bedeutung ein römischer Ritter, in der unedlen ein Geck, Kleinmeister.

18) Dieser gelegentliche Ausfall auf die Verdorbenheit der Redner und Patronen ist ein Beweis mehr für das Sinken des damahligen Gemeingeistes. Elendes Lob ist die Hauptabsicht des Redners; und ein Dieb, der sich in schönen Tiraden und Antithesen vertheidigt, gefällt dem ganzen Volke, wird vielleicht auch gar um dieser schönen Defension willen frey gesprochen. Diese platt polirten Antithesen kann, wer aus einem Zeitgenossen des Persius Beyspiele haben will, bey Seneca in

reichlichem Maße antreffen. — Zu den doctis figuris gehörte wohl auch das mit, was einmahl Quintilian sehr artig: sententiolis flere und periodis postulare nennt.

19) Dieser Pedius kann allen Falls auch ein Jureconsultus seyn, der sich im Nahmen seines Clienten einen Dieb schelten läßt, und dagegen vertheidigt.

20) Nicht bloß Schiffbrüchige, sondern auch andere Verunglückte ließen ihren Unfall auf ein Brett mahlen, und trugen es so beym Betteln herum.

21) Ich lege diese Lobrede der neuern Poesie dem Persius selbst als Ironie in den Mund (nicht seinem Gegner, wie Casaubonus will), und lasse ihn bis zu arma virum fort reden.

22) Es war nicht möglich, in einer Uibersetzung den eigentlichen Klang dieser Verse nachzubilden. Nach Einiger Vermuthung ist eigentlich der Reim in Atyn und Delphin das, worüber Persius los zieht; und da Dio Cass. im Nero ausdrücklich sagt: Nero habe ein Gedicht Atys (oder Attis, unter welchem Nahmen die Phrygier den Bacchus verehrten; andere nennen ihn einen Sohn der Rhea, und erzählen viel von seiner Combabisirung. S. den Scholiasten zu Lucians Jup. Trag. 815), oder die Bacchantinnen verfertigt (oder komponirt)? ἐκιθαρῴδησεν Αττινα ἢ Βάκχας, so kann wohl dieser Hieb dem kaiserlichen Poeten selbst gelten. Der andere Vers reimt in der Mitte und am Ende: Sic costam longo subduximus Apennino. Casau-

bonus hat mehrere Beyspiele solcher Verse aus Virgil beygebracht. Gilt also Persius Tadel eigentlich dieser Art von Reim, so müßte man annehmen, daß jene Dichter, was Virgilen bloß hin und her entschlüpfte, absichtlich und sehr oft anbrachten. Indessen läßt mich die folgende Einwendung von dem Schwulst in der Aeneis vermuthen, daß Persius diese Stellen vorzüglich wegen des Schwülstigen anführt, worüber wir, da der Dichter nur einzelne Worte mittheilt, um auf das seinen Lesern besser bekannte Ganze hinzuweisen, nicht mehr urtheilen können, wiewohl nach meinem Gefühl schon die Metapher, eine Rippe vom Gebirge Apenninus los reißen (wahrscheinlich für durchreißen), ziemlicher Bombast ist. In dem Verse costam longo scheint auch eine künstliche Onomatopöie zu liegen, die dem ovidischen ducitur argumentum gleich kommt. Quintilian 9, 4. (cum versus cluditur Apennino.)

23) Ich glaube durch diesen angebrachten Dialog der Stelle mehr Leben und Verständlichkeit gegeben zu haben. — Da Persius durch seinen Spott die vorhin citirten Gedichte nun als durchaus unerträglich weggeworfen hat, so läßt er seinen Gegner um ein Beyspiel des wirklich Fließenden und Leichten bitten; und führt hierzu vier Verse an, die, wie der alte Scholiast sagt, aus einem Poem des Nero, unter dem Titel Niobe (oder wie es wahrscheinlicher ist, aus den Bacchantinnen desselben), entlehnt sind. Es ist eine Beschreibung eines bacchantischen Aufzuges — die Priester des Bacchus (Mimallones) blasen; Agave, die Mutter

des Pentheus, der sie nach der Mythe bey dem bacchischen Feste belauschen will, reißt ihm in der Meinung, er sey ein Kalb (nach Andern, ein Löwe), den Kopf ab, und trägt ihn auf dem Thyrsus frohlockend umher; eine andere Mänade kutschirt die Luchse am Wagen des Bacchus; von dem Evoegeschrey hallt das Eccho wieder. — Einige Gelehrte haben diese Stelle vertheidigt, und den Dichter der Ungerechtigkeit und Krittelen geziehen. Warum tadelt sie Persius eigentlich? — Catull, sagen jene Kritiker, hat in dem Epithal. Pelei einen ähnlichen Vers:

Multi raucisonis efflabant cornua bombis;

vielleicht hat Nero diesen nachgeahmt. Tant pis, antwortet Casaubonus; einen schlechten Vers muß kein Dichter nachahmen. Das denke ich auch; und um noch besser zu fühlen, was eigentlich an diesen Versen zu tadeln ist, muß man sie kurz nach der Lectüre einiger Verse im Virgil lesen. Casaubonus findet es unnatürlich und schwülstig, daß der Verfasser die Mänade ihre wilden Luchse bloß mit schwachen Epheuranken leiten läßt. Das ist aber wohl der Raserey dieser Furien gemäß. Aber das Gekünstelte in dem nachahmenden Sylbenfalle, die Wiederkehr des letzten Sylbentons in bombis und corymbis, in superbo und Eccho, und vielleicht auch der Ton des Ganzen, wovon diese vier Verse nur ein Stück sind, das ist es wohl etwa, worüber Persius ausruft: Haec fierent?

Bey dieser Gelegenheit merke ich an, daß bey den vielen Fragmentensammlungen, die man schon gemacht hat, doch, so viel ich weiß, noch nicht an

die Fragmente der kaiserlichen Poeten gedacht worden ist. Hier noch ein Beytrag zu denen des Nero, aus Seneca Nat. Qu. 1, 5.

Colla Cytheriacae splendent agitata columbae.

24) Auch Horaz läßt sich in der ersten Satyre des zweyten Buchs von Trebaz die Warnung sagen:

Majorum ne quis amicus
Frigore te feriat.

Der Hundsbuchstab ist R. Unser Knurren schien mir am passendsten zu seyn.

25) Heilige Oerter wurden mit zwey gemahlten Schlangen bezeichnet: es war unerlaubt, etwas dort fließen zu lassen.

26) Wie sich dort Horaz in der vierten Satyre des ersten, und in der ersten des zweyten Buchs mit dem Beyspiele des Lucilius schützt, so weiß sich Persius hier mit seinen Vorgängern Lucil und Horaz zu rechtfertigen. Lupus und Mucius, an denen sich Lucil, wie Persius sagt, einen Backenzahn ausbiß, waren vornehme Männer, aber ein würdiger Gegenstand der bittersten Satyre. Den erstern, Cornelius Lentulus Lupus, den der alte Satyriker nach Horazens Ausdruck mit schwacherfüllten Versen zudeckte, nennt der Scholiast des Horaz Princeps Senatus, und einer von unsern Commentatoren einen helluo improbus et infamis, über dessen Bestrafung — vielleicht in einer verlornen Satyre — ein Götterrath gehalten wurde. Der andere soll ein T. Mutius Albutius seyn, vielleicht eben der, der (Hor. am ang. Orte 48.) sein liebes Ehgemahl mit einem schlimmen Säftchen curirte. Cicero hat uns eine Stelle aus Lucilius er-

halten, in welcher Scävola den Albucius mit beißendem Spotte griechisch begrüßt. S. de finibus bon. 1, 3.

27) Eine Anspielung auf die Sage vom Könige Midas, dessen lange Ohren nur seinem Barbier bekannt waren. Midas hatte diesem Vertrauten einen Eid darüber abgenommen, daß er keinem Menschen das Geheimniß der langen Ohren entdecken wolle. Aber der gute Barbier konnte seinen Professionsfehler nicht unterdrücken; und um sich des Geheimnisses zu entledigen, ohne seinen Eid zu brechen, hielt er sich auf gut Englisch an den Buchstaben des Eides. Keinem Menschen? wie aber, wenn ich es einer Grube anvertraue, die doch kein Mensch ist? Kurz, er rufte, was er keinem Menschen sagen durfte, in eine Grube, doch so, daß Nahestehende es leicht hören konnten. — Nun, sagt Persius, wenn ich denn nicht laut sprechen, nicht einmahl in eine Grube rufen darf, so will ich mir mein Buch zur Grube machen, will diesem meine Geheimnisse anvertrauen: Auriculas asini quis non habet — (so soll Cornutus die ältere Lesart Auriculas asini Mida rex habet, aus Furcht vor Claudius und Nero, die in dem rex vielleicht eine zu nahe Beziehung auf sich gefunden hätten, umgeändert haben). — Es ist interessant, mit diesen Praemonendis des Persius dasjenige zu vergleichen, was Horaz in der ersten Satyre des zweyten Buchs, und in der vierten des ersten, über seine Satyren und deren Werth und Absicht sagt.

28) Ob Persius unter dieser Iliade die homerische, oder labeosche, oder das Troicon des Nero

verstehe, kann uns gleichgiltig seyn. Mich dünkt, die erstere.

29) Nach dem Muster mehrerer philosophischen Schriftsteller, sagt Casaubon, die sich im Eingange ihre Leser wählen, bestimmt hier Persius diejenigen, von denen er gelesen zu werden wünscht. Ob gerade nach dem Muster jener Autoren, will ich nicht entscheiden. Genug, er empfiehlt sich denen, die einen Cratinus, Eupolis und Aristophanes, die dramatischen Satyriker der Griechen, gern und mit Interesse lesen, und an dieser Lectüre sich ein feines Ohr geholt haben. Wir kennen zwar heute Cratinus und Eupolis und die alios, quorum comoedia prisca virorum est, so genau nicht, als den Aristophanes, von dessen 50 Stücken wir doch wenigstens noch eilf übrig haben: aber wir können so wohl aus der Manier des Letztern, als aus andern gelegentlichen Nachrichten, über die alte Komödie sehr dreist den Schluß machen, daß der Ton jener Comiker eben nicht viel urbaner und feiner seyn mochte, als der des Aristophanes. Ich weiß sehr wohl, was sich zu des Letztern Vertheidigung, oder vielmehr zu dessen richtiger Beurtheilung aus dem Geiste der griechischen Staatsverfassung, Nation und Literatur in der damahligen Zeit, anführen läßt, und schon oft angeführt ist: ich will ihm weder das Verdienst eines lustigen Kopfs, noch das eines guten Lyrikers abstreiten; aber ich würde doch, und vielleicht mit Vieler Beyfall,

si modo ego et vos
Scimus inurbanum lepido seponere dicto,

in Persius Stelle meinen Lesern lieber die Lectüre eines Horaz, als gerade dieser Comiker zur Bedingung gemacht haben. Aber warum that das Persius nicht? Etwa aus Neid und Eifersucht? Ich habe zwar den scharfsinnigen Defensorgeist eines Wielands nicht; aber ich getraue mich doch, von dieser Leidenschaft meinen Dichter völlig frey zu sprechen. Oder etwa, um die Leser nicht zu sehr auf sein Muster aufmerksam zu machen, und sich selbst dadurch zurück zu setzen? Gewiß noch viel weniger. — Die griechische Literatur war die Mutter der römischen, die Quelle der Gelehrsamkeit und des Geschmacks für alle die, welche nicht mit den hircosis Centurionibus ein für alle Mahl die Maxime hatten: Quod sapio, satis est mihi. Auf sie verweist Horaz ausschließlich,

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna;

mit dem Studium derselben ist zu jeder Zeit der Geschmack gestiegen oder gefallen. Persius thut also hier, was Horaz in jenem Aufrufe so wohl, als in mehrern Stellen that; er verweist unmittelbar auf die Quellen: und wenn auch diese (im satyrischen Fache) nicht immer ganz so rein und lauter flossen, wie es etwa unser heutiger Geschmack verlangt; so war doch das Studium derselben zur Aufrechthaltung der Gelehrsamkeit überhaupt, und zur Bildung des Geschmacks ins besondere, immer viel zuträglicher, als das Studium inländischer Schriftsteller, das nur zu leicht in eine Nachahmung überging, wobey auch die Sprache nichts gewann.

30) Griechische Schuhe stehen überhaupt für griechische Etikette und Artigkeit, da bekanntlich die Schuhe ein wichtiger Artikel in dem Putze der Griechen waren, und es deren eine überaus große Anzahl gab, die sich nach Stand, Alter und andern Umständen unterschieden. Mit den sordibus deutet der Dichter wahrscheinlich auf eine Gattung ungehobelter Renommisten, etwa die hircosos und varicosos Centuriones, wozu der Pulsenius ingens am Schlusse der fünften Satyre gehört. — Nur ungebildete Menschen können jemanden wegen seiner Artigkeit, oder wegen eines Naturfehlers ins Gesicht verspotten. Kleine Seelen dieser Art sind also die erste Gattung von Leuten, die er pehorrescirt. — Zu diesen kleinen Seelen gehören auch die, welche sich ihrer kleinen Verdienste wegen groß machen, wie dieser Polizeylieutenant in Aret.

31) Die andere Gattung Menschen, von denen Persius nicht gelesen seyn will, sind die Verächter der ernsten Wissenschaften, Mathematik und Philosophie. Er nennt hierbey Cyniker, nicht in honorem Demetrii Cynici, wie Casaubonus voraus anführt, sondern weil es von dieser Secte wie von der stoischen damahls in Rom wimmelte, und weil die Cyniker, um ihres Schmutzes und abenteuerlichen Aeußern willen, vielleicht sehr oft ein Gespött der Gassenbuben und feilen Dirnen waren.

32) Bleibt, sagt er, bey eurem Gewerbe, und laßt meine Schriften ungelesen. Edictum, nähmlich Praetoris (die auf dem Forum angeschlagen waren) nehme ich für Forum überhaupt, wo sich

die Tagediebe gewöhnlich den ganzen Morgen herum trieben. So verweist Horaz oder Ennius die Wassertrinker auf das Forum, um dort lieber Handelsgeschäfte zu treiben, da sie zu Dichtern sich nicht schicken (Br. 1, 19, 8.) Forum putealque Libonis mandabo siccis. Das ganze Resolutum, welches der Dichter diesen Herren ertheilt, gleicht dem horazischen (Sat. 1, 10.):

Demetri teque Tigelli
discipularum inter jubeo plorare cathedras.

Zweyte Satyre.

An Plotius Macrinus.

Die Veranlassung dieser Satyre ist der Geburtstag des Macrinus. Der Dichter fordert ihn zu einer dankbaren Spende an den Genius seines Lebens auf, und davon geht er auf den religiösen Unfug über, den man in seinem Zeitalter mit Gebethen, Weihungen und Geschenken an die Götter trieb: ein Gegenstand, den Juvenal in seiner zehnten Satyre ebenfalls behandelt. Beyde haben ohne Zweifel den berühmten platonischen Dialog ähnlichen Inhalts gekannt: ihre Gedanken begegnen den platonischen oft: dennoch sieht man in beyden zu sehr die individuellen Veranlassungen und Beziehungen, als daß man mit den gewöhnlichen Commentatoren sagen könnte, sie hätten ihre Satyre aus Platons Alcibiades (dem zweyten) entlehnt.

Der größte Theil der heutigen, und noch dazu der großen Welt, sagt Persius, hat beständig ungerechte und thörichte Anliegen an die Götter; Bitten, die sie nicht laut vorzutragen wagen; Bitten sogar, die sie dem ungerechtesten und verwor-

fensten Richter, einen Stajus, kaum eröffnen dürften. Schon kleine Kinder werden mit abergläubischen Gebräuchen und lasterhaften Wünschen eingeweiht. — Eine andere Art von Thoren sind die, welche den Göttern Bitten vortragen, deren Erfüllung sie durch ihr eignes Benehmen den Göttern unmöglich machen, die um Gesundheit flehen, und ihren Körper durch Völlerey verderben; die um Segen für ihre Herden bethen, und ein Stück nach dem andern zum Opfer wegschlachten. — Nicht geringere Thoren sind endlich die, welche die Tempel mit goldenen Statüen und dergleichen Kostbarkeiten beschenken, die dort unnütz und ungebraucht veralten. Sie wollen dankbar seyn; und indem sie den Göttern menschliche Neigungen und Schwachheiten andichten, wähnen sie, ihnen durch prächtige Geschenke danken zu müssen, wie man Menschen dankt. „Laßt uns," schließt er, „der Gottheit solche Opfer bringen, die kein reicher Bösewicht zu bringen vermag; ein Herz, welches das Gute liebt, ein unbeflecktes Gewissen!"

Es ist ein Einfall, der nur in einem fantasiereichen Gedichte glänzen kann:

Da die Götter menschlicher noch waren,
waren Menschen göttlicher.

Eben diese gepriesene Göttlichkeit der Menschen ist wegen der Menschlichkeit der Götter sehr wenig, und man könnte eben so richtig und eben so leer sagen: da die Menschen thierischer noch waren, waren Thiere menschlicher. — Es unterliegt nähmlich keinem Zweifel, daß ein Aberglaube, wie dieser, den Persius hier rügt, zunächst in dem allgemeinen

Geiste der alten Religionen seinen Grund habe. Man dachte sich die Götter zu menschlich, als daß man ihnen nicht auch die schlimmsten Wünsche und Begierden anvertrauet hätte; zu schwach, als daß man nicht hätte glauben sollen, sie mit Geschenken und Opfern zu bestechen. Alle Gebethe der Alten sind nicht Bitten um die Gnade der Götter, sondern Aufforderungen an ihre Erkenntlichkeit für dargebrachte Opfer und Gaben, für geleistete Dienste.

In eben dem Verhältnisse, als sich die Religion noch heute in einzelnen Vorstellungsarten den Begriffen der Alten nähert, findet sich auch der gerügte Aberglaube wieder. Wahre Religion und Aberglaube unterscheiden sich zu allen Zeiten dadurch, daß jene zu der Gottheit hinauf zu steigen sucht in Geist und Wahrheit, dieser sie zum Menschen herab zieht. Noch heute hat der so genannte fromme Aberglaube der Gottheit eine Menge ökonomischer Anliegen vorzutragen; noch heute weiht er Kinder mit magischen Zeichen und Worten; noch heute traut er auf die Wunderkraft des Gebeths, die ohne menschliches Zuthun wirksam ist; noch heute stiftet er sich in Kirchen und Kapellen goldne und silberne Denkmahle. Wenn aber gleichwohl ein Satyriker unserer Zeit sich diesen Gegenstand nicht wählen würde: so ist die Ursache die, weil der Unfug dieser Art heute nur bey einer Gattung des Pöbels zu Hause ist, die — keine Satyren liest. Persius aber spricht von den Großen seiner Zeit.

Um nicht weiter nach Zeugen zu suchen, so erhellt aus Juvenal und Persius zur Genüge, daß

die Großen jener Zeit im Durchschnitt meistens moralischer Pöbel waren. Ihre Jugend war, wie sie unser Dichter in der dritten Satyre schildert, und ihr Alter, wie es sich zu einer solchen Jugend schickt. Reichthum und Uiberfluß machte in ihren Augen alle literarische und moralische Bildung überflüssig. Eingesogne religiöse Vorurtheile, denen sie nie durch Denken und Studiren entgegen arbeiteten, wurden durch den Mangel an innerer Moralität, der sich so gewöhnlich hinter die Beobachtung äußerer Ceremonien zu verstecken sucht, zum krassesten Aberglauben ausgebildet.

Den Mann, welcher nach Versicherung unsers Dichters von diesem Schlage eine lobenswürdige Ausnahme machte, kennen wir übrigens nicht näher. Der alte Scholiast nennt ihn einen gelehrten Mann, der unsern Persius väterlich geliebt, und ihm einmahl einen Acker um einen mäßigen Preiß abgelassen habe.

Bezeichne diesen Tag mit weißem Steine 1),
Macrin! Es ist ein Glückstag; er vermehrt
Die Zahl verfloßener Jahre. Auf, und spende
Most deinem Genius 2)! Du bettelst nie
um Dinge, die sich heimlich nur und sacht 3)
den Göttern sagen lassen — Heut zu Tage
kann unsre große Welt durchaus nur schweigend
den Göttern opfern. Sage, wie viele könnten,
wär's nöthig, ohne heimliches Gelispel,
mit heller lauter Stimme, ihren Wunsch

zum Himmel schicken? nur die Worte: Weisheit
und guter Ruf und Treue, spricht der Bether
ganz laut und für des Nachbars Ohr vernehmlich;
allein in sich hinein brummt er verbissen:
„O möchte bald des Onkels Leichenzug
die Strassen Roms mit Lärm und Menschen füllen 4)! —
O stieß' einmahl durch Herculs Huld 5) mein Spaten
an einen Topf mit Gelde! — Ginge doch
mein Mündel, der allein den sichern Weg
zur Erbschaft mir vertritt, bald aus der Welt!
was soll er hier? bald quält ihn Gallenfieber,
bald Friesel. — Ach beglückter Nerius,
sieh, heut begräbt er schon sein drittes Weib 6)." —
Beym Himmel! fromme Wünsche, und sie bald
erfüllt zu sehen, tauchst du deinen Kopf
des Morgens zwey und drey Mahl in den Tiber,
die Schuld der letzten Nacht rein abzuwaschen 7).
Ein Wort, mein guter Freund! antworte mir
(die Frage selbst ist unbedeutend); sprich,
was dünket dir vom Zevs? ziemt einem andern
der Rang vor ihm? „Wie? einem andern? wem?"
Dem Stajus 8), dächt' ich, nun? du stehst noch an,
wer von den beyden wohl ein beßrer Richter,
ein beßrer Vater aller Waisen sey?
Nun geh einmahl, und sage das dem Stajus,
was du vor Jovis Thron zu bethen wagst:
Zevs! würd' er rufen, du allmächtger Zevs!
und doch soll Zevs nicht zu sich selber rufen?
Wähnst du vielleicht er könne dir nicht zürnen,
weil seiner Rechte Blitz dein Haus und dich

verschont, und einen Baum zerschmettert? wie?
weil du noch nicht vom rächerischen Blitz
zerschmettert, auf Ergenna's 9) Wink geweiht
im Walde liegest, darfst du Zevs darum
am Barte spielen? Sprich, durch welche Gaben
hoffst du das Ohr der Götter zu bestechen?
durch Lungen etwa oder fette Milch?

Sieh! eben hebt die gottesfürchtige
Großmutter oder Tante dieses Kind 10)
mit frommen Augen aus der Wiege, streicht
ihm Stirn und Lippen mit dem Mittelfinger,
und salbt mit Speichel sie, um Hexenblicke
von ihm zu bannen, wiegt ihn auf den Händen,
und wünschet ihn in Liciens Gefilde
und Crassus Haus hinein. Ihn müssen König
und Königinn zum Eidam sich ersehn,
um ihn die Mädchen unserer Stadt sich reißen,
auf seinem Fußtritt lauter Rosen blühn!
Erlaub' ihr keine Wünsche, Zevs 11)! erfülle
nicht einen, wenn sie gleich in weißen Kleidern
in deinen Tempel dich zu bitten nahte.

Du flehst um Nervenstärke, flehst um hohes
kraftvolles Alter! Gut! der Wunsch mag seyn!
Nur, leider, nöthiget die volle Schüssel
und fette Wurst, die du so gierig schlingst,
Zevs und die Götterzunft zum bösen Nein!

Du dort, bedacht dein Gut zu mehren, schlachtest
den beßten Stier, und lockst durch fette Nieren
der Maja Sohn 12). Beglücke, heißt's, mein Haus,
mein großes Vieh und meine junge Herde!
Verrückter! kann er das, wenn du zum Opfer

ihm täglich so viel Stücke würgst? und doch
wähnt dieser Thor durch fette Opferkuchen
und Eingeweide ihn zu zwingen! bald,
bald blüht mein Feld! bald mehrt sich meine Herde,
bald wird er mich erhören, bald! So träumt
der arme Narr, bis er getäuscht, betrogen
und hoffnungslos den leeren Boden sieht.
Gesetzt, dir wird ein silbernes Gefäß,
ein goldgediegner Blumentopf zu Theil:
wie schlägt vor übergroßer Freude dir
das Herz empor! Schweiß rollt von deiner Wange,
und Freudenthränen strömen dir herab.
So, denkst du, müssen nun die Götter auch
sich über blankes Gold und Silber freun.
Drum mußt du flugs die heiligen Statüen
mit Gold aus deiner Beute 13) kleiden; traun,
die ehrnen Brüder da, die uns so manche
heilsame Träume senden, sind es werth,
vor anderen, mit goldnem Bart zu prangen.
Darum hat längstens Numa's schlechte Vasen 14)
Saturnus Erz, und der Vestalen Urnen
und Thusca's Thon das blanke Gold verdrängt.
O niedre Seelen, ihr, fest an den Staub
gekettet, von der Gottheit nicht erhellt!
was nützt es, in die Tempel unsre Sitten
zu tragen, und die Laster dieser Welt
den Göttern auch zu ihrem Glück zu leihn?
Sieh, unsre Eitelkeit bereitet Salben 15)
aus Oehl und Narden, tränkt die reine Wolle
Calabriens 16) mit fremdem Purpursaft;
sie hat gelernt die Perlen aus der Muschel
zu brühen 17), und das Silber von den Schlack

durch die Gewalt der Gluht zu scheiden. Wohl ist beydes Thorheit, aber wird nicht Mancher der Thorheit froh? Ihr aber, Priester, sagt, was hilft das Gold im Tempel? Traun, so wenig, als Cypria'n die Puppe, die das Mädchen ihr weihte 18). Lasset uns den großen Göttern, was der mißrathne Sohn Messalas 19) nicht auf seinen großen Schalen spenden kann! Auf, lasset uns ein reines Herz, das Ränke und Falschheit haßt, in dessen Heiligthum nichts wohnt, als Tugend 20), das sonst keinen Werth,
als Seelenadel kennt, den Göttern weihn! Bringt das in ihre Tempel, und ihr könnt getrosten Muths mit schlechtem Mehle 21) opfern.

---

1) Es war, wie Plinius Hist. 7, 40. sagt, eine alte Sitte der Thrazier, die glücklichen Lebenstage mit weißen, die unglücklichen mit schwarzen Steinen (calculus, lapis) zu bemerken, welche sie in einen Kasten warfen, und am Ende eines Jahrs durchzählten, um nur das Facit ihrer genoßnen Freuden mit Einem Blicke zu übersehen. Der melior lapillus im Text ist natürlich der weiße Stein: und so oft auch diese Redensart bey lateinischen Dichtern und Prosaikern vorkommt, so scheint sie doch bey ihnen bloß Redensart gewesen zu seyn. Ich wüßte wenigstens keinen Beweis, daß diese Art von Lebenscontrolle römischer Nationalgebrauch genannt werden könne.

2) Uiber den Genius der Alten wird sich jeder Leser lieber bey Wieland (Horazens Briefe zweyter Theil), als bey mir, Belehrung suchen.

3) Der Zusammenhang bürgt für die casaubonsche Erklärung des seductis (in secretum quasi locum paululum a turba seductis). Die Auslegung durch corruptis ist darum schon weniger zulässig, da dieser Begriff des Bestechens schon in emaci liegt, und die ganze Vergleichung des Macrin mit denen, die tacita acerra opfern, und murmur humilesque susurros in die Tempel bringen, etwas Aehnliches von diesem heimlichen Benehmen enthalten muß.

Aber in wie fern kann hier Persius sich darüber aufhalten, daß die Menschen ihre Wünsche nicht laut, sondern nur intus oder mit heimlichem Gemurmel vortrügen? So viel ist klar, daß in dieser Stelle nicht von öffentlichen Gebethen (precationibus) sondern von Privat-Gebethen (precibus) die Rede sey. Diese wurden, wie natürlich, stille verrichtet: nur um des Nachbars willen pflegte der Bethende vielleicht in einem etwas lautern Aufseufzen Worte, wie, mens bona, fama, fides, als gehörten sie in den Zusammenhang seines Gebeths, vernehmlich zu sprechen. Persius kann also eigentlich das heimliche Bethen selbst wohl nicht tadeln, sondern nur den Inhalt dieser Gebethe, der eben darum bey manchen so tadelnswürdig wurde, weil er nicht von andern behorcht werden konnte. Die Menschen, sagt Seneca irgend wo, würden viel bescheidnere Wünsche thun, wenn sie laut bethen müßten, — Persius hat also offenbar nur die Idee:

die meisten Menschen haben Wünsche, die sie gar nicht laut vortragen können: wohl dir, der du aperto voto lebst, nur solche Wünsche hast, die du auf jeden Fall vor den Ohren des ganzen Volkes hersagen könntest. — Es war ein Symbolum der Pythagoräer: μετὰ φωνῆς εὔχεο, bethe laut! und hat in der Hauptsache den Sinn der Redensarten in publico, und aperto ostio vivere. Eine goldne Regel ist es, welche Marc-Aurel in seinen Selbstbetrachtungen gibt: Gewöhne dich, immer nur solche Dinge zu denken, daß, wenn dich plötzlich jemand fragt: was denkst du jetzt? du sogleich antworten könntest: das oder das.

4) Die Bemerkung des Casaubonus ist sehr richtig, daß der Zusatz praeclarum zu funus eine Art von Beschönigung dieses unnatürlichen Wunsches seyn solle. Der Bethende will damit eine gewisse Gutmüthigkeit zeigen, daß er seinem Onkel, dem er den baldigen Tod wünscht, wenigstens ein prächtiges Leichenbegängniß zudenkt. Eine ähnliche Beschönigung kommt bey dem folgenden Wunsche, der dem Mündel gilt, ebenfalls vor, namque est scabiosus.

5) Herkules präsidirte über die Schätze. Man bethete zu ihm, wenn man auf diese Art reich werden wollte, und verhieß ihm den zehnten Theil. Vergl. Wieland zu Horaz. Sat. 2, 6.

6) Wie viel dieser glückliche Witwer, dessen Nahme schon bey Horaz Sat. 2, 3, 69. vorkommt, und wahrscheinlich ein nomen commune ist, mit jeder seiner Frauen zur Mitgabe erhalten hatte,

läßt sich freylich nicht bestimmen. Zu Juvenals Zeiten, s. dessen zehnte Satyre V. 335, war die Mitgabe, der Vornehmen nähmlich, ritu antiquo eine Million Sestertien: und eine dreyfache Acquisition dieses Sümmchens mußte allerdings einem Bonvivant jener Zeit, der so viel Ausgaben hatte, eine sehr beneidenswürdige Sache scheinen.

7) Fast unter allen Völkern des Alterthums gehören die nocturna gaudia unter diejenigen Dinge, welche ein Mensch, der am nächsten Morgen etwas mit den Göttern zu verkehren hatte, erst abbüßen mußte. Man wusch sich deßhalb äußerlich, und verwechselte dabey, wie gewöhnlich, äußere und innere Reinigkeit, eine Verwechselung, die in mehreren Gebräuchen, z. B. in dem Händewaschen zum Zeichen der Unschuld, vorkommt. Das Wasser des Tiberstroms hatte überhaupt eine besondere Heiligkeit: die abergläubische Mutter bey Horaz Satyr. 2, 3, 292. läßt ihren geneseten Sohn, dem Gelübde nach, nackend seine Andacht im Tiber verrichten.

8) Dieser Stajus, den unser Dichter mit Jupitern in Contrast setzt, um die Unverschämtheit der Bethenden desto lebendiger zu zeichnen, soll nach der Meinung des Casaubonus eben der seyn, der an seinem Stiefsohne Cluentius, dem Clienten Cicero's (s. dessen Rede pro Cluentio) das Attentat einer Vergiftung beging. Dieser zärtliche Stiefvater heißt beym Cicero Statius (nicht Stajus) Albius Oppianicus. Wer indessen auch dieser Stajus gewesen sey, so viel sieht man aus dem Gebrau-

che, den hier Persius von ihm macht, daß er ein malus judex, und pueris orbis non aptus gewesen seyn muß.

9) Ergenna, das Nomen proprium eines etruscischen Priesters. Die ganze Sitte, das vom Blitz Getroffene mit besonderer Ehrfurcht und Ceremonie zu behandeln und zu weihen, war ursprünglich etruscisch. Es gab ordentliche libros fulgurales, wie die des berühmten Tagetes, worin die dabey zu befolgenden Ceremonien aufgezeichnet waren — Bidental eigentlich der Platz, wo etwas vom Blitze getroffen war, welchen die Priester mit feyerlichem Opfer, nahmentlich von Schaafen (bidentales) weihten. Niemand durfte ihn betreten; der getödtete Körper selbst wurde nicht, wie gewöhnlich, beerdigt, sondern blieb liegen. — Hier steht bidental für einen vom Blitz getödteten Körper selbst: der Beynahme evitandum erklärt sich aus dem Angeführten. Umständlicher handelt über diesen Gegenstand Salmasius zum Solinus S. 1142. Darum, sagt Persius, weil dir die Strafe nicht gleich auf dem Fuße nachfolgt, weil es dir wohl geht, wagst du, die Götter zu höhnen? Der Ausdruck, jemanden am Barte rupfen, ist bey den Alten für den Begriff des Verspottens sehr gewöhnlich: Casaubonus ist indessen geneigt, dem Dichter hier eine Anspielung auf den bekannten Muthwillen des Dionysius von Sicilien unterzuschieben, der dem Jupiter sein goldnes Halsband abnahm, und es mit einem wollnen vertauschte, weil dieß für alle Jahrszeiten passe; der Statue des Aeskulap

den goldnen Bard wegnahm, weil es unschicklich sey, daß der Sohn in einem Barte erscheine, wenn der Vater (Apollo) glatt um das Kinn sey; und der, Trotz dieser und ähnlicher Tempelräubereyen, doch eine glückliche Schifffahrt, und ein langes glückliches Leben genoß. Lactanz macht (2, 4.) über diese Anekdote allerhand erbauliche Betrachtungen, aus welchen nur die letztere zur Geschichte der religiösen Denkart der alten Welt gehört: Fortasse a Platone didicerat, Deos nihil esse.

10) Nach der Angabe des Festus wurde ein Kind, welches der Vater zur Erziehung aufgenommen hatte, ein Knabe am neunten, ein Mädchen am achten Tage feyerlich eingeweiht, und mit dem Nahmen belegt (dies lustricus, nominalis). Bey dieser Weihung waren denn nun, wie sich von selbst versteht, und wie unsere Stelle besagt, Großmütter und Tanten sehr geschäftig bezeichneten, und salbten das Kind gegen alle Zauberey, schickten es der guten Vorbedeutung wegen in vornehme Häuser, und wünschten und betheten für dasselbe zu den Göttern. Mit dem Mittelfinger (denn dieß ist der infamis digitus, weil man nach alter Sitte mit Ausdehnung dieses Fingers gegen jemanden ihn höhnte und beschimpfte, s. Martial 2, 28.) machten sie wahrscheinlich allerley mystische Zeichen auf Stirn und Lippen, ohne oder mit Speichel. Der Speichel hat von jeher in der materia medico-mystica eine wichtige Stelle eingenommen; Plinius Naturg. 28, 4. hat hinlängliche Beweise, daß die Alten im Speichel eine sehr wunderthätige Kraft

suchten. Der nüchterne Speichel, sagt er an einer Stelle, ist gegen die Schlangen ein Präservativ. Kopfschmerzen vertreibt man, wenn man mit der rechten Hand die rechte Kniekehle, mit der linken die linke, mit nüchternem Speichel einsalbt. Gegen Bezauberungen ist er vorzüglich sehr wirksam. Auch wenn man den Göttern eine allzu kühne Bitte vortragen will, darf man nur in den Schooß ausspucken, um Vergebung zu erlangen. Hat man jemanden geschlagen, und empfindet Reue darüber, so ist es gut, sogleich mitten in die Hand zu spucken: augenblicklich mildern sich die Schmerzen des Geschlagenen. — Nach der Erzählung des Sueton Vesp. 7. soll der Kaiser Vespasian auch einmahl einen Blinden öffentlich mit Speichel kurirt haben.— Drey Mahl ausspucken war von sehr magischer Kraft. Mehr von diesen Kräften des Speichels weiß Cornel. Agrippa, de occulta Philos. I. cap. 51. Für dieß Mahl dient er gegen die urentes oculos, Hexen- und Zauberblicke: denn daß auch die Römer so etwas, was unsern Hexen gleicht, kannten und fürchteten, erhellt schon aus Horazens achter Satyre des ersten Buchs und deren Commentaren zur Genüge. Wenn diese geheimnißvolle Bezeichnung des Kindes geendigt war, so wurde dasselbe, wie es hier zu heißen scheint, in vornehme und reiche Besitzungen getragen, um die liebevollen Wünsche für sein künftiges Glück mit einer sinnlichen Ceremonie desto kräftiger zu machen. Ich sage, zu heißen scheint: denn ob ich gleich die Erklärung des spem macram, als puerum macrum,

nicht übel finde: so würde ich sie doch gegen die andere, welche spem in der Bedeutung von votum nimmt, nicht ganz zu vertheidigen wagen. Daß man die Kinder aus Aberglauben in die Tempel trug, wird durch andere Beyspiele bestätigt: Caligula z. B. brachte seine Tochter Julia Drusilla in alle Göttertempel, und setzte sie der Minerva auf den Schooß, mit Vorbitte und Empfehlung. Sueton. 25. Joseph. Antiq. 19, 1. Ob aber auch in die Häuser der Reichen, dafür habe ich jetzt keine anderen Belege zur Hand; unwahrscheinlich ist es indeß eben nicht. Licinius und Crassus sind übrigens, als Repräsentanten aller reichen Leute, aus lateinischen Autoren bekannt genug.

11) In den Worten des Dichters Ast ego nutrici non mando vota, liegt eine Anspielung auf die Formel, womit den Aruspicen angedeutet wurde, ihre Untersuchungen anzustellen:

Mando tibi, ut maximum Jovem audias.

12) Mercur war, wie jedes mythologische Compendium näher beweißt, der Patron alles ökonomischen Segens. Laß, bethet Horaz,

laß meine Herden, o Mercur, mein Feld,
und alles Andre fetter werden, nur
nicht meinen Witz.

Bitten dieser Art wurden nach echter Sitte mit Opfern begleitet, und es mußte daher oft der Fall seyn, daß die Supplicanten, in der beständigen Hoffnung eines nahen wundervollen Segens von oben herab, ihren natürlichen Segen nach und nach wegschlachteten, bis nichts mehr, auch kein Hecke-

stück mehr übrig war. Uiberhaupt mußte dieß geistliche Lotto den Römern das Jahr hindurch ein Ansehnliches kosten.

13) Das aurum ovatum nehme ich überhaupt für erbeutetes Gold. Die Sieger pflegten gewöhnlich die Götter auch zu bedenken. — Die ehernen Brüder, deren Kinne hier mit goldenen Bärten beehrt werden, sollen nach einigen Auslegern die funfzig Söhne des Aegyptus seyn, die in der Halle des Apollo Palatinus standen, und eine Art von Somnambolismus und Incubation, durch was für Rapports ist unbekannt, hervorzubringen vermochten (vim habebant, in somnis indicandi curationes et remedia morborum). Dann wären also diese Somnia pituita purgatissima solche Träume, in denen den Somnambuls die Mittel angezeigt werden, sich von der pituita zu helfen. Der große Pluralis, der in praecipui sunto inter fratres aënos ii, qui mittunt, steckt, erlaubt uns nicht, mit andern Auslegern hier den Kastor und Pollux zu verstehen. Wer jedoch an jene funfzig Mesmers von Erz nicht glauben will, hat immer noch die Ausflucht übrig, unter fratres überhaupt Götterstatuen zu verstehen: die ganze Gruppe (etwa im Pantheon) hieße dann poetisch familia, und diejenigen Götter, welche unter ihren Brüdern sich durch diese Träumereyen auszeichnen, wären etwa Apollo und Aeskulap, oder auch Osiris und Serapis, welche bekanntlich auch durch Träume den Patienten Arzney empfohlen.

14) In den Zeiten der römischen Einfalt er-

laubte der weise Numa nicht, goldne Gefäße und Statüen in die Tempel zu bringen. Vestalinnen und andre Priester bedienten sich damahls schlechter Gefäße von Thon, die in Tuscien am beßten gefertiget wurden. In der goldnen Zeit (Zeit des Saturns) vertrat das Erz die Stelle des Goldes. Aber der Aberglaube hat das alles in unsern Tagen hinaus geworfen, und dagegen Gold aufgesetzt *). Bis auf die Besiegung Asiens, sagt Plin. Naturg. 34, 7. seyn die Statüen der Götter von Holz oder Thon gewesen: erst von diesem Zeitraum an sey die Luxuria begonnen. Vergl. 35, 43. (Die erste vergoldete Statüe ließ Glabrio seinem Vater errichten. Liv. 40, 34. Valer. Max. 2, 5.)

15) Salben und Parfums gehörten wesentlich zur römischen Eleganz. Plinius spottet sehr ernstlich darüber, Naturgesch. 13, 1. und 3. Nicht bloß um wohl zu riechen, sondern auch um die Haut geschmeidig und glatt zu erhalten, und ihr einen sanften Glanz zu geben, salbten sich Männer und Weiber meistens den ganzen Leib mit den kostbarsten Parfums. — Pulpa, eigentlich Fleisch ohne Knochen, steht also hier in dem Sinne, in welchem die neutestamentarischen Schriftsteller den Ausdruck Fleisch brauchen, für Sinnlichkeit, Eitelkeit u. dgl.

16) Unter dem Calabrum vellus verstehe ich mit den Auslegern tarentinische Wollenzeuge. Nach

*) Hoc diis velut humanarum rerum maximum, cum grati videri volunt, consecrant. Sen. Ep. 115.

Plinius Naturg. 8, 48. war Tarent in Calabrien sehr berühmt wegen seiner guten Wolle. Der murex, mit dessen Feuchtigkeit man sie färbte, ist eine Art von Purpurschnecke, die von der eigentlichen Purpura verschieden war. Plinius Naturg. 9, 36. und dessen Commentator kann jedem Wißbegierigen nähere Auskunft geben. Vitiari ist übrigens, wie corrumpere, nicht eigentlich zu verstehen: alles heißt verdorben, was entweder zu einem andern Zwecke gebraucht wird, als es an sich dient, oder was mit einem andern Ingredienz vermischt wird.

17) Vom Absondern der Perlen aus den Muscheln handelt Plinius Naturg. 9, 35. ausführlicher. — Das Folgende venas serventis massae etc. bezieht sich wahrscheinlich auf Gold oder Silber; aber dann hat der Dichter einen Fehler gegen die römische Kunstsprache begangen, die nach Plin. 34, 14. den Ausdruck stringere bloß von Bearbeitung des Eisens brauchte.

18) Die griechischen und römischen Mädchen weihten, wenn sie mannbar wurden, der Venus Puppen von Gyps, die, nach der griechischen Benennung ανδριαντάρια zu schließen, vielleicht Jünglinge vorstellten. Die Griechen nannten sie allgemein κορας. — Wie falsch übrigens diese Stelle verstanden werden kann, davon mag folgende Kritik des H. Lactantius 2, 4. (de origine erroris) einen kleinen Beweis geben. Nachdem er den Dichter über die letztern Verse dieser Satyre gelobt hat, fährt er fort: Verum illud ridiculum subdidit: hoc esse aurum in templis, quod sint Veneri donatae

a virgine pupae: quas ille ob minutiem fortasse contemserit. Non videbat enim, simulacra ipsa et effigies Deorum, Polycleti et Euphranoris et Phidiae manu ex auro atque ebore perfectas, nihil aliud esse quam grandes pupas — a barbatis hominibus consecratas. Sollte das Persius wirklich nicht eingesehen haben? Lactanz irrt sich sehr, und der origo dieses erroris war der, daß der gute Pater nicht auf den Zusammenhang Achtung gab.

19) Der ausgeartete Sohn des Messala (denn lippus steht auch für moralische Gebrechen) war — ein ausgearteter Mensch. Weiter weiß ich nichts von ihm: desto mehr könnte ich aber aus dem alten Scholiasten von seinem Vater Cotta Messalinus mit dem Beynahmen Aurelius Maximus und Corvinus erzählen, wenn uns hier damit etwas gedient wäre. Am beßten ist es wohl, anzunehmen, daß Messala, wobey M. Valerius Corvinus Messala zum Grunde liegt, bey den Dichtern für einen jeden vornehmen Mann gebraucht wird, wie Crassus für einen Reichen.

20) Ein pectus incoctum honesto ist eine Seele, die nicht bloß einen leichten Anstrich vom Guten hat, sondern ganz darin eingefärbt ist. Lactantius 6, 2. leiht unserm Dichter dafür das Wort naturalis, und scheint incoctum für: nicht gefärbt, nicht geschminkt, genommen zu haben.

21) Far, eine Art von Dünkelkorn, mit dessen bloßer Opferung sich nur die Armen begnügten. Es wurde nebenbey auch bey großen Opfern gebraucht.

Dritte Satyre.

Eine umständliche Herzenserleichterung über den Ton der damahligen Jugend, ihre Trägheit, Abneigung von ernsten Studien, ihren Adelstolz und ihre Ausschweifungen. Der alte Scholiast will, daß diese Satyre aus Lucilius viertem Buche copirt (denn mehr soll doch transtulit wohl nicht heißen) sey: aus den wenigen Fragmenten dieses Letztern geht aber nur so viel hervor, daß Lucil darin auf die Ausschweifungen der damahligen Welt überhaupt los zog *). Eine besondere Erläuterung bedarf das Ganze dieser pädagogischen Satyre nicht.

Man wird es hoffentlich nicht tadeln, wenn ich hier zu einer beliebigen Vergleichung eine Stelle aus Hrn. Meiners schätzbarer Schrift: Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, herüber nehme. Es ist dort von den Zeiten des Sulla die Rede.

*) Ein Fragment aus dem dritten Buche des Lucilius, welches sich so anfängt:

E somno pueros cum mane expergitus clamo,

scheint der gegenwärtigen Satyre verwandter zu seyn.

Eine Folge der Verdorbenheit beyder Geschlechter (heißt es S. 205 f.) war die Vernachläßigung der Erziehung der Kinder, und die frühe Ausartung der Jugend, besonders der edlen und vornehmen Jugend, der kein Mittel fehlte, alle ihre Lüste zu befriedigen, und die auch ohne persönliche Verdienste allein durch den Ruhm ihrer Vorfahren und durch das Ansehen ihrer Familien zu den höchsten Würden zu gelangen hoffte. Im Zeitalter des Cicero war es noch seltner, als im vorhergehenden, daß Jünglinge aus den ersten Häusern sich durch den Umgang mit großen Staatsmännern und durch die Begleitung berühmter Feldherren im Kriege zu tüchtigen Bürgern und erfahrnen Heerführern auszubilden suchten *). Durch diese Entfernung von großen Männern, und durch die Ungewohnheit aller Arbeiten oder Gefahren des Krieges wurden sie so entnervt, daß sie nicht einmahl den Anblick des Feindes ertragen konnten. — (S. 208.) Die jungen Römer hatten auch meistens nicht einmahl Kraft und Muth genug für die weniger beschwerlichen Künste des Friedens. Die Beredtsamkeit und Rechsgelehrsamkeit fingen, nicht weniger als die Kriegswissenschaft, zu sinken an **). — Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Vaterlandsliebe waren so sehr verschwunden, daß Cicero sich nicht zu sagen scheute, daß man diese Tugenden nicht allein unter den Jünglingen seiner Zeit, sondern

*) Cic. de Offic. 2, 13.

**) Cic. de Orat. I. in Brut. c. 6. pro Coelio 19.

nicht einmahl mehr in Büchern fände *). Völlerey hingegen, unbesonnene Verschwendung, Unterhaltung und Verbindung mit liederlichen Weibspersonen waren herrschende Sitte geworden **). Wenn man den Cicero, Cato und Brutus ausnimmt; so war unter allen großen Staatsmännern und Helden dieses Zeitalters kein einziger, der nicht eine schändliche und ausschweifende Jugend geführt, und einen großen Theil der jugendlichen Laster auch in die nachfolgenden Zeitalter hinüber gebracht hätte ***).

Wenn man bedenkt, daß seit dieser Zeit die republikanische Verfassung Roms völlig umgestürzt, und Rom nun schon eine geraume Zeit von den verworfensten Regenten beherrscht war: so kann man ungefähr einen Schluß machen, wie es zu Persius Zeit mit der lieben Jugend aussehen mochte, und man muß die Mäßigung dieses Satyrikers bewundern, der dennoch so glimpflich mit den jungen Herren verfährt.

*) Pro Coelio 17.

**) Pro Coelio 18. 20.

***) Pro Coelio 18. 20.

So also Tag vor Tag 1)! — Schon bringt der Morgen
durch unsre Fenster, und durchstrahlt die Spalten,
und wir, wir schnarchen ruhig bis um eilf,
um das Falernerräuschchen zu verdampfen 2).
Schämst du dich nicht? der heiße Hundsstern sengt
die Felder längst, und Hirt und Herden ruhn
gemächlich schon im Schatten breiter Ulmen.
Im Ernste? gähnt der faulen Schläfer einer.
In vollem Ernst. Geschwind denn! ist kein Mensch
vorhanden? Heda, he! die Galle schwillt
dem jungen Herrn; er schäumt und brüllt 3), wahrhaftig
Trotz einem Langohr aus Arkadien.
Jetzt bringt man ihm ein Buch, und wohlgeschälte
zweyfarbige Membranen 4) und zum Schreiben
ein festes Rohr. Nun geht es erst ans Keifen:
da ist die Dinte viel zu zäh, mit Wasser
verdünnt, wird sie zu bleich, und kleckst
die Worte doppelt aus der dummen Feder.
Unglücklicher, mit jedem Tage mehr
beklagenswerth! So weit ist's schon mit dir
gediehn? was fehlt nun noch, so kehrst du wieder
zum Kind zurück, willst, wie ein junges Täubchen,
gefüttert seyn 5), willst Fürstensöhnen gleich
von nichts, als klar gehacktem Muße, leben,
und zürnst und weinst erbittert, wenn die Amme
dich in den Schlaf zu lullen sich bemüht.
„Soll ich mit einer solchen Feder schreiben?"
Wem sagst du das? was sollen die Excusen?

Du narrst dich selber; wie ein schlecht Gefäß
läufst du auf allen Seiten aus. Der Topf
aus grünem Thon, im Ofen nicht gebrannt,
verräth sich bald, tönt dumpf und parrend wieder:
Das Bild gilt dir. Ein feuchter weicher Thon
bist du; auf! auf! noch kann die schnelle Scheibe
dir Form und Werth verleihn; drum säume nicht.

„Ich? und warum? mein väterliches Erbe
bringt gute Frucht; auf meinem Tische glänzt
ein reines Salzfaß, ohne Schmutz und Flecken.
Was soll ich fürchten? vor der Laren Zorn
schützt mich die fromme Spende vorm Altare."

Genügt dir das? hältst du's für rühmlich, dich
wie einen Schlauch zu blähn, weil du, vom Stamm
Hetruriens entsprossen, tausend Ahnen
berechnen kannst? und in ein reich verbrämtes
Gewand gehüllt den hohen Censor grüßest *)?
Den Pöbel nur mag Ring und Spange täuschen:
mir, lieber Freund! erscheinst du sonder Hülle.
Schämst du dich nicht, wie Natta 6), gürtellos
einher zu gehn, nach seinem Brauch zu leben?
Ihm hat das Laster Herz und Sinn gestumpft;
ein dickes Fell ist über seine Nerven
verbreitet. Ihn drückt keine Schuld, er kennt
die Größe des Verlustes nicht, und hebet
sein schweres Haupt nie aus dem Strom empor,
in dessen Abgrund er versunken liegt.

So, mächtigster der Götter, so bestrafe 7)
die wüthende Tyrannenbrut, wenn schwarze,
wenn giftige Begierde sie zu Thieren macht;

*) Weil du Ritter bist.

laß sie die Tugend sehn, verlassen und
vor Neid verwelken! Alle Gluht und Folter
im ehrnen Stier Perills — was ist sie, was
die Furcht des Höflings, dem von goldner Decke
das Schwert aufs Haupt herunter drohte 8),
was? —
Nur leichte Marter gegen die, im Stillen
sich selbst gestehn. Für mich ist nirgends, nirgends
ein Retter mehr — und dieß Gefühl der Gattinn,
bey der man ruht, nicht zu vertrauen wagen.

Mit fettem Oehl tränkt' ich als Knabe mir 9)
die Augen oft, aus Abscheu vor der letzten
erhabnen Rede Cato's, die mein Lehrer
aus Unverstand gar hoch erhob und pries,
und die mit andern Freunden einst mein Vater
voll banger Furcht mich declamiren hörte.
Denn damahls war's mein erster Wunsch, und das
vielleicht mit Recht, zu wissen, was im Brette
der Sechserwurf 10) gewänne, um wie viel
der Hundewurf verlöre; außer dem
bemüht' ich mich, des Trichters engen Hals
nie zu verfehlen, und im Kreiselspiele jeden
an Listen und Gewandtheit zu besiegen.

Du aber hast den krummen Pfad des Lasters
erkundet, weißt, was die gelehrte Halle *),
bemahlt mit den Triumphen über Perser,
als Pflicht gebieth't, kennst jede Lehre, die
die glatt geschorne Jugend, die bey Schoten
und schwarzem Brot gedeiht 11), durch lange Nächte

*) Die Stoa.

begierig treibt; kennst schon des Samiers
Buchstaben, der die zwey lehrreichen Aeste 12)
bedeutend ausstreckt, und den Weg zur Rechten,
so steil er ist, empfiehlt; kennst alles das,
und kannst noch schnarchen, hängst, von gestern
trunken,
dein schlaffes Haupt zur Erde, reißest beyde
Kinnladen auf, und dehnst die Glieder gähnend.
Sprich, richtest du auf ein bestimmtes Ziel
den Bogen, oder schleuderst du mit Scherben
und Leim nach Raben, unbesorgt, wohin
dein Fuß dich trägt, dein Eifer sich verirrt?

Vergebens heischt der Kranke, dessen Haut
schon aufschwillt, einen Trank von Nieswurz noch.
Wehrt, eh sie naht, der bösen Krankheit Wuth!
Was braucht ihr durch Verheißung goldner Berge
Craterus Schutz zu kaufen? Lernt euch selbst
und der Natur Gesetz und Willen kennen! —
Wer sind wir Sterbliche? zu welchen Pflichten,
zu welchem Stand, nach wessen Plan geboren?
wie und von wannen aus erreichen wir
des Lebens Ziel am sichersten? wenn wird
des Silbers Glanz verderblich? welche Wünsche
sind edel und belohnend? welchen Werth
hat das geprägte Gold? wie viel gebührt uns,
an Vaterland und Freunde zu verspenden?
wozu hat mich die Gottheit auserkoren?
und welchen Posten hat sie mir vertraut?
Dem forschet nach 13), und duldet ohne Neid,
wenn in dem Vorrathskeller jenes reichen
Patrons der fetten Umbrer manche Flasche
verborgen liegt, der marsische Client

ihm seine Dankbarkeit in guten Schinken
und Pfeffer zollt, und der noch halb gefüllten
Lampretentonne schon die zweyte folgt.

Hier, irr' ich nicht, ruft einer aus der Zunft
der bärtigen Centurionen 14): Freund,
mir gnügt an meiner Weisheit: sorglos miss' ich
Arkesilas gelehrten Wörterkram
sammt allen Kenntnissen der abgehärmten
Solone, die, den starren Blick zur Erde
gefesselt, tief den Kopf gesenkt, mit ihrem
hochweisen Ich im stillen Selbstgespräch
verloren, bald die Lippen wüthend nagen,
bald auf dem spitzen Munde Worte wägen, —
und nichts, als Träume, denken, wie den Satz
der alten Welt: aus Nichts kann Nichts entstehn,
und Nichts auch nie in Nichts sich wandeln. Das,
das macht dich bleich, vergällt dir Speis' und Trank?
Sieh um dich! laut bespöttelt dich der Pöbel,
und schamlos rümpft die muskelvolle Jugend
den Mund, und schüttet sich vor Lachen aus.
Befühle 15) doch, sagt seinem Arzt der Kranke,
den Puls einmahl! mir schlägt das Herz gewaltig,
ich weiß nicht wie; mein Athem ist so schnell,
mein Mund so heiß. Was soll ich thun? gib Rath!
Der Arzt empfiehlt zuvörderst Bett und Pflege; —
drey Nächte gehn dahin. Der Kranke fühlt
des Blutes wilden Aufruhr halb gedämpft,
denkt an ein Bad, und an des reichen Freundes
Weinkeller, und läßt mit Surrenterwein

ein Fläschchen sich — ein ziemlich Fläschchen —
füllen.
Der Arzt erscheint. „Hm," schüttelt er, „ich finde
dich etwas bleich!" Bleich? wenn's nichts Aergers
ist! —
„Sprich, was dir ist! nimm sorgsam deiner wahr!
die gelbe Haut schwillt dir unmerkbar höher."
Sie aber sind, Herr Arzt, noch drey Mahl bleicher.
Zum Glück bedarf ich keines Vormunds mehr,
er ist bereits begraben: wollen Sie
es werden? „Nun, so schwelge fort, ich schweige."
Drauf überfrißt der Kranke sich, und badet
den bleichen Leib, wiewohl ihn schweres Keichen
erschüttert, und mephitischer Geruch
wie Schwefeldampf aus seinem Munde strömt.
Doch mitten unterm Wein ergreift ihn Zittern,
der Hand entschlüpft der wärmende Pocal,
die blanken Zähne klappern, und das fette
Gemüse fällt von selbst aus seinen Lippen.
Die Folgen nun? ein Leichenzug und Fackeln 16). —
Auf prächtigem Paradebette strecket
der sanft Verschiedne seine starren Fersen,
mit Oehl besalbt, dem Thore zu, und Bürger
von gestern schultern seine Bahre auf.
Erforsche drum des Pulses Schlag, und lege,
Unglücksprophet, die Rechte mir aufs Herz!
„Hier glühet nichts." Betaste Hand und Füße!
Noch sind sie nicht erstarrt 17). „Wie aber, wenn
dir Gold ins Auge blinket, oder lächelnd
ein Mädchen aus der Nachbarschaft dir winkt?
schlägt dann dein Herz nicht hoch empor? Gesetzt,
es würden dir in einer heißen Scherbe

Pfannkuchen, aus gemeinem groben Mehle,
und harter Kohl zum Mittagsmahl gereicht:
was gilt's, dann ist dein eckler Gaumen wund?
da blutet dir der zarte Mund von faulem
Geschwüre? denn so pöbelhafte Kost,
wie Mangold ist, kann er unmöglich kauen.
Die blasse Furcht sträubt dir das Haar empor,
und schüttelt dich Trotz einer Fieberkälte.
Wirst du zum Zorn gereitzt, so flammt und funkelt
dein Auge dir, so tobt's in jeder Ader,
wie Fackelgluht; so sprichst und handelst du,
daß selbst Orest der Tolle schwören muß,
du seyst für einen Platz im Tollhaus reif 18)."

---

1) Man kann, wenn man will, annehmen, daß Persius hier in der Rolle eines Philosophen spricht, dergleichen die Römer zum Unterricht ihrer Söhne zu Hause zu haben pflegten. Er geht also in dieser angenommenen Function in das Schlafzimmer seiner Zöglinge, und philosophirt sie aus dem Bette.

2) Nach alter römischer Sitte stand jedermann mit Anbruch des Tages auf, um sich an seine Geschäfte zu machen. In den Tag hinein zu schlafen, würde schimpflich gewesen seyn. Wieland zu der Stelle (Br. 1, 2, 35.)

et ni
posces ante diem librum cum lumine *).

*) Turpis, sagt Seneca Br. 122, qui alto sole semisomnis jacet, cujus vigilia medio die incipit, et adhuc multis hoc antelucanum est.

— Nach der Sonnenuhr — quinta linea von 6 Uhr an gezählt, wäre 10 oder 11 gegen Mittag.

3) Ich lese sinditur mit Einigen, statt des unnatürlichen findor, ut.

4) Diese Membranen, worauf man schrieb, waren inwendig weiß, auswendig gewöhnlich roth angestrichen, nachdem das Rauhe abgeglättet war. Sepia oder sepiae succus für Tinte überhaupt, dergleichen auch aus Ofenruß gemacht wurde. Uibrigens fällt wohl jedem das horazische culpantur frustra calami von selbst ein.

5) Casaubonus führt bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus Chrysostomus 13. Homilie über Paulus an die Römer an, worin der Heilige versichert, daß er Leute darüber klagen höre, daß ihnen das Kauen so viele Mühe mache.

6) Natta vielleicht ehemahls ein Nomen proprium, dann ein Appellativum des ehrsamen Gewerks der Taugenichtse. Ohne Gürtel die Toga zu tragen, war weibisch und liederlich. — Doch dieser, fährt der Dichter fort, sieht nicht ein, wie schlecht er ist, ihr aber, Schüler der Weisheit —

7) Dieser schönen Stelle erwähnt Augustin. de Mag. 9. Der Uibergang ist etwas abgebrochen: seine Schuld einsehen, und doch darin fortfahren, ist schrecklich, ist die ärgste Strafe, die Zeus jemanden auflegen kann. Die Tugend sehn, und sie nicht üben können!

8) Die Anspielungen auf Phalaris Ochsen und den Philosophen Damokles (s. Cicero Tuscul. 5, 20. 21.) sind leicht verständlich.

9) Um den Declamationsübungen und Aufsätzen zu entgehen, rieb ich mir oft die Augen mit Oehl, damit ich morbi excusationem hätte. — Zu dergleichen Exercitiis oratoriis waren unter andern auch solche Themata gebräuchlich: was würde der oder jener hier gesagt haben, τίνας ἂν εἴποι λόγϐς? was konnte Cato vor seinem Tode noch gesprochen haben? so verstehe ich das dicere verba morituri Catonis. Es war eine gewöhnliche Schwachheit der Lehrer, die Exercitien ihrer Schüler, besonders gegen Aeltern, hoch heraus zu streichen, und eine natürliche Schwachheit der Väter, das zu glauben, daher oft mit mehrern Freunden die Schulen zu besuchen, und dort ihre lieben Söhnchen zu behören; sudans vor Freude und ängstlicher Theilnahme. Quintilian spricht auch von dieser Sitte 2, 7. und 10, 5.

10) Fiel die Seite des Würfels, auf der sechs Puncte standen, so hieß das Senio: fiel ein Würfel wie der andere, canis. — Ein anderes Kinderspiel war das griechische τρόπα, mit Nüssen oder Steinchen in einen engen Krug zu werfen. — Der Kreisel ist bekannt.

11) Lauter Prädicate von den stoischen victus atque cultus. Siliquae, die Horaz und Juvenal unter der ganz schlechten und gemeinen Kost aufzählen, sind wahrscheinlich eine Art Hülsenfrucht oder die Schalen davon, wie der verlorne Sohn genoß. Die Polenta, deren Nahmen in der Geschichte eines großen Königs vorkommt, war ein Brot aus geschrotner Gerste, die Kost der Armen.

12) Der Buchstab des samischen Weisen Pythagoras ist das Y. Dicunt, sagt Lactantius 6, 3. humanae vitae cursum Y litterae esse similem, quod unusquisque hominum, cum primae adolescentiae limen attigerit, et in eum locum venerit, partes, ubi se via findit in ambas, haereat nutabundus u. s. w. Dieser symbolischen Vorstellung der beyden Scheidewege gedenken mehrere griechische und römische Dichter, mit und ohne den Nahmen des samischen Weisen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser practische Weise sich solcher Versinnlichungen moralischer Ideen bedient haben kann: aber es ist auch nicht unbestreitbar zu erweisen, daß diese und ähnliche Symbole wirklich von ihm selbst herkommen. Indessen ist die Sache selbst, auch ohne diese Beweise, verständlich.

13) Studiret, ruft unser philosophischer Dichter der Jugend zu, und leidet es ohne Neid, wenn andere ihr höchstes Gut in Reichthümern suchen. — Er nennt Sachwalter und Patrone, weil unter den studirten Römern damahls die Juristen die einzigen waren, die sich Geld machen konnten. Die Aerzte waren meistens Griechen; und was die Gelehrten von Profession anlangt, so klagte in der Folge auch Juvenal, Sat. 7, 94 f.

Quis tibi Maecenas? quis nunc erit aut Proculejus,
Aut Fabius? quis Cotta iterum? quis Lentulus alter?

und 215 f.

Quis gremio Celadi, doctique Palaemonis adfert,
Quantum grammaticus meruit labor?

Allein wenn wir die herrlichen Geschenke, die Persius hier einem Sachwalter von seinem fetten umbrischen Clienten machen läßt, näher besehen: so verlieren sie sehr viel von ihrem Verführerischen. Wein, Pfeffer, Schinken möchte noch hingehen, aber die Mäna war nach Athenäus, Lucilius (beym Nonius) und Cicero de fin. 2, 28. eine sehr gemeine und wohlfeile Art Seefische; und wenn man Juvenal in der erwähnten Satyre 119 f. ausrufen hört:

Quod vocis pretium? siccus petasunculus et vas
Pelamydum: aut veteres, Maurorum epimenia, bulbi:
Aut vinum Tiberi devectum, quinque lagenae;
Si quater egisti, si contigit aureus unus,
Inde cadunt partes u. s. w.

so sollte man wohl den damahligen Juristen die Uibertretung der Lex Cincia nicht zu hoch anrechnen, und Persius scheint also eben nicht die beneidenswerthesten getroffen zu haben. Allein da die Quantität der Geschenke so beträchtlich ist, daß die Herren schon wieder neue bekommen, cum prima nondum defecerit orca: so konnte das wohl im Ganzen immer ein Ansehnliches austragen.

14) Hier bekommen die hircosi Centuriones, auf die auch Juvenal nicht gut zu sprechen ist, s. dessen 16. Satyre, ihre erste Abfertigung. Hircosus ist eben das, was sonst sordidus, das Ungehobelte, Schmutzige. Der Spott, den diese Pulfenii über Philosophie und Philosophen ausstoßen, ist ganz aus ihrem Geiste.

15) Philosophie ist die einzige Arzeney für die kranke Seele. Verschmäht sie nicht, sonst habt ihr in moralischer Rücksicht das Schicksal jenes leiblich Kranken, der den Rath seines Arztes verwarf. — Dieß ist offenbar die eigentliche Verbindung in dieser Stelle, worin freylich das Tertium Comparationis nicht präcis genug gefaßt ist.

16) Anspielungen auf Gebräuche bey Leichenbegängnissen. — Wenn der Todte gewaschen, gesalbt und gekleidet war (compositus), so wurde er auf einem Paradebette, mit den Füßen gegen die Thür, ausgestellt. Die hesterni Quirites, frischgemachte Freygelaßne des Verstorbenen, trugen und begleiteten ihn dann zu Grabe (induto capite, d. h. mit ihren Freyheitsmützen auf dem Kopfe).

17) Die Vergleichung, die du da brauchst, sagt der widerspenstige Jüngling, paßt nicht auf mich: fühle mich an, ich bin gesund. Recht! antwortete der Dichter; leiblich bist du gesund, aber wie steht es um die Gesundheit deiner Seele? Solltest du nicht an der Krankheit der Habsucht, des Verliebtseyns, der Weichlichkeit, der Feigheit, des Jähzorns darnieder liegen?

18) Ich habe in dieser Wendung den Römern eine Anstalt geliehen, die, so viel ich weiß, bey ihnen nicht vorhanden war, ungeachtet es an Candidaten dazu nicht fehlte, — ein Tollhaus.

Vierte Satyre.

Wenn man die zweyte Satyre unsers Dichters für ein Gegenstück zu Platons Alcibiades dem Zweyten nimmt, so kann die gegenwärtige sehr füglich als ein Gegenstück zum Alcibiades dem Ersten gelten, der gewöhnlich: Von der Selbsterkenntniß, überschrieben wird. Bey dem Geiste der Römer, der zu Persius Zeiten herrschend war, und bey der Liederlichkeit ihrer Jugend, die er in der vorigen Satyre schildert, war es sehr natürlich, daß die Staatsämter oft mit Laffen besetzt wurden, die weder an Kopf noch an Herzen zu solchen wichtigen Posten reif waren. Der Anblick solcher vornehmer Taugenichtse konnte einen Mann, wie Persius, sehr leicht in diese satyrische Lage versetzen, die einem dergleichen römischen Alcibiades seine grobe Unverschämtheit etwas derb vorhält: und wir könnten also das gegenwärtige Stück für eine allgemeine Satyre auf die Unverschämtheit der adeligen Jugend annehmen, welche sich, ohne die

gehörigen Kenntnisse und Moralität zu besitzen, in die hohen Posten des Staats drängte. Persius nähme dann von diesem individuellen Falle Gelegenheit, über den Mangel an Selbsterkenntniß überhaupt zu moralisiren. Einige Stellen indeß, in denen er von Gleißnerey und Selbsttäuschung spricht, scheinen die Commentatoren bestimmt zu haben, sich unter dem Alcibiades, gegen den Persius los zieht, den Nero zu denken. Es ist hinlänglich bekannt, daß dieser Regent in den fünf ersten Jahren seiner Regierung die beßte Hoffnung von sich erweckte, und daß daher dieß quinquennium Neronis in der Folge sprichwörtlich von alle dem gebraucht wurde, was gute Hoffnung gab, aber übel ausschlug. Warum sollten wir in der That den denkenden Männern jener Zeit, unter die Persius doch gewiß gehörte, nicht zutrauen, daß sie das Dunkel, hinter welchem sich Nero in diesem quinquennium verborgen hielt, durchsahen, und sehr richtig bemerkten, daß Nero nur that, was Burrhus rieth, nur das sprach, was ihm Seneca vorsagte, und folglich eine bloße Maschine dieser Männer war, für sich aber weder Kenntnisse noch guten Willen hatte, die angefangene Rolle, wie einst August, auszuspielen? Sehen wir diese Satyre aus dem letztern Gesichtspuncte an, so gelten alle die Stellen, welche nicht unmittelbar mit der untergelegten Absicht zusammen hängen, für eine Art von Bemäntelung des eigentlichen Sujets, welche die Klugheit dem Persius anrieth. Immer bleibt es das Wahrscheinlichste,

daß Persius in einer Zeit, die so reich an wirklich existirenden Gegenständen der Satyre war, lieber diese vorgenommen, als bloße Gemeinplätze und allgemeine Ideen behandelt haben werde, ohne von einem individuellen Falle auszugehen.

„Du Staatsregent? (der bärt'ge Weise redet,
der einst den Tod im Schierlingsbecher 1) trank).
„Woher dieß Selbstvertraun? Sprich, du, des großen
Perikles Zögling! Zwar dem Milchhaar eilen
Verstand und Weisheit freylich wohl zuvor,
und du verstehst zu reden und zu schweigen.
Es schwillt des Pöbels ungestüme Galle;
du aber winkst mit majestät'scher Hand
dem aufgebrachten Haufen Ruhe zu.
Man schweigt, und was beginnt dein Mund? Quiriten,
das, glaubt mir, ist nicht recht, und jenes
ist ganz verwerflich, aber dieß ist gut.
Ey freylich, du verstehst auf schwanken Schalen
das Recht zu wägen; du entdeckst genau,
das Mittel zwischen zwey Extremen,
und siehst, wo das Gesetz aus seinem Gleise wankt:
ein Mann, wie du, kann Laster und Verbrechen
mit Todesurtheil 2) strafen. Armer Thor,
von außen schön und glänzend! laß doch ab
beym schmeichlerischen Volk um Lob und Beyfall

zu buhlen! besser ist's, du schlürfest, was
Anticyra ganz unverfälscht dir baut 3).
Dein höchstes Gut, was ist's? von fetten Schüsseln
sich mästen, Tag vor Tag im Sonnenstrahl
d r Haut gemüthlich pflegen. Brav! so gründlich
antwortet selbst dieß alte Mütterchen.
Nun prahle stolz: Ich Sohn Dinomaches 4)!
nun brüste dich; wie bin ich schön! Du sagst's;
nur fürcht' ich, möchte dir die alte Baucis,
die ihren Kräuterkram 5) den Sclaven zuschreyt,
nicht eben viel an Lebensweisheit weichen.
Wie ängstlich scheut man sich vor eigner Prüfung!
des Andern Sack voll Fehler 6) sieht man bald —
Frag' einmahl: He! kennst du Vectidius
Landgüter? Wessen? heißt es; da, des Reichen,
der im Sabinerland mehr als ein Geyer
umfliegen kann, alljährlich erntet? den,
dem Gott und Genius zürnen, diesen Knicker,
der selbst am Grenzfest 7), wenn die Wege alle
von Menschen wimmeln, die das Fest begehn,
dem lang' bewahrten Krug sein altes Pech 8)
zu rauben ansteht; wohl gedeih's uns! seufzt 9),
und hat er dann die schalenreiche Zwiebel
mit Salz verschluckt, und sich den Mehlbrey, der
sonst nur die Sclaven füttert, eingerührt,
sein Mahl mit zähen Essighefen krönt."
„Halt ein! Indeß du nach dem Bade 10)
dir gütlich thust, dich an der Sonne wärmst,
bemerkt vielleicht dein Nachbar dich, und speyt
gar vor dir aus: verbreitet böse Dinge
von geiler Brunst, die jedermann bereit

zu Amors Diensten hinhält, was wir wissen,
ums Kinn ein Mann, und anders wo ein Weib 11)."
„O Welt voll Narren! Sieh, wir geißeln Andre,
und biethen selbst den Rücken fremden Streichen
willfährig dar. So geht's! heißt das, sich kennen?
Manch heimliches Geschwür quält deine Seite;
allein der goldbesetzte Gürtel deckt sie zu.
Nun wohl, so täusche, wenn du kannst, dich selbst!
Wie, sagst du, wenn die ganze Nachbarschaft
mich brav und wacker nennt, soll ich's nicht glauben?
Unglücklicher, wenn du beym Glanz des Goldes
erbleichst, und, was die böse Lust dich heißt,
sogleich vollziehst, und an der Wechselbank 12)
so manchen bis aufs Blut rein aussaugst, o!
so leihest du umsonst dein Ohr dem Volke.
Begehre nicht zu seyn, was du nicht bist!
Mag jene feile Zunft 13) mit ihrem Lobe laufen,
wohin sie will: geh in dein Herz, und lerne,
wie arm du noch an wahrer Tugend bist!"

---

1) Die Cicuta oder das Κωνειον der Alten, welches an sich, und mit andern Giften vermischt, auf eine so wunderbare Art tödtete, ist, dünkt mich, noch nicht völlig aufs Reine gebracht, und kann es vielleicht auch nicht werden. Die Beschreibungen desselben bey Theophrast, Dioscorides und Plinius machen es freylich wahrscheinlicher, daß diese Cicuta eher unsern Schierling (Linne Pfl. Ausg. Reich. 1, 369.), als der Gleiße (Aeth. Cy-

nap. Linne 1. 385.) zu vergleichen sey: aber die gemachten Proben mit dem Schierling stimmen mit den gepriesenen Wirkungen der alten Cicuta nicht überein. Theophrast erzählt, daß ein gewisser Thrasyas das Conium mit Mohnsaft vermischt, und so ein schnell und leicht wirkendes Gift bereitet habe. Die Chier stampften die Wurzel im Mörser, und schütteten das Gestampfte unter Wasser. — Die berühmtesten Männer, die sich an dieser Cicuta als Staatsstrafe den Tod tranken, sind bekanntlich Sokrates und Phocion. Die Todesart des Erstern erzählt Platon im Phädon ausführlich, und mit dieser Erzählung stimmt am beßten die Beschreibung überein, welche Nicander in seinen Alexipharmacis 186 f. von der Wirkung dieses Krauts gibt:

Weiter bemerke die tödtliche Kraft des bösen Conium;
Wer den Becher geschlürft, dem hüllen plötzlich die Stirne
Dunkel und Nacht: ein Schwindel verwirrt die Augen, und bebend
Kriecht er mit schwankenden Füßen; ihm zittern die Hände, ein Würgen
Schnüret den Hals ihm zu, und enget die Wege der Kehle.
Jetzt erkalten ihm schon die Spitzen der Glieder; die Adern
Schrumpfen allmählich zusammen: jetzt athmet er kürzer; jetzt schluchzt er;
Jetzt entflieht die Seele zum Ades —

Wer sich genauer über diesen Gegenstand belehren will, vergleiche die Schneidersche Ausgabe des Ni-

cander, und die gelehrte Streitschrift des Herrn Doctor Schulze Toxicologia Veterum. Halle 1788, Kap. 8.

2) Schon die Griechen hatten die Gewohnheit, die wir nachher bey den Römern finden, beym Votiren ihre Meinung durch gewisse Anfangsbuchstaben zu bezeichnen. Das nigrum theta bedeutet Θανατος, Tod, so wie das ϛ den Strick, u. s. f. Auch war das theta das Zeichen der Gebliebenen in den Registern der Soldaten.

3) Die Ausdrücke Anticyras sorbere, helleborum sumere, Anticyras navigare u. dgl. kommen bey de Satyrikern häufig vor. Antycyra, eine Insel im ägäischen Meere, war sehr fruchtbar an Niesewurz. Die alte Medicin brauchte den Saft der Niesewurz bey Curen milzsüchtiger und aberwitziger Patienten. Die alte Satyre verschreibt ihn auch den Moralisch-Kranken, quantum satis. In wie fern sie beyde Recht haben, gebührt den Aerzten zu entscheiden. Aus Plinius 25, 5. scheint hervor zu gehen, daß das Klima und die Luft der Insel Anticyra selbst bey diesem Mittel das Beßte thaten. — Nach der Bemerkung eben dieses Schriftstellers waren bey dem Gebrauche des Helleborum viele Vorsichtigkeitsregeln anzuwenden. Es durfte nicht an einem nebligen Tage, nicht im Winter, nicht ohne Vorbereitung des Körpers gegeben werden, die sieben Tage lang dauern mußte, und in der Enthaltsamkeit von scharfen Speisen und Wein, und in wiederhohlten Erbrechungen bestand. Ein Umstand, der so viel lehrt, daß der Gebrauch des-

selben häufiger in Sprüchwörtern, als in natura empfohlen wurde. Noch heute wird die schwarze Nieswurz, denn von dieser ist eigentlich die Rede, sehr sparsam und vorsichtig gegeben.

4) In der stolzen Einwendung, die der Dichten dem Alcibiades in den Mund legt: ich bin der Sohn der Dinomache, hören die Commentatoren eigentlich den Nero braviren: Ich bin aus dem Stamme der Julier. Ich will niemands Ohren Gewalt anthun: und ich nehme daher an, daß diese Beziehung auf Alcibiades, wenn sie auch nicht eine Art von Dunst ist, welche die Absicht des Persius verhüllen soll, zur Consequenz des Ganzen gehört.

5) Ich pflichte der Erklärung des Lubinus bey, welcher die Boissarde Baucis den vorübergehenden Sclaven ihr Basilienkraut (Ocyma für wohlriechende Kräuter überhaupt) etwas vernehmlich zum Kaufe anbiethen läßt. Plinius erzählt Naturgesch. 19, 7., daß dieß Basilienkraut vom Aberglauben unter Flüchen und Schmähungen gesäet wurde, weil es dann besser fortkäme: Casaubonus nimmt also ocyma cantare, für Schmähungen ausstossen: etwas gezwungen, wie es mir vorkommt, wiewohl dem Geiste einer pannucea Baucis eben nicht widersprechend.

6) Eine Anspielung auf die bekannte äsopische Fabel. Beym Phädrus (4, 9.) lautet sie so:

Zwey Taschen gab uns Jupiter: die eine
mit unsern Fehlern band er auf den Rücken,
und die mit Andrer Fehler haben wir
vorn an der Brust. Deßwegen, liebe Freunde,

erblicken wir die unsrigen fast nie;
doch über fremde richten wir geschwind.

Da nach dieser Fabel jeder seinen Fehlerkasten hinten hängen hat, so kann natürlich derjenige, welcher hinter jemanden hergeht, die mantica praecedentis tergo leicht erblicken. Persius hat also diese Fabel nicht eigentlich verändert, wie einige Ausleger wähnen, eben so wenig, wie Horaz Sat. 2, 3, 299., wenn anders in der letzten Stelle ebenfalls eine Anspielung darauf zu suchen ist:

Respicere ignoto discet pendentia tergo.

7) Die Sitte, worauf Persius hier anspielt, ist uns unbekannt. Nur so viel sieht man, daß er ein allgemeines ländliches Fest, eine Art von Kirmse, meint, an der jeder Landmann sich etwas zu Gute that, und der Aermste etwas darauf gehen ließ. Casaubonus deutet es auf die Compitalia, ein Fest, welches zu Ende des Decembers den Laribus compitalibus zu Ehren gefeyert wurde, wobey Opfer, Spiele, und andere Solennitäten vorgingen, auch den Knechten und Mägden eine Art von saturnalischer Freyheit und Gleichheit verstattet wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß etwa bey diesem Feste unter andern Ceremonien auch ein Pflug auf den Scheidewegen aufgestellt ward.

8) Die Manier des Verpichens der Weinfässer oder Fäßchen kann der Wißbegierige am beßten aus Columella 12, 24. erfahren.

9) Das Benedicite: hoc bene sit! hat offenbar den Sinn: das soll schmecken; nun will ich mir einmahl etwas Gutes thun. — Uibrigens glaube ich gern, daß nicht nur in dieser, sondern auch in

andern Stellen, meine Übersetzungen der lateinischen Speisen von Kritikern sehr könnten in Anspruch genommen werden. Aber bey der großen Veränderung, welche die res culinaria erfahren hat, dürfte wohl selten der rechte deutsche Ausdruck zu haben seyn. Die ganze Schilderung besteht aus Zügen, die den äußersten Schmutz charakterisiren. Den Schluß des elenden Mahls macht ein Schluck mattiger Hefen von schalem Essig; etwas sehr hyperbolisch, wie man sieht: aber darin fehlt Persius überhaupt gern. Man vergleiche damit Horazens Opimius, Sat. 2, 3, 143, der

gewohnt an Feyertagen
aus einem irdnen Töpfchen Vejentanerwein,
und abgestandenen an Werkeltagen
zu trinken, u. s. w.

10) Nach dem Bade, und der damit verbundenen Salbung des Körpers, sich nackend in die Sonne zu legen, und so noch ein Luftbad zu genießen, galt für eine sehr gesunde und wohlthätige Gewohnheit, die nichts Schändliches hatte, aber leicht zu allerhand schändlichen Dingen gemißbraucht werden konnte. Persius will also in diesem Excursus über die Verleumdung mit dem vorliegenden Beyspiele sagen: Während du zur Pflege deines Körpers nackend in der Sonne liegst, kommt bald ein Nachbar, und breitet allerley schmutzige Dinge aus, die du bey diesem Luftbade treiben sollst.

11) Hier habe ich in der Übersetzung einige Verse weggelassen, und hätte sie gern auch aus dem Texte ausgestrichen, wenn ich nicht den Zorn einiger Kritiker gefürchtet hätte. Stellen dieser Art

könnten in der That aus den Alten in usum Delphini gänzlich vertilgt werden, wenn sie nicht allen Falls noch dazu dienten, den Unterschied zwischen den Alten und Neuern in gewissen Rücksichten bemerklich zu machen. Welcher Leser vom Geschmack kann Verse, wie diese, ohne Eckel und Unwillen lesen: abgerechnet, daß der schmutzige Paroxismus, in dem sie der Dichter schrieb, ihm Ausdrücke und Wendungen eingab, die auch dem bloßen Sprachkenner wegen ihrer Derbheit und Unverständlichkeit einen kleinen Unwillen erregen müssen?

12) Puteal nimmt Casaubonus einmahl für Forum, und flagellare für frequenter adire, das Ganze also, für prozeßsüchtig seyn. Denn, um es dem Nero näher zu rücken, erklärt er es für Herumlaufen bey Nacht, und alles, was vorkommt, zum Spaß durchprügeln: eine Mode, die Nero (nach Tacitus und Suetonius 26.) wirklich gehabt hat. Eine dritte Erklärung wäre die, daß Puteal zwar für forum, aber dieß für den Platz stände, wo die Foeneratores ihr Wesen trieben: eine Art Leute, die doch wahrlich auch so gut, wie Andere, gelegentlich einen Peitschenhieb des Satyrikers verdienen. Dafür nimmt es Salmasius (Exerc. Plin. p. 801 f.), der das multa vibice flagellare für eine Art von Zeitvertreib hält, womit sich die Foeneratores, wenn sie zu lange auf Kunden warten müssen, unterhalten. Ein Anderer läßt diese multam vibicem auf die Güter der Debitoren fallen. Auf Gewißheit läßt sichs in diesem Falle nicht kommen.

13) Cerdo, wie sonst, für Pöbel, niedriges Volk.

Die fünfte Satyre.

An den Cornutus, seinen Lehrer *).

Der Mann, an den Persius diese Satyre richtet, war nach alle dem zu urtheilen, was unser Dichter von ihm sagt, einer aus den Wenigen, welche von der allgemeinen Krankheit des Zeitalters unangesteckt, ihre Glückseligkeit in wahrer Philosophie, und einem Leben, das dieser Philosophie Ehre macht, suchten und fanden. Suidas berichtet von ihm viel ungereimte Dinge. Nach Dio soll Nero ihn bey einem großen Gedichte über die römische Geschichte zu Rathe gezogen, aber einige Zeit nachher (4 Jahre nach Persius Tode) wegen seiner Freymüthigkeit ins Exil geschickt haben. Die vita Persii sagt von ihm Folgendes: er sey Persius Lehrer in der Philosophie gewesen, habe ihm die Bekanntschaft des Annäus Lucanus, seines Zuhörers, und zweyer

sehr

*) Statt magistrum suum lesen einige Editionen magistrum equitum, eine Charge, die wahrlich mit der folgenden Schilderung des Cornutus nicht sehr harmonirt.

sehr gelehrten und edeln Männern, des Claudius Agaternus, eines Arztes aus Lacedämon, und des Petronius Aristokrates, eines Magnesiers, verschafft: sie nennet ihn einen tragischen Dichter und stoischen Philosophen, der auch philosophische Schriften hinterlassen habe, und erzählt noch zwey Züge von ihm, die seinem Herzen, wie seinem Verstande Ehre machen. Persius nähmlich bath seine Mutter in einem Codicill, dem Cornutus ein beträchtliches Legat an Geld und Büchern auszuhändigen. Cornutus nahm nur die letztern, und ließ das Geld den Schwestern des Persius. Der zweyte Zug zeugt von der Ehrfurcht desselben für den Nachruhm unsers Dichters. In des Letztern Nachlasse war eine Menge Arbeiten aus seiner Jugendzeit: Cornutus bewog die Mutter des Persius, alle diese Stücke zu vernichten, und unterschied sich dadurch von allen denen, die nach der humoristischen Anekdote eines unsrer beliebtesten Schriftsteller mit der Harlemer Wirthin denken: non erubescit.

Die dankbare Herzenserleichterung, der warme Erguß der zärtlichsten Gefühle für seinen Lehrer und Freund, das innige und bescheidene Lob, welches er ihm mit liebenswürdiger Offenheit gibt, muß jeden Leser für den Charakter des Persius einnehmen: der Groll, den ihm der Anblick seines Zeitalters eingeflößt hatte, konnte doch die feineren Empfindungen seines Herzens nicht unterdrücken: er wünscht sich hundert Stimmen, um seinem Lehrer und Freunde ganz zu sagen, was er für ihn fühle, wie viel er ihm zu verdanken habe. Du, Freund, gehst nicht die Heerstraße der heuti-

gen Welt; deine Vergnügungen sind nicht die gemeinen und schädlichen Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten des großen Haufens: Unterricht und Studiums der Philosophie, das allein ist deine Freude. O möchte sie das für alle, Jünglinge und Greise werden! Aber da ist kein Eifer; von einem Tage zum andern wird dieses edle Studium aufgeschoben, bis die Zeit vorüber ist. Woher diese Erscheinung? Die Menschen sind zu sehr Sclaven von tausend Leidenschaften. Freyheit also, Freyheit des Geistes muß das Erste seyn, wornach wir streben. Und hier beginnt dann eine ausführlichere Behandlung des Thema's: Von der innern Freyheit des Menschen.

Ohne mein Erinnern wird hier einem jeden die Moral der Stoa einfallen. Was Cicero im fünften Paradoxon, Horaz in der siebenten Satyre des zweyten Buchs, und im sechzehnten Briefe des ersten (gegen das Ende) und viele andere Schriftsteller der Griechen und Römer über diesen Gegenstand sagen, findet man in Herrn Tiedemanns System der stoischen Philosophie im Auszuge beysammen. Und wenn die geringste Beobachtung darauf aufmerksam macht, wie viel Aehnlichkeit eine Leidenschaft, von welcher Art sie sey, in Rücksicht ihrer Macht über den Menschen, ihres beständigen Treibens und Drängens, ihrer unaufhörlich wechselnden Launen u. s. w. mit einem mächtigen und strengen Herrn hat; so kann es niemanden, der sich auf Aehnlichkeiten versteht, schwer werden, diese Vergleichung durch alle Kategorien durchzuführen, und zehnerley Chrieen über dieß Thema auszuarbeiten.

Was der Darstellung des Persius Interesse gibt, ist die Individualität der Beziehungen und Beyspiele: ein Umstand, der im Gegentheil einem heutigen Leser das Stück weniger genießbar macht.

Die moralischen Sclaven, gegen welche der Dichter seine Geißel schwingt, sind die Sclaven der Gewinnsucht, des Wohllebens, der Liebe, des Ehrgeitzes und des Aberglaubens. Noch sind diese Tyranninnen nicht entthront; wer sich also Mühe geben will, den Beziehungen des Dichters moderne unterzulegen, wird diese Lection noch heute brauchen können.

Eine eigenthümliche Bitterkeit bekömmt übrigens die Vergleichung, welche Persius zwischen Freygelassenen und freyen Männern anstellt, noch durch den Umstand, daß die Freygelassenen zu jener Zeit eine sehr wichtige Rolle am Hofe spielten; daß sie, Leute, die in ihrem vorherigen Sclavenstande alle Schandthaten gelernt hatten, und jetzt Gelegenheit fanden, ungeheure Reichthümer zu sammeln, die Vertrauten der Kaiser, und aller Großen in Rom wurden, was ehedem die Ritter gewesen waren.

Es ist der Dichter Brauch, sich hundert Stimmen
und hundert Zungen zum Gesang zu wünschen,
sie mögen nun ein hohes Trauerspiel
beginnen, oder wilde Parther singen, die
das Siegerschwert aus dem Schooße ziehn.
„Was soll das hier 1)? welch schwülstiges Gedicht
willst du beginnen, daß du hundert Kehlen

dazu bedarfst? Wer Procne's und Thyests
brühheißen Topf besingen will, den Glycon
der arme Pinsel oft auslöffeln muß,
wer solch erhabnen Sang beginnt, der gehe
und schnapp' am Helicon nach Rauch und Dampf.
Du treibest nicht, indem die Masse siedet,
aus ächzenden Gebälg' die Winde, gröls'st
nicht rauh und heimlich murmelnd leere Worte,
und mühst dich nicht, mit schwellendem Getön
die aufgeblasnen Backen zu zerplatzen.
Du sprichst die Sprache des gemeinen Lebens 2),
nimmst nie den Mund zu voll, und kennest
die Kunst, das Rauhe weislich zu verglätten,
verstehst die lasterbleichen Sitten Roms
scharf durchzuziehen, und mit edlem Spott
des Volkes Sünden zu bestrafen. Das
das sey dein Lied! weg mit Thyestens Tafel
und aufgetragnen Kopf und Füßen! richte
dein Augenmerk auf unsers Volkes Tische!"
Nein, wahrlich, darnach streb' ich nicht, mein Freund,
mit Schaum und Nichts mein Lied zu schwellen, und
elenden Rauch, als Wunder was! zu preisen.
Wir sprechen unter uns. Hier ist mein Herz;
erforsch es ganz, und siehe selbst, wie viel
dir zugehört, mein Theurer! klopfe an;
du weißt ja festen Ton und leer Geparre
zu unterscheiden — Ehrlichkeit und Häucheley.
Nur dazu wünsch' ich hundert Stimmen mir,
um dir es ganz zu sagen, Freund, wie tief
ich dich mir in das Herz geschrieben, um

mit Worten auszusprechen, was verborgen
und unaussprechlich mir im Herzen steht.
Als ich den Purpurrock, ein scheuer Knabe 3),
ablegte, und mein Amulet den Laren
zum Danke weihte; als sich lust'ge Freunde
zu mir gesellten; als die weiße Toga 4)
das Recht mir gab, die Augen ungestraft
auf suburransche Freuden 5) hinzuwerfen,
um die gefahrenvolle Zeit, wo man
zu einem Wege sich, rechts oder links 6),
entschließen muß; wo jung und unerfahren
das Herz vor jenem Scheidewege bebt;
da übergab ich mich, mein Theurer, dir:
du nahmst, ein zweyter Sokrates, die zarte
schuldlose Seele auf; du lehrtest mich
mit festem Auge nach der Richtschnur selbst
des Lasters Krümm' und Ecken abzumessen.
Nicht lange, so besiegte die Vernunft
des Jünglings Leidenschaft: er ließ es gern,
und nahm der Weisheit Form von deinen Händen
allmählich an. Wie mancher lange Tag
ist uns vergangen, und wie oft hat uns
die Nacht beym Mahle überschlichen! Ruh'
und Arbeit theilten wir zusammen, und
erhohlten uns mit zücht'gem Tischgespräch
von ernster Arbeit. Ja, gewiß, gewiß sind wir
in einem Zeichen, unter einerley
Gestirn geboren: sey's die gleiche Wage,
auf deren Schalen unsrer beyden Schickung
die Parze abwog, sey's das Zwillingsstirn,
das uns das Leben gab, und mit dem Leben
vertrauten Brudersinn; sey's endlich,

daß wir durch Jovis günstiges Gestirn
die Allgewalt des feindlichen Saturns
ermäßigen 7). Gewiß, ein günstiges Gestirn,
gleich viel nun welches, hat uns so verbunden.

Unzählbar sind der Sterblichen Entwürfe:
Ein buntes Leben! jeder hat für sich
ein eignes Plänchen — nirgends Harmonie.
Der eine handelt unter Indiens Sonne
gedörrten Pfeffer, falben Zimmet gegen
italiänische Waaren. Der begehrt
mit vollem Magen lieber eins zu schnarchen.
Dem geht der Campus über alles; dieser
spielt sich bankrott: ein Andrer fröhnt der Liebe.
Doch wenn die ausgetrockneten Gelenke,
die harte Gicht, wie dürre Aeste, knickt,
dann jammern sie zu spät, daß ihre Tage,
wie dicker Nebel, nie von reiner Sonne
durchbrochen, hingequollen sind. Du, Freund,
kennst kein Vergnügen sonst, als Tag und Nacht
zu lernen, Jünglinge zu unterweisen, und
ihr Ohr für Zeno's Lehren zu gewöhnen.
Kommt, Jünglinge und Greise! hohlt euch hier,
hier Festigkeit für eure Herzen, hier
ein Reisegeld auf euer trübes Alter!
Das will ich morgen — „Wieder morgen!" Nun
Ein Tag ist ja nicht viel; doch kommt das Morgen,
so wird's verschleudert, und so geht allmählich
ein Theil des Lebens nach dem andern hin;
es flieht vor dir, und wie das Hinterrad 8)
das vordre nie erreichet, ob sichs schon
an einer Achse dreht, und wenig Schritte
nur vor ihm läuft; so wirst du nie die Zeit

erhaschen. Frey mußt du zu werden streben,
nicht wie der Freygelaßne Publius,
der, sonst ein Sclave, jetzt auf seinen Zettel
als röm'scher Bürger sein Getreide hebt.
O blindes Volk, bey dem ein einzig Schwenken
zum freyen Bürger einen Sclaven macht! — Hier
Dama
ist doch ein Kerl, nicht einen Dreyer werth,
ein Taugenichts, der um ein Bündel Stroh
zum Schurken wird: nun mag der Herr ihn drehn;
im Nu wird euch ein Marcus Dama 9) draus.
Nun heißt es: Marcus bürgt, ihr müßt mir leihn;
Nun, Marcus ist ja Richter, sey getrost;
Nun, Marcus hat's gesagt, drum ist es wahr;
Nun, Marcus atteſtire mir die Vollmacht! —
Das alles schenkt die Freyheit uns, das alles
der Freyheitshut 10). — „So sag': ist der nicht
frey,
der leben kann, so wie er will? mit mir
ist das der Fall. Bin ich nicht also freyer,
als Brutus?" Falscher Schluß, versetzt der Stoiker,
deß reines Ohr kein leerer Wortschall täuscht:
der Obersatz ist wahr, der mittlere nicht;
du darfst nicht, wie du willst. „Nicht? da der
Prätor
mich förmlich frey gemacht, dürft' ich nicht alles,
was mir beliebt, und was nicht gradezu
dem Staatsgesetz 11) entgegen ist, vollbringen?"
Freund, höre mich! doch mußt du nicht vor Grimm
die Nase runzeln, wenn ich mit Gewalt
den eingefreßnen Wahn dir aus der Seele
zu reißen strebe. In der ganzen Welt

vermag kein Prätor Narren wahre Weisheit
zu geben, und die schwere Lebenskunst
auf ein Mahl zu verleihn; viel leichter ist's,
den Esel Laute 12) lehren, nach dem Sprüchwort.
Du darfst nicht, wie du willst; denn die Vernunft
raunt uns ins Ohr: es sey uns nichts erlaubt
zu thun, was wir nur elend machen würden.
Schon das Naturgesetz, das allen Menschen
ins Herz geschrieben ward, ertheilt die Regel:
daß jeder sich von allem, was er nicht
zu thun versteht, enthalten solle. Willst
du Medicin 13) bereiten, ohne doch
das rechte Maß der Mischung zu verstehn?
Laß deine Pfuscherey! gebeut die Heilkunst.
Wenn, unbekannt mit den Gestirnen, sich
der holzbeschuhte Ackersmann erkühnte,
ein Schiff zu führen, würden nicht die Götter
des Meeres 14) glauben, alle Schand' und Scham
sey aus der Welt entflohn? Hast du gelernt,
im Leben fest und graden Tritts zu wandeln?
verstehst du, wahr und falsch zu unterscheiden?
versetztes Gold und echtes? kennest du,
was man zu thun, was man zu lassen hat?
Bist du in deinen Wünschen mäßig? bist
du weder Geizhals noch Verschwender, Freund
dem Freunde? weißt du jetzt zu sparen, jetzt
mit vollen Händen zu verschenken? kannst
du über eine Münze, die im Kothe liegt,
gelassen weggehn? wässert dir nicht gleich,
so bald du von Profiten hörst, der Mund 15)?
Kannst du mit Wahrheit rühmen, alles das
versteh' und weiß ich, dann erklär' ich dich

im Nahmen Jupiters und aller der Prätoren
für frey und weise. Aber hast du noch
dein altes Fell, und birgst durch glatte Formen
den argen Schalk in deiner Brust, dann nehme
ich alles das zurück 16), und nenn' dich Sclav.
Dir fehlt es gänzlich an Vernunft: du darfst
nur einen Finger rühren, gleich ein Fehler;
in jeder Kleinigkeit machst du Versehn:
und wahrlich aller Weihrauch in der Welt
wird einem Narren nicht zu einem Körnchen
von Weisheit helfen. Denn wie stimmt ein Narr
und Weisheit? kann ein ungelenker Bauer
nur zwey, drey Schritte wie Bathyllus 17) tanzen?
Du frey? wie wagst du das zu sagen, der
von so viel tausend Dingen sclavisch abhängt?
Gibts weiter keinen Herrn, als den die Hand
des Prätors dir vom Halse schaffen kann?

Ja freylich, wenn ich rufe: Sclave, lauf!
trag' diese Bürsten in Crispinus Bad!
Verdammter Tölpel, lauf! was währst du noch?
Das rührt dich nicht; das fährt dir nicht ins Blut:
denn solcher Sclavendienst ist aus. Doch wenn
dir innerlich in deinem kranken Herzen
statt jener Herren andere befehlen,
sag', bist du besser dran, als der,
den Furcht und Knute mit den Bürsten jagt?

Früh gähnst du schläfrig; auf! schreyt dir
die Habsucht zu. Auf, Fauler! „Nein, ich will
nicht.“
Auf, sag' ich dir! „Ich kann nicht.“ Auf! du
mußt!

„Was soll ich denn?" Du kannst noch fragen? fort,
hohl Bibergeil, Saperden, Werch und Weihrauch 18),
und Ebenholz und Weine aus dem Pontus!
Geh, eile, daß du bald zuerst den Pfeffer
dem eben angekommenen Kamehle
abnehmen kannst! mach einen Handel! schwöre!
„Falsch? aber Jupiter wirds hören." Narr 19),
willst du es immer Jupitern zu Danke machen,
so mach' dich nur gefaßt, bey einem
drey Mahl mit Fingern ausgewischten Salzfaß
ein kümmerliches Leben hinzuschleppen.

Nun gut, so schickst du dich mit Mantelsack
und Flaschenfuttern zu: wohlan, ihr Sclaven!
jetzt gehts zu Schiff! Auf einer großen Barke
willst du das Meer durchschneiden; aber sieh,
da kommt die Wollust: Narr, wo rennst du hin?
was willst du? hat ein Wahnsinn dich ergriffen?
kann dich kein Nieswurz heilen? du zu Schiffe?
du willst auf harten Balken sitzend deine Mahle
auf Ruderbänken halten? Vejentanerkrätzer 20)
aus voll gepichten Krügen trinken? du?
und nun warum? damit dein Kapital, das hier
in Ruhe sich fünf Mahl verzinste, dort
mit Angst und Mühe zehn für hundert bringt?
Ey laß uns fröhlich seyn, die Welt genießen!
Nur durch Genuß wird dieses Leben dein;
nachher wirst du ein Häufchen Staub, ein Schatten,
ein Mährchen. Lebe, eingedenk des Todes!
Die Zeit entflieht; der Augenblick, in dem
ich spreche, ist dahin 21)! — Was nun zu thun?

Der Hamen lockt dich da, der andre dort hin.
Wem sollst du folgen? Nun — du mußt bald
diesem
bald jenem Herrn gehorchen, immer unstät.
Doch hast du ja einmahl dem einen trotzig
den Dienst versagt und muthig widerstanden,
so prahle ja nicht: Ich bin frey; zerbrochen
sind alle Fesseln, die mich banden! — Nein,
der angebundne Hund nagt an dem Strick,
bis er befreyt ist; doch, indem er flieht,
schleppt ihm ein langes Stück der Kette nach.

In jener Komödie spricht Chärestrat 22),
und nagt sich fast die Finger wund: Ja, Davus
jetzt, glaube mirs, jetzt denk' ich ernstlich dran;
mit meiner Thorheit hats ein Ende: soll ich
zur Schande meinen braven Freunden leben?
Wie? soll mein Vatertheil, mein guter Ruf
an Chrysis Schwelle scheitern 23), wenn ich trunken
vor ihrer Thüre mit gelöschter Fackel
ein Ständchen nach dem andern bringe? Nein!
„Ey herrlich, lieber Herr! nun opfert gleich
den Göttern 24), die das Unglück von euch wenden,
ein Lamm!" Doch, meinst du, Davus, wird sie
nicht
wenn ich sie nun verlasse, weinen? „Pa!
nicht weinen bloß; sie wird den garstigen Knaben
mit dem Pantoffel klopfen! — Lieber Herr,
was thut ihr jetzt so wild und ungeberdig,
als wolltet ihr auf ein Mahl los! Denn bald
besinnt ihr euch: wie wenn sie mich nun bäthe,
was da zu thun? sie kommt von selbst und bittet,

wie soll ich nicht?" — Nein, warst du wirklich frey,
so darfst du nicht. Ein solcher freyer Mann,
der ist's, den mein' ich: wen des Lictors Ruthe
zum freyen Manne macht, der mag nur laufen!

Noch weiter, ist der frey, den die Begierde
nach Amt und Ehren brennt? Steh zeitig auf;
vertheile Zugemüß mit voller Hand
dem wilden Pöbel, daß die faden Alten,
im Sonnenschein gelagert, sich von dir
und deinen Spenden 25) an dem letzten Fest 26)
eins mähren können; denn des Volkes Liebling
zu seyn, ist doch wahrhaftig allerliebst.

Und endlich, ist der frey, den Aberglaube 27)
beherrscht? der, wenn Herodes Fest erscheint,
und alle Juden die getünchten Fenster
durch schöne Lampenreihn, mit Blumenkränzen
recht stattlich ausgeschmückt, erleuchten, und
dem Fest zu Ehren in der rothen Schüssel
ein Thynne schwimmt, darneben eine Bulle
mit Wein, der, sag' ich, dann auf gut hebräisch
die Lippen murmelnd rühret, und den Schabbes
mit den Beschnittnen feyert; oder der
kohlschwarze Vapyrn und Gespenster 28) glaubt,
und aus dem Dotter aufgeschlagner Eyer
Tod und Verderben fallen siehet, oder,
der von Cybelens bengelhaften Priestern 29)
und Isis schielenden Vestalin 30), die
das Sistrum schlägt, sich überreden läßt,
den treffe scharf der syr'schen Götter Rache,
der nicht an jedem Morgen, nach der Regel,
drey Mahl in eine Knoblauchzwiebel beißt.

Genug daran! wenn, was ich hier geschrieben,
ein ungehobelter Pulfennius läse,
er schlüg' ein viehisches Gelächter auf.
Ist das Philosophie? so würd' er brüllen:
nun straf' mich Gott! so thu' ich auf der Stelle
für hundert Philosophen Griechenlands
ein stattliches Geboth von funfzig Groschen 31).

---

1) Bey diesem prätensionsvollen Anfange läßt Persius den Cornutus vermuthen, er, der Dichter, wolle, wie jene hochtrabenden Poeten, so eben eine gewaltig rührende Tragödie, oder ein episches Gedicht vom Siege des August über die Parther beginnen. Er benutzt diese Wendung, über sich selbst und seine Manier ein bescheidnes Urtheil einzuweben, welches desto unverdächtiger klingt, da er es einem Andern in den Mund legt. Die Ausdrücke selbst, die er hier dem Cornutus leiht, sind so vierschrötig und schwerfällig, wie sie der Geist der damahligen Musen sehr zu lieben schien. Die Mythe von der Prokne, die aus Rache gegen ihren ehebrecherischen Gemahl Tereus ihm seinen Sohn Itys gekocht vorsetzte, und vom Thyest in Mycene, der ebenfalls seine Kinder von seinem Bruder Atreus zum Mahle vorgesetzt bekam (Mythen, die, beyläufig gesagt, durch einige neuere Begebenheiten sehr viel von ihrem Fabelhaften verloren haben), scheinen um ihres Gräßlichen willen ein sehr gewöhnliches Süjet der damahligen Tragiker gewesen zu seyn.

Ueber die leztere haben wir noch eine Tragödie des Seneca. Es ist eine ungezwungene Wendung, den Schauspieler, der wahrscheinlich in der Rolle des Thyestis ein Brockmann der alten Zeit war, das Stück nicht spielen, sondern den Topf ausessen zu lassen. Warum der Dichter übrigens diesen Acteur (der, nach dem Berichte des alten Scholiasten, wegen seines tragischen Werthes von Nero frey gemacht, seinem Herrn, dem Tragiker Virgil, für 300,000 Sestertien abgekauft worden, übrigens sehr lang gewachsen, etwas bräunlich von Haut, und ausser der Bühne häßlich gewesen ist, wie auch eine herabhängende Unterlippe gehabt hat) insulsus nennt, davon findet der erwähnte Scholiast den Grund in der ununterbrochenen Ernsthaftigkeit dieses Schauspielers Glykon. Indessen, dünkt mich, kann dieser Glykon, so sehr er dem Nero und dem Volke gefiel, wohl manche andere Eigenschaften gehabt haben, um derentwillen ihn ein Persius insulsus finden mußte.

2) Bey den verbis togae unsers Dichters fällt wohl jedem von selbst die musa pedestris des Horaz ein, so wie bey Vers 10 die Stelle bey Horaz Sat. 1, 4. 19. f.

At tu conclusas hircinnis follibus auras
Usque laborantes dunt ferrum molliat ignis,
Ut mavis, imitare.

3) Die Vertauschung des Purpurkleides, welches vornehme Kinder trugen, gegen die männliche Toga, ist eine überaus bekannte Sitte der Römer. Sie geschah gewöhnlich im 16. Jahre: dabey weihten die Kinder die goldenen oder übergoldeten Kap-

seln (bullae), die sie aus Aberglauben um den Hals tragen mußten, den Hausgöttern. Diese bullas, goldene oder silberne Büchsen, in Gestalt der Wasserblasen, trugen Anfangs nur die triumphirenden Feldherrn, als Amulete.

4) Es scheint keine geringe Kunst gewesen zu seyn, die Toga richtig und anständig zu tragen. Man richtete sich dabey nach Alter, Stand, Geschäft u. s. w. So viel gehört hierher, daß, da die Toga wie ein Weiberrock übergeworfen wurde, man sie innerhalb derselben mit der linken Hand herauf griff, und so oberwärts einen Sinus, unterwärts eine bauschige Falte bildete, die den Nahmen Umbo hatte, den hier der Dichter braucht.

5) Die Suburra war eine übel berüchtigte Straße in Rom, in der Region Cöli Montium, etwa da, wo heute das Hospital S. Salvator zu finden ist.

6) Die Anspielung auf den Scheideweg des Herkules ist leicht, und jedermann verständlich. Uiber das T, worauf die ramosa compita zu alludiren scheinen, s. zur dritten Satyre.

7) Die Harmonie unserer Seelen, sagt Persius in einer Art von freundschaftlichem Enthusiasm, bürgt mir dafür, daß wir unter einer Constellation gebohren sind, es sey nun unter dem Himmelszeichen der Wage, oder Zwillinge, oder unter dem günstigen Gestirne des Jupiters. Die beyden erstern Zeichen sind so wohl wegen ihrer Duplicität, als wegen ihrer Gleichheit sehr treffend gewählt. Uiber das Letztere nachher. Es ist nicht wahrscheinlich, daß

Persius wirklich an diese astrologischen Grillen geglaubt habe: mich däucht, er richtete sich nach der gemeinen Schwärmerey seines Zeitalters, und das um so lieber, da ihm diese Idee ein schönes poetisches Bild darboth *), welches ich nicht im Stande gewesen bin, im Teutschen treu genug wieder zu geben. Auch ein heutiger Dichter würde diese im Grunde sehr liebliche Idee benutzen können, um die enge Verschwisterung zweyer Seelen lebhaft zu zeichnen, ohne daß man ihm darum astrologischen Aberglauben Schuld geben dürfte. — Der Glaube an den Einfluß der Gestirne auf den Menschen ist bekanntlich sehr alt: man schrieb ihn schon bey den Alten vornehmlich den Chaldäern zu. Einige griechische Schriftsteller unterscheiden die Wissenschaft, welche sich damit beschäftiget, durch den Nahmen Astrologie von der Astronomie: doch stehen bey Andern beyde Nahmen einer für den andern. Unter den Kaisern war die eigentliche Beschäftigung der Mathematiker vornehmlich Sterndeuterey, daher auch um diese Zeit Chaldäer, Mathematiker, Wahrsager, Astrologen, Zauberer, Betrüger und Taschenspieler so ziemlich Synonima wurden. Tiberius und Vitellius ließen diese Mathematiker aus der Stadt jagen: im Codex Justin. 6, 10. steht der Tit. 18. de maleficis et mathematicis. Vergl. Cod. Theodos. 6. g. Tit. 16, 8. und 12. de mathematicis Urbe Roma et Civitatibus omnibus pellendis et eorum codicibus cremandis. Der Kirchenva-

*) Vergl. Horaz Od. 2, 17. Br. 2, 2. 186.

vater Tertullian stellt Mathematiker und Manichäer zusammen; eben so galten sie unter den Päpsten mit den Magiern völlig gleich. Es ist wunderbar, daß die Mathematik sich, Trotz dieser Mißdeutungen, doch so geschwinde wieder in Ehre und Würden einsetzen konnte. — Zu Persius Zeit war die Astrologie ein Lieblingsstudium vieler Großen; Nero selbst beschäftigte sich sehr damit, Sueton. 69. Uibrigens gehört es nicht hierher, alle die Träumereyen der Astrologen auch nur zu berühren. Nach Sextus Empiricus waren vornehmlich 4 Hauptzeichen (Central), die einen Einfluß auf die Geburt des Menschen hatten, und zum Wahrsagen am besten taugten. Vergl. Manilius Astron. 2, 807 f. der Krebs, Widder, Steinbock und die Wage. Persius hält sich für seine Absicht nicht an diese Regel. Günstige Zeichen waren Jupiter und Venus, ungünstige Mars und Saturn: vermöge der Stellung konnten jene den Einfluß der letztern schwächen (temperare) oder ganz unkräftig machen (frangere). wie das alles beym Sextus Empiricus adv. Astrologos, Manilius, Firmicus, und vielen andern ausführlicher zu finden ist.

8) Canthus, die Radschiene, statt Rad, rechnet Quintilian 1, 5. dem Persius als einen Barbarism an. (Si quis Afrum vel Hispanum latinae orationi nomen intexat: ut ferrum, quo rotae vinciuntur, dici solet canthus, quamquam eo tamquam recepto utitur Persius).

9) Bekanntlich hatten die Sclaven bey den Römern keine Vornahmen: sie bekamen sie erst,

wenn sie frey gelassen wurden, und dann nahmen sie den Nahmen ihres Herrn an, pflegten auch den Tribus, zu dem sie nun gehörten, hinter ihren Nahmen zu setzen, z. B. Publius Licinius, Velina. Der erste beßte Freygelassene, will Persius sagen, der nun Bürger geworden ist, oder auf seinen Schein (der gewöhnlich eine tessara war) das Staatsbenefiz am Getreide erhält, welches nur den Bürgern nach der alten Einrichtung des Publius Clodius ertheilt wurde.

10) Die gerichtliche Freylassung eines Sclaven geschah in folgender Art. Der Herr führte den Sclaven vor den Prätor, faßte ihn beym Kopfe oder bey der Hand, drehte ihn herum (vertere, vertigo), und gab ihn einen Schlag auf die Backen mit den Worten: Hunc hominem liberum esse volo. Der Prätor legte hierauf eine Ruthe (Vindicta) dem Sclaven auf den Kopf, und rufte: Ajo te liberum more Quiritium. Er überreichte sie sodann dem Lictor, der dem Sclaven noch einige Schläge auf den Kopf gab. Zuletzt hohlte sich der Freygelassene den Hut, als das Zeichen der Freyheit, in dem Tempel der Feronia, und setzte ihn auf, nachdem ihm zuvor der Kopf abgeschoren war. Hierauf beziehen sich alle die folgenden Anspielungen. Zu den Zeiten der Kaiser gab es noch zwar mehrere minder feyerliche Arten der Freylassung, aber Persius richtet sich nach dem alten Costum.

11) Die Titel oder Inhaltsanzeigen der Gesetze waren roth geschrieben, daher unser Rubrum und Rubrica. Masurius Sabinus, ein Rechtsge-

lehrer unter Tiberius; er gab den Nahmen zu der bekannten Secte des Attejus Capito her, die sich unter der Benennung der Sabinianer der Billigkeitssecte des Antistius Labeo (den Proculejanern) entgegen setzte. Ich finde weiter keine specielle Beziehung in dieser Rubrica Masuri, und nehme es daher allgemein für die Gesetze überhaupt.

12) Ein Sprüchwort für das andere. Eher, sagt der Lateiner, kann man einen ungeschickten Packknecht die Sambuca (eine Art Harfe) spielen lehren, als einen Thoren weise handeln. Sage also nicht, du darfst, wie du willst: denn nach dem allgemeinen Gesetze der Vernunft darf niemand das thun, was er nicht zu thun versteht.

13) Elleborum, Niesewurz, von dessen medicinischem Gebrauche Plinius Naturg. 25, 3. n. 13. handelt, steht meinem Bedünken nach hier für alle Medicin. Du verstehst so wenig, zu handeln, wie es gut ist, als Arzeney im rechten Maße zu bereiten.

14) Melicertes, der Sohn der Juno und des Athamas, ein Meergott — per synecdochen für das ganze Volk dieser Gottheiten.

15) Hier entwickelt Persius in gedrängter Kürze den Begriff der wahren Freyheit. Recto vivere talo nach dem Griechischen ὀρθοποδεῖν ἐν τῷ βίῳ. O der großen, für so wenig Menschen erreichbaren Kunst! festen, sichern Schritts durchs Leben gehen, ohne zu wanken, den einzig richtigen Fußsteig halten, ohne überzubeugen, Wahrheit und Schein unterscheiden, das Begehrens- und Hassenswerthe, das Gute und das Böse kennen, in seinen Wün

schen mäßig, in seiner Oekonomie eingeschränkt, in der Freundschaft treu seyn, zu sparen und auszugeben wissen, nicht aus niedriger Habsucht jeden Pfennig, der im Kothe liegt *), aufheben, nicht bey jedem möglichen Gewinn lüstern werden, siehe da, die ersten Elemente der wahren Lebensweisheit, der unschätzbaren Freyheit, die kein Prätor geben kann.

16) Funem reduco, eine Art von Kinderspiel, wie Casaubonus sagt, den Strick bald nachzulassen, bald anzuziehen.

17) Bathyll, einer der berühmtesten Pantomimiker der Römer zu Augusts Zeiten, der, so wie sein Kunstverwandter Pylades, so oft von den Schriftstellern angezogen wird, daß er vielleicht nicht weniger bekannt ist, als sein Patron Mecänas selbst. Der Beynahme Satyrus geht auf seine große Geschicklichkeit, worin er einem Satyr selbst nichts nachgab; oder will man mit Casaubonus Satyrum lesen, so bezöge sichs auf einen bekannten mimischen Tanz dieses Nahmens, und wäre in eben der Construction gebraucht, wie Horaz Br. 2, 2, 125. sagt:

ut qui
nunc Satyrum, nunc agrestem Cyclopa movetur;

und mich dünkt, diese Emendation hat sehr viel für sich.

18) Diese Waaren, Saperdae (vielleicht Karauschen), Bibergeil, unausgearbeiteter Flachs,

*) Horaz Br. 1, 16, 64.
Warum der Filz, der sich auf offner Straße,
um einen Dreyer aus dem Kothe zu heben,
zur Erde bückt.

Ebenholz, Weihrauch, coische Weine, und Gewürze wurden nach Rom eigentlich von Alexandria aus spedirt. Vielleicht brachten die alexandrinischen Kaufleute Kamehle mit sich, und brauchten sie statt der Packträger, den römischen Krämern die gekauften Waaren nach Hause zu befördern. Sitiens heißt das Kamehl von seiner bekannten Eigenschaft, nach welcher es ungewöhnlich lange Durst aushalten kann. Es gilt uns übrigens gleich, ob der Dichter sich unter diesem Sclaven der Gewinnsucht einen negotiator oder mercator gedacht habe. Das advehe paßt besser auf jenen, das tolle auf diesen.

19) Baro ist lateinischer als varo oder varro, und bedeutet bey Cicero und Andern einen Dümmling.

20) Vejentaner Krätzer, ein rother Wein aus Veji in Hetrurien, war die schlechteste Sorte Wein. Auch Horaz hält ihm hin und her keine sonderlichen Lobreden. Hier bekommt er nun noch mehr Anmuth durch den Geruch nach Pech, womit man gewöhnlich alle Gefäße auf den Schiffen zur Conservation von innen und außen einsalbte. Der Schlauch oder Topf heißt sessilis, wahrscheinlich wegen des großen Untertheils, auf dem er gleichsam zu sitzen schien.

21) Wer erinnert sich nicht bey dieser Stelle an die ähnlichen Maximen, womit in der schönen Horazischen Satyre (2, 6.) die Stadtmaus ihre ländliche Freundin zu einem brillanteren Lebensgenusse auffordert! Dum licet, in rebus jucundis vive beatus, vive memor, quam sis aevi brevis.

22) Chärestrat, eine Person in Menanders Eunuch, eben der, welcher beym Terenz im Stücke gleiches Nahmens Phädria heißt, ein unentschlossener Liebhaber, der zwischen Ehre und Liebe kämpft, und seinem Sclaven seine Empfindungen und Entschlüsse mittheilt, aber bey diesem wenig Glauben an seine Standhaftigkeit findet. Die Scene ist beym Terenz die erste des ersten Acts, und Horaz hat sie da, wo er den Damasipp eine kurze Liste der Narren in der Welt vortragen läßt (3. Sat. des 2. B.), zu gleicher Absicht, wie unser Dichter, benutzt.

23) Ein sehr allgemeiner Gebrauch der Verliebten bey Griechen und Römern waren die παρακλαυσιθυρια, Serenaden oder Ständchen, womit sie des Nachts an den Thüren ihrer Holdinnen, ohne Scheu vor Kälte, Regen und Ungestüm, um Liebe und ein geneigtes Gehör demüthigst wimmerten. Sie besprengten dabey die Schwellen mit Wein, oder machten sie mit Thränen naß (daher sagt Persius udas ante fores), oder gossen Wasser auf Kohlen. Auch bedienten sie sich dabey gewisser magischer Besprengungen. Dann sangen sie entweder gerade zu an die Geliebte, wie:

Ich vergehe, ich dein Treuer,
hier in dieser langen Nacht,
und du, Lydia, kannst noch schlafen? u. s. w. *)

oder:

Tränkst du gleich den entfernten Tanais, Lyce,
einem wilden Manne vermählt, du würdest

*) Hor. Od. I. 25. 7. 8.

dennoch über mich weinen, der ich von thrazischen Winden
umstürmt vor deiner harten Thüre kniee.

Hörst du nicht, wie vom Sturme die Thür knarrt,
der Lusthain, zwischen der reitzenden Wohnung gepflanzt, heult?
Siehst du, wie der Schnee gefriert
von der heiteren Winterluft?

Lege den Uibermuth ab, den Venus haßt,
daß vom schnelllaufenden Rade das Seil nicht zurück springt!
Dich zeugte ja nicht dein tyrrhenischer Vater
zu einer Penelope, unerbittlich den Freyern.

Und wenn Geschenke dich auch, und Bitten,
und Violenbläße der Liebenden, und ein Gatte,
den eine pierische Buhlerin entzündet, nicht beugen,
so schone doch deiner Verehrer,

du beugsamer nicht, als die zähe Eiche,
sanfteren Sinnes nicht, als maursche Nattern.
Nicht immer duld' ich diese Schwelle,
nicht immer die teiefenden Wolken *).

oder der Gesang wurde etwa an die Thür und Thürriegel gerichtet:

Ihr Riegel, ach ihr Riegel,
ihr guten lieben Riegel,

*) Hor. Od. 3. 10. Nach Hrn. Herzliebs Uibers. Vergl. Tibull. 1, 2.

ich bitt' euch, ich fleh', ich beschwör' euch,
gehorcht mir, schönste Riegel!
O werdet doch lydische Springer,
um meinetwillen, ich bitte,
und springt von einander,
und lasset die heraus,
die ich zum Sterben liebe.
Doch sieh, die häßlichen Riegel,
da liegen sie und schlafen,
und rühren sich um meinetwillen nicht.
So macht ihr euch, ihr Garstigen,
aus meiner Gnade nichts? u. s. w. *).

War die Schöne ganz unerbittlich, und der Liebhaber eben etwas bezecht, so ging freylich die Sache sehr oft nicht ohne Nachtheil der Fensterladen und Thüren ab.

24) Dii depellentes oder averrunci waren diejenigen Götter, welche etwas Böses abwendeten. Man versteht gewöhnlich darunter Castor und Pollux: aber mich dünkt, der Beynahme averruncus paßte wohl auf eines jeden Gott, der in seinem Departement etwas Böses von seinem Diener abwendete. Das Volk verehrte freylich, unter der allgemeinen Idee des Abwendens überhaupt, besondere Wesen, wahrscheinlich aber, ohne sich bestimmte Gottheiten dabey zu denken.

25) Austheilungen unter das Volk, d. h. unter denjenigen Haufen der Einwohner Roms, der nichts besser, als eigentliches Bettlerpack, war, gehörten zu den Zeiten der freyen Republik ganz vorzüglich

*) Plaut. Curcul. Act. I. Sc. 2. 60. f.

zu den Mitteln, sich Freunde und Anhänger unter der Race zu machen, die einst den Clodiern, Appulejen und Milonen treffliche Dienste that. Unter den Kaisern waren sie theils eine pia recordatio, theils dienten sie auch dazu, den hungernden Pöbel nicht bis zur Vergleichung zwischen sich und seinen prassenden Großen kommen zu lassen. Sie bestanden theils in Getreide und Hülsenfrüchten, theils in Fleisch, Oehl und Geld. Man kann denken, wie sehr ein solcher Ausspender gepriesen und vergöttert wurde.

26) Der Dichter nennt hier die Floralien, ein Fest zu Ehren der Göttin Flora. Es wurde vom 28. Aprill bis zum ersten May gefeyert. Es gehörte mit zu den unzüchtigsten, wurde aber eben darum, und weil das Volk dabey ansehnliche Spenden erhielt, nicht abgeschafft. Persius will vielleicht dieses Fest statt aller nennen; denn bey allen mußten die obrigkeitlichen Personen, wenn sie sich beliebt machen wollten, reichliche Austheilungen veranstalten. Indessen scheint doch gerade dieses Fest, auch wegen des grellen Contrastes mit den Alten, die sich dessen so behaglich erinnern, von unserm Satyriker absichtlich genannt zu seyn.

27) Schon frühe war in Rom bey einigen, die da glaubten, man könne des Guten nicht zu viel thun, die Sitte eingeschlichen, fremde z. B. jüdische *) und ägyptische Religionsgebräuche und Feste mitzuhalten. Diese Sitte muß uns, bey unsrer Eifersucht auf die Verschiedenheit der Religionen,

*) Vergl. zu Horaz Sat. 1, 9, 69.

sehr auffallen. Bey dem Geiste der alten Religionen war sie sehr natürlich. Der Grieche, Römer, Barbar, sagt Gibbon, wenn sie sich vor ihren Altären antrafen, überredeten sich leicht, daß sie unter verschiedenen Nahmen und mit verschiedenen Ceremonien einerley Götter anbetheten. Der fromme Polytheist war immer bereit, die Artikel seines Glaubens zu vermehren, und die Liste seiner Beschützer zu erweitern. Eine Reise in fremde Länder, ein glückliches Ereigniß auf einem fremden Boden, eine besondre Krankheit, ein Traum und dergleichen vermehrte den Olymp der Alten mit neuen Göttern, und ihre Städte mit neuen Tempeln und Altären. Oder wollten wir auch auf diese Umstände nicht Rücksicht nehmen, so mußte ja schon die Localität Roms, welches, zumahl unter den Kaisern, der Sammelplatz so vieler Nationen war, eine Mannigfaltigkeit von Religionsgebräuchen erzeugen, die für den ungelehrten und frommen Heiden viel Ansteckendes hatte. Was indessen die gegenwärtige Stelle anlangt, so scheint sie der Geschichte zu widersprechen. Schon unter August hatte nähmlich Agrippa als praefectus urbis, im Jahr 734 den ägyptischen Gottesdienst verbothen (Dio 57. S. 735.), und Tiberius schaffte so wohl die Verehrung der ägyptischen als der jüdischen Religionen damit ab, daß er unter Beystimmung des Senats so fort 4000 Freygelaßne, die sich diese Superstition hatten zu Schulden kommen lassen, auf die Insel Sardinien verwies (Tac. Annal. 2, 85.), worüber Josephus 18, 3. 4. 5. umständlich handelt. Man hatte, nach des letztern Erzählung, unter dem Mantel die-

ser fremden Ceremonien allerley Schandthaten begangen. Auch Philo spricht von einer Austreibung der Juden aus Rom, deren Zeit sich nicht ganz sicher bestimmen läßt (legat. ad Cajum S. 569 ed. Mang.) Allein diese und andre Befehle und Vorkehrungen waren nicht von langer Wirkung. Nach und nach wurden sogar Isis und Serapis unter die römischen Götter aufgenommen (Tertull. apolog. 6,) und fast alle fremden Gottheiten und Religionen einheimisch (Minut. Felix. p. 54). Man nannte zwar die Verehrung fremder Götter Superstitio; aber dieses Wort hatte dem gemeinen Römer bey weitem den gefährlichen Sinn nicht, den ihm ein Mann von bessern Einsichten, wie Persius, unterlegte. — Uiberhaupt verdiente die Materie von der Toleranz oder Intoleranz der Römer eine ausführlichere Behandlung. Die Zeiten änderten auch hier, wie in andern Stücken, sehr viel. Die große und allgemeine Toleranz, die Robertson (Gesch. Carls 5.) den Alten insgesammt nachrühmt, hatten sie, wenigstens in den letzten Zeiten, gewiß nicht: das beweist die bekannte Stelle aus Juvenal (Sat. 15, 35. f.):

— — — Summus utrinque
Inde furor, vulgo quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit.

Das jüdische Fest, Herodis dies, soll nach einiger Commentatoren Meinung ein Fest seyn, welches die jüdische Secte der Herodianer feyerte. Ich möchte unter Herodes hier lieber das Volk selbst

verstehen, über welches Herodes gesetzt war, unter Herodis dies also die beschnittenen Feste überhaupt.

28) Lemures, die Schatten derer, die sich selbst umgebracht hatten, und noch herum spukten, sagt der Scholiast des Horaz Epist. 2, 2. 209., wobey die Anmerkungen zu vergleichen sind. — Die Wahrsagerey aus Eyern gehörte mit zu den Zigeunerstückchen der Priester. Sie legen ein Ey ins Feuer, und beobachteten, ob es oben oder an der Seite anfangen würde, das Inwendige von sich zu geben: zerbrach es aber ganz, und lief das Inwendige heraus, so war dieß eine üble Vorbedeutung für den, der sich auf die Art die Zukunft verkündigen ließ. Eine andere Art von Eyerprophezeihung scheint die gewesen zu seyn, daß man Eyer in ein Gefäß mit Wein oder Wasser warf, und aus dem Obenschwimmen oder Untersinken derselben weissagte. Wer alle die Mantias kennen lernen will, findet sie ausführlich in einem alten Werke des Petrus de Albano (Cornelius Agrippa) de speciebus Magiae beschrieben. — Nero war, wie unter andern Plin. Naturg. 30, 2. versichert, der erklärteste Freund aller dieser magischen Künste.

29) Unter die fremd hergebrachten Gottesdienste gehörte auch der der Cybele. Ihre Priester waren Ausländer, und hießen Galli, wie Lucian de Syria Dea 50. 51. ausführlich erzählt. Sie pflegten sich in ihrer heiligen Begeisterung selbst zu entmannen, rannten zu gewissen Zeiten nackend durch die Stadt, und verletzten sich in ihrer heiligen Wuth tödtlich. Grandes nehme ich lieber für ungeschickt, bengelhaft, als fett.

30) Die schielende Priesterin mit dem Sistrum, einer Art von metallener Klapper, ist eine Priesterin der Isis, einer ägyptischen Gottheit. Verblühte oder häßliche Jungfern pflegten sich zu diesem Priesterstande zu entschließen, wenn weiter keine Aussicht mehr vorhanden war: das lusca steht also nicht ohne gute Beziehung. — Nüchtern in eine Knoblauchszwiebel zu beißen, war also ein gutes Mittel gegen alle Zaubereyen und andere Uibel, besonders Geschwüre und körperliche Schaden, die diese Götter ihren Verächtern anhexten *). Incutiunt deos, sie schrecken mit ihren Göttern und deren Zorn.

31) Ein elender Kaufpreiß, centusse curto, und auch den nicht einmahl für Einen, sondern für eine ganze Herde. Die Griechen sagen auch von einer verächtlichen Waare: οὐκ ἂν πριαίμην τοῦτο τετρημένου χαλκοῦ.

*) Viel von der medicinischen Kraft des Knoblauchs erzählt Dioscorides 2. Kap. 182.

Die sechste Satyre.

Cäsius Bassus, ein Dichter, ein Freund des Persius, und, wie die Vita sagt, Herausgeber seiner Gedichte, soll, damit wir alles auf ein Mahl erfahren, was sich von ihm erfahren läßt, bey einem Auswurfe des Vesuv mit seiner Ville verbrannt seyn *).

Die gegenwärtige Satyre oder Epistel fängt von einem ganz individuellen Puncte an: der Dichter erkundigt sich, ob sein Freund bereits auf sein Landgut gegangen sey, um wieder den Musen zu leben. Dagegen berichtet er von sich, seinen schönen Tagen an der Küste Liguriens, seinem heiterm Lebensgenusse, der gerade das Mittel zwischen Luxus und Kargheit sey; und hier zieht er dann eine Parallele zwischen sich und der römischen Welt, die auf den eigentlichen Gegenstand dieser Satyre über=

*) An den Bassus der de origine vocabulorum geschrieben hat, und von Gellius häufig angeführet wird, ist hier wohl nicht zu denken.

geht, auf die Gattung von reichen Knickern, die schlecht und knausrig leben, um ihren lachenden Erben recht viel zum Verschwenden übrig zu lassen. Wenn wir der mehr erwähnten Vita Glauben beymessen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß Persius zu dieser Züchtigung eine specielle ihn selbst betreffende Veranlassung gehabt habe. Aus der zärtlichen Aufmerksamkeit, die er und sein Freund Cornutus für seine Mutter und Schwestern hatten und äußerten, läßt sich schließen, daß er wenigstens von dieser Seite nicht mit dergleichen Erbschaftsansprüchen behelligt worden sey, wie er in dieser Satyre durchzieht. Sie ist also bloß als ein Recept für die große Anzahl von Reichen anzusehen, die an einem solchen unsinnigen Geitze, der für Taugenichtse spart, krank lagen.

Hat dich bereits an den Sabinerherd
der rauhe Nord, mein Bassus, fest gebannt 1)?
und stimmst du schon zur hohen Melodie
dein Saitenspiel, aus langer Ruh' ermuntert?
Ein süßer Sänger, immer groß, ob du
ein ernstes Lied vom Urbeginn des All
auf Latiums Lyra wagest, oder ob
dir Scherz und Lust, für eines Greisen Ohr
noch immer züchtig, von den Saiten tanzt.
Mich wärmet jetzt Liguriens Gebieth 2),
da, wo sich stolz die Felsenwand erhebt,
und in ein langes Thal das Ufer sich verliert,

da wohn' ich jetzt, und trotze Meer und Sturm.
Ihr Römer! Lunens Port einmahl zu sehn
ist schon der Mühe werth, ruft Ennius 3),
nachdem er seinen Traum vom Mäoniden
und Pfau und sich nun vollends ausgeträumt.
Still leb' ich hier, vom dummen Pöbel fern,
ganz unbekümmert, ob der feuchte Wind
den Herden Sterbe droht, ganz ohne Neid,
wenn Nachbars Feld auch fetter steht, als meines.
Und wenn auch alles, was jetzt Pöbel heißt,
auf ein Mahl reich und mächtig würde, traun,
ich würde mich darob zum krummen Greise
nicht härmen, meinen Leib durch magre Kost
nicht quälen, nicht die Siegel kanichter4)
Weinflaschen erst beschnauben. Wer da will,
mach's anders. Schenket doch Ein Horoscop 5)
oft Brüdern nicht denselben Genius.
Nur zum Geburtstag kauft der eine sich
ein Gläschen Thynnenessig, um den Kohl
zu netzen, und verstreut mit eigner Hand
drey Körnchen heilgen Pfeffers aufs Gericht;
der andre Bruder schmaust mit starkem Zahn
bey guter Zeit sein schönes Erbtheil auf 6).
Ich, Freund, ich will genießen, was mir ward,
das heißt nicht, schwelgend ganze Tafeln voll
mit theuren Rhomben 7) füttern, oder fein
im leckern Gaum erschmecken, welche Zucht
von Drosseln besser sey. Was ich erwarb,
will ich genießen: mach' es eben so.
Du Thor, es ist ja dein: was fürchtest du?
Verzehre, was du hast 8)! frisch auf! du säumst?
Einmahl gepflügt, bald keimet neue Saat.

„Pflicht

„Pflicht und Gewissen hindern mich: da ist
mein Freund auf seiner Fahrt gescheitert; kaum
hat er an einer Klippe 9) sich gerettet:
sein ganzes Glück verschlang das wilde Meer.
Er liegt am Ufer, um ihn her gestreut
die Götter seines Schiffs. Da nistet nun
ein Taucher auf den Trümmern seines Kiels."
Nun wohl, so schlag ein Fleckchen Waldung los,
und gib's dem Armen, daß er nicht, das Bild
des Schiffbruchs auf dem Rücken, betteln geh'.
„Was? so viel Geld? was denkst du? würde mir
mein künftger Erbe wohl ein Leichenmahl 10)
zu Ehren halten? Ach, ich glaube gar,
er legte meine Knochen ungesalbt
in ihre Urne, fragte nichts darnach,
ob sie nach gutem Balsam röchen, oder
nach halb versetzter Casia. Er keift
schon jetzt mit mir, daß ich sein Eigenthum,
so nennt er's, ihm verprasse. Bestius *)
schimpft grimmig auf die Weisen Griechenlands:
So geht es, spricht er; seit wir überm Meer 11)
uns Datteln, Pfeffer und — Philosophie
erhandeln, fliehn die biedern Sitten, nimmt
der Schnitter kaum mit seinem Brey vorlieb."
Ey laß ihn reden! bist du einmahl todt,
so hörst du's nicht. — Und nun ein Wort zu dir,
mein künftger Erbe! folge mir beyseit!
sprich, hast du schon von Cäsars Sieg gehört?
Er schlug das teutsche Heer: bald schütten wir
die ausgeglommne Asche vom Altar;

*) Der fingirte Nahme des Erben.

schon kauft Cäsonia zum Siegerprunk
ausländsche Waffen, fürstliche Gewänder,
und Felle den Gefangnen, Wagen und
furchtbare Rheinbewohner zum Triumph 12).
Auch ich will etwas thun, will hundert Paar
der beßten Fechter für mein baares Geld
den Göttern und des Fürsten Genius
an diesem Tage weihn 13). Wer wehrt mirs? du?
Weh dir, wenn du die Nase rümpfst! Dazu
spend' ich dem Volke noch ein fettes Mahl;
was sagst du? „Immerhin!" So mag's geschehn.
Ich hab' ein Gütchen. Uiberlebet mich
von allen Muhmen keine; stirbt die Enkelin,
stirbt meine Tante kinderlos, und bleibt
von meiner Großmama kein einzger Zweig 14);
ey nun, beym Hügel Hippolyts
und in Bovilla 15) findet sich gewiß
ein Erbe, Mänius der Erdensohn 16).
„Ein Erdensohn? wie? was?" — Was ist's denn mehr?
was bin ich denn? den nächsten Großpapa
kenn' ich zur Noth: doch zähl ich weiter fort,
und weiter — nun so ist's ein Erdensohn,
sehr nah mit diesem Mänius verwandt.
Doch sey's, du bleibst mein Erbe; aber, Freund,
so lang' ich lebe, hast du noch kein Recht:
da du noch vor mir läufst, was forderst du
mir schon die Fackel ab 17)? Ich mach' es, wie
Mercur 18): hier komm' ich selber, in der Hand
die Börse, sein Symbol. Sprich, willst du dieß?
„Es fehlt zu viel." Nun gut, das fehlet mir,
und dir gebührt der Rest: da nimm ihn hin,

und frage nicht, wo Tadius Legat
geblieben ist; erspar dir deinen Spruch:
zu wuchern sey des Klugen Pflicht; man müsse
von Zinsen leben. „O was bleibt mir denn?“
Bleibt? Nun so laufe, Bursch, und richte gleich
den Spargel drey Mahl fetter zu —
Soll Nesselkohl, ein halber Eberkopf
im Rauch gedörrt zum Festgerichte mir
genügen, daß mein saubrer Enkel 19) einst,
nach einem leckern Mahl, nicht in dem Schooß
gemeiner Dirnen sich ergetzen, nein —
vornehmer Damen Gunst erkaufen kann?
Soll ich zu Haut und Bein 20) mich hungern, daß
der Schlämmer sich zur Tonne fressen kann?
Verhandle dann für Geld dein Leben! laß
nicht einen Erdenwinkel undurchsucht,
daß ja niemand aus Kappadocien 21)
pausbäckige und runde Sclaven sonst,
als du, erhandle. Nun wohlan, mein Freund,
verdopple den Gewinnst! „Ich hab's gethan.“
Noch ein Mahl dran! „Auch das.“ Nun noch ein
Mahl!
„Ich hab es vier- und zehnfach aufgehäuft:
ists nun genug? bezeichne mir das Ziel!“
Das heißt, bestimme mir, bey welchem Gliede
der Kettenschluß Chrysipps 22) am Ende sey.

---

1) Wir wissen es aus Cicero und Horaz u. m., daß die gelehrten Römer sich wenigstens ein Mahl des Jahres aus dem Getümmel der Stadt auf ihre ländlichen Villen zurück zogen, um dort einige Zeit ungestört sich und den Musen zu leben. Das geschah nun zwar gewöhnlich im Sommer: aber wer es dann nicht haben konnte, ging wohl auch im Winter aufs Land (Horaz Sat. 2, 3, 5.) oder im Herbste, der in Rom Libitinae quaestus acerbae war. — Das Sabinerland, in welchem Bassus seine Villa hatte, war zwar im Ganzen rauh und unangenehm: aber es hatte einzelne angenehme Gegenden, wie die um Reate und den velinischen See: und um dieses Terrain mußte Bassus Villa liegen, wenn die Nachricht gegründet ist, daß der Vesuv ihn dort getroffen habe.

2) Persius befindet sich in der Gegend von Luna, welches, nach Casaubonus Vermuthung, der Aufenthalt seiner Mutter war. Die Stadt Luna lag auf der Küste von Ligurien, jenseit des Flusses Macra, also eigentlich auf etrurischem Grund und Boden. Der Hafen Luna, der kurz hernach vorkommt, lag nicht weit davon, doch durch den Macra getrennt. Strabo *) beschreibt ihn als einen sehr großen und schönen Hafen, der mehrere in sich faßte, die gegen das Ufer zu alle sehr tief waren. In diese Beschreibung stimmt auch Silius Italicus ein, 8, 481.

*) 5. S. 153.

Tunc quos a niveis exegit Luna metallis
Insignis portu, quo non spatiosior alter,
Innumeras cepisse rates et claudere pontum.

Nach der folgenden Beschreibung scheint der Dichter seinen Aufenthalt am Vorgebirge Luna gehabt zu haben, welches nicht weit vom Hafen lag, an dem rechten Ufer des Macra. s. Ptolemäus. Intepet und hiemat deuten die Commentatoren auf die Wärme des Meers und der Meergegenden, die besonders im Winter sehr merklich wird *). Hiemat könnte sonst auch überwintern, von Schiffen leer seyn, bedeuten, wie es oft vorkommt.

3) Die Stelle des Ennius kommt, so viel ich weiß, sonst nirgends erwähnt vor. Die hesselsche Fragmentensammlung ist mir nicht zur Hand. — Was die folgende Anspielung betrifft, so ist bekannt, und jeder Leser wird sich darüber aus Wieland Br. Th. 2. mit Vergnügen belehren, daß Ennius, in dem poetischen Glauben an die pythagorische Seelenwanderung, seine Seele ursprünglich für die des Homer gehalten habe, die, wie ihm dieser Patriarch im Traum versichert, nach mehreren Wanderungen, in einen Pfau, und aus diesem in seinen, des Ennius, Leib, gezogen sey. Die Stelle, in der er diesen Traum erzählt, hat im Eingange seiner Annalen paradiert; die Worte bey Cicero Acad. Qu. 4, 16.

Visus Homerus adesse poeta,

gehören wahrscheinlich dahin; unmittelbar darauf

*) Vergl. Horaz. Br. 1, 15, 1.

scheint die hier citirte gekommen zu seyn, daher das postquam destertuit esse Maeonides, nachdem er seinen Traum auserzählt hat. So denke ich mir den Zusammenhang. — Cor Ennii steht wohl nicht schlechthin für Ennius. Man nannte den guten Scipio Nasica corculum, ich nehme es also auch hier für ein liebevolles Prädicat. Nach Andrer Meinung soll es eine Anspielung auf die Aeußerung dieses Dichters seyn, daß er drey Herzen habe, weil er drey Sprachen verstehe.

4) Züge des Schmutzes: eine Flasche voll elenden Weins erst zu versiegeln, und dann noch, wenn man sie aufmacht, genau zu untersuchen, ob das Siegel noch unverletzt sey.

5) Das Horoscop, oder die Constellation bey der Geburt eines Menschen, bedarf keiner weitern Erläuterung. Vergl. zur fünften Satyre Anm. 7.

6) Eine Schilderung, die von der Horazischen Sat. 2, 2. copirt ist:

An einem Hochzeits- oder
Geburstagsschmause selbst, an jedem andern
Familienfeste gießt er euch in seinem aufgescheurten Festrock eigenhändig
aus einem schmutzigen zweypfündgen Horn
ein Oehl, wovon euch der Geruch den Athem nimmt,
dem stängelreichen Kohlkopf tröpfelnd auf.

7) Rhombe, eine kostbare Leckerey der römischen Schmecker. Er ist uns durch die wichtige Rathsversammlung unter Domitian merkwürdig geworden, von der Juvenal in der vierten Satyre er-

zählt. — Turdi oder Turdae, Drosseln, Krammetsvögel und dergleichen; ebenfalls eine besondere Delicatesse. Martialis 13, 92. sagt ausdrücklich:

Inter Aves Turdus, si quis me judice certet,
Inter Quadrupedes gloria prima Lepus,

Aristoteles Hist. Anim. 9, 19, 20. nimmt deren drey Arten an. Daß die feinen Züngler es auszuschmecken verstanden, welche Art die beßte sey, ist wohl nicht unwahrscheinlicher, als, daß sie bey Fischen sogar am Geschmacke unterscheiden konnten, ob sie zwischen einer Brücke gefangen waren. (Horaz Sat. 2, 1, 32.).

8) Zehre auf, was du hast! dieß ist der eigentliche Sinn der Redensart: messe tenus vive. Persius versucht Anfangs mit seinen Patienten die stärkste Cur: er will sie zur gänzlichen Consumtion ihres jährlichen Ackerertrags ermuntern, oder er will in eben dem Geiste lehren, in welchem der Weiseste einst sagte: Sorget nicht: was werden wir essen?

9) Die italische Halbinsel Bruttia — wiewohl der Nahme der Landschaft bey den Alten nicht selbst vorkommt, sondern bloß der Nahme der Einwohner — wurde durch das apenninische Gebirge in zwey Ufer getheilt, das tyrrhenische und das des jonischen Meeres mit dem Tarentiner Meerbusen. Ich habe den Nahmen dieser Felsen, da er nichts zur Sache thut, weggelassen.

10) Gastmahle bey Leichenbegängnissen gehörten zu den nothwendigen Ausgaben der Erben eines Verstorbenen. Oft wurde dabey das Volk gespeist (Silicernium), oder wenigstens Fleisch unter dasselbe ausgetheilt (Visceratio). Bigotte Römer hiel-

ten solche Gastmahle für eine Art von Seelenmessen, und verordneten sie oft schon bey Lebzeiten, damit nichts versehen würde. — Eben so wichtig war ihnen die Beylegung ihrer Gebeine, mit köstlichen Spezereyen vermischt, in einer Urne. Cinnama oder cinamomum, eines der wohlriechendsten und kostbarsten Gewürze, aus Aethiopien, wovon Plinius Naturg. 12, 19. umständlich handelt. Vergl. Dioscorides 1, 13. Nach Plinius gehörten gar manche Eigenschaften dazu, daß dieß Gewürz gut heißen konnte: das Beywort surdum scheint also auf eine Verdorbenheit desselben zu zielen. Auch die Casia gehörte zu den stärksten Wohlgerüchen. (Ob beyde unser Zimmet sind, oder ob Casia nach Einiger Meinung unserm Lavendel gleiche, wage ich nicht zu entscheiden.) Eine große Menge von Stellen könnte hier zum Belage angeführet werden: ich verweise bloß auf Plinius Nat. 12, 19. Von der beym Persius erwähnten Verfälschung derselben mit Kirschen kann ich weiter nichts anführen, als daß unter den vielen Arten von Kirschen, die Plinius 15, 25. anführt, auch solche waren, aus denen man etwas Aehnliches von Balsam präparirte.

11) Was heißt sapere maris expers? Ein vinum maris expers kennen wir aus Horaz schon; aber eine Philosophie dieser Art? Casaubonus führt mehrere Wörter mit ex an, die doppelte Bedeutungen haben: edurum, weich und hart, exarmare, entwaffnen und bewaffnen: eben so könne also auch expers so viel seyn, als expertum. Andere nehmen es für cismarina, unsre Weisheit. Ein

dritter Vorschlag (von Causabonus) ist, maris für den Genitiv von mas (also unmännlich) zu nehmen. Wie wäre es, wenn wir aus dem Horazischen vino maris experte die Bedeutung des Schlechten, Elenden u. s. f. (da der inländische Wein im Durchschnitt für schlechter gehalten wurde, als der griechische) auf die Philosophie herüber nähmen? Anspielungen dieser Art sind Persius nicht fremd. Auch hier hat übrigens der Vater Lactantius 3, 16. unsern Dichter wieder ganz falsch verstanden.

12) Die Begebenheit, von der hier die Rede ist, war eine Komödie, die der Kaiser Caligula gespielt hatte; dieser verschrobne Regent ließ einmahl, als ginge es zum Kriege, ein Heer an dem Ufer des Meers aufmarschiren, Ballisten und andre Maschinen dabey pflanzen, und, da man durchaus nicht sah, was er eigentlich vorhatte, befahl er plötzlich den Soldaten, Muscheln zu suchen, und damit ihre Helme und Röcke anzufüllen: er nannte das Beute aus dem Ocean für das Capitolium und Palatium. Zum Zeichen seines Siegs über das Meer errichtete er einen großen Leuchtthurm, beschenkte jeden Soldaten mit hundert Denarien, und sagte, als sey das Wunder wie viel: Gehet vergnügt, geht reich von mir! Aber noch nicht genug: er wollte nun auch einen Triumph halten, und suchte, außer den Gefangenen und Uiberläufern fremder Völker, die größten Leute in Gallien, auch sogar einige Vornehme aus, zwang sie, ihr Haar gelb zu färben, lang hängen zu lassen, die germanische Sprache zu lernen, und germanische Nahmen sich zu geben. Die Schiffe, auf denen er in den Ocean

gesegelt war, ließ er großen Theils zu Lande nach Rom führen, und schrieb den Procuratoren, sie sollten Anstalten zu einem Triumphe machen, der äußerst wenig kosten, aber prächtiger, als je einer, seyn mußte. Um dieß nun möglich zu machen, gab er ihnen volles Recht über die Güter aller Unterthanen. Sueton. 46. 47. — Laurus, Zeichen des Sieges. Postibus, man schmückte die Pfosten der Tempel mit den feindlichen Waffen aus. Lutea gausapa, die Tracht der Germanen: Gallier und Germanen hatten viel körperliche Aehnlichkeit. Cäsonia, die Gemahlin des Caligula, half die Befehle des Kaisers zu Triumphsanstalten ausführen.

13) Privatpersonen pflegten sich bey solchen Triumphen oft sehr ansehnlich zu zeigen. Hier kommen hundert Paar Fechter, und eine Spende an das Volk vor. Aber wozu soll diese ganze Erzählung mit ihrer Anwendung? Casaubonus meint, der Dichter wolle den Geizigen die Kunst auszugeben dadurch empfehlen und nothwendig machen, daß er sie daran erinnert, wie oft bey den Launen und Bedrückungen der Kaiser der Fall eintreten könne, daß sie geben müßten: dann helfe kein Sperren, und selbst der Erbe dürfe nichts dazu sagen. Diese Erläuterung ist scharfsinnig; aber sie scheint mir es zu sehr zu seyn. Nach dem Zusammenhange des Ganzen kann Persius Absicht wohl keine andre seyn, als diese: Er spricht von Geizigen, die bloß für ihre Erben sparen, die sich selbst und guten Freunden keine Wohlthat erzeigen, um nur von ihren

Erben Ruhe zu haben. Aber eben diese Thoren, sagt er, lassen dann, wenn sie sich öffentlich zeigen können, ohne Anstand unzähliche Summen aufgeben, und ihre Erben, von ähnlicher Thorheit verblendet, sagen nichts dazu. Wer findet nicht solche Thoren auch heute noch in Menge!

14) Es war schimpflich, ohne Erben aus der Welt zu gehen. Diesem Schimpfe, sagt Persius, könnt ihr sehr leicht entgehen, wenn ihr euch etwa fürchtet, daß eure bestimmten Erben sich von allen Ansprüchen aus Groll lossagen.

15) Zwey Flecken, villae am Albanischen See, wo Milo den Clodius ermordete, und der Clivus Virbi auf dem Wege nach Aricia, wo man zum Hain der Diana ging, in welchem Virbius oder Hyppolitus, Theseus Sohn, (der das Schicksal des Doolin von Maynz hatte, zwey Mahl in die Welt zu kommen), verehrt wurde. Manius, vielleicht aus dem alten Sprüchworte: Multi Manii Ariciae,

16) Terrae filii, Leute, deren Familie unbekannt war. Beyher ein Hieb auf den leeren Ahnenstolz.

17) In dieser Stelle konnte ich mich nach Casaubonus Erklärung nicht bequemen. Es liegt hier offenbar eine Anspielung auf den griechischen Gebrauch bey Wettläufen, wobey man mit brennen-

den Fackeln lief, zum Grunde, daß nach dem geendigten Wettlaufe immer der, welcher voraus war, dem Folgenden seine Fackel gab. Angewandt auf den Erben soll es nach Einigen heißen: Da du älter bist, warum forderst du von mir die Erbschaft schon jetzt? Das ist kein begreiflicher Sinn für diese Verbindung. — Richtiger versteht man es auf folgende Art: Die Fackel gab man nach dem Laufe erst weiter, und du, der du noch vor mir und folglich auch mit mir im Laufen bist, willst sie schon haben? Es ist also eine sprüchwörtliche Anspielung, und gilt von einem, der etwas nicht erwarten kann.

18) Ich mach' es wie Mercur, d. h. (wie Casaubonus sehr richtig erklärt) du hast die ganze Erbschaft nur als einen Fund anzusehen, dergleichen Mercur oft den Menschen ohne ihr Zuthun verschafft (ἑρμαιον). Man muß solche Hermäa dankbarlich annehmen, wie groß oder wie klein sie seyn mögen. Aber der Erbe, mit welchem Persius hier einen Dialog fingirt, ist nicht gemeint, die Erbschaft von dieser Seite anzusehen, er klagt, daß so viel fehle, fragt nach den Legaten, die sein künftiger Erblasser bekommen habe u. s. w. Den Vers Foenoris — habe ich, und mich däucht, richtig, als ein solches dictum paternum genommen, dergleichen sich dieser Erblasser in Gnaden verbittet.

19) Nepos in seiner doppelten Bedeutung für Enkel und Taugenichts. — Unter den Delicatessen, die Nasidienus aufsetzte (Horaz Sat. 2, 8, 86.),

kamen vor, Lebern weißer Gänse mit Feigen gemästet. Die extra sind also wohl nicht zu eigentlich zu nehmen.

20) Trama, der Einschlag des Gewebes, der sichtbar wird, wenn die Wolle herunter ist. Trama figurae hier sehr launig für das bloße Skelett ohne Fleisch, die textura nervorum.

20) Catasta, die Bühne, auf welcher man die Sclaven, die zum Verkauf gebracht wurden, ausstellte. Aus Cappadocien wurden gewöhnlich sehr viele nach Rom gebracht: daher kann allen Falls Cappadocas hier a potiori für Sclaven überhaupt gelten. Das plaudere im Texte geht auf das Befühlen und Beklopfen der Sclaven, die sich von ihren Käufern auf alle Art mußten probiren lassen. — Der Sclavenhandel gehörte übrigens nicht zu den anständigsten Erwerbszweigen. Eben darum wählt ihn der Dichter, um den Habsüchtigen mit seinem lucri bonus odor ex re qualibet ganz zu schildern.

21) Der Kettenschluß des Chrysippus, unter dem Nahmen Acervus, eine bekannte syllogistische Spitzfindigkeit, wovon auch Horaz Br. 2, 1, 45. ein Beyspiel gibt. Man fragt z. B. sind 2 Groschen viel? Antwort: Nein! Nun 3? nein u. s. w. Wo soll der Antwortende ja sagen? etwa bey 100? dann geht der Fragende zurück, und nimmt also 99 nur für wenig, daß der eine Groschen auf ein Mahl zu viel macht, quod est absurdum. Diese ganze

Stelle ist übrigens ein lyrischer Sprung, womit sich der Dichter auf ein Mahl vor das ganze ehrsame Corpus der Geizhälse versetzt. Spöttisch ermahnt er sie, ihr Vermögen zu vervielfältigen, und sie lassen sich so bereitwillig dazu finden, daß er zuletzt nicht weiß, wo er sie soll aufhören heißen. Der Geizige hat nie genug.

Anhang.

Von den bisher erschienenen teutschen Uibersetzungen des Persius.

Anhang.

Die erste bekannte Uibersetzung dieses Dichters erschien in Dresden im Jahre 1674. Sie ist von M. J. S. Adami, kaiserl. gekrönten Poeten, und so gerathen, wie es sich von der damahligen Zeit erwarten läßt. Er traf den Sinn des Persius, und da er ihn in Prosa übersetzte, so hatte er um eine Schwierigkeit weniger.

Im Jahre 1725 erschien eine neue von M. J. B. Dragheim zu Rostock, gleichfalls in Prosa. Sie ist mehr für die Schuljugend, da sie mit ihr dienlichen Anmerkungen und Phrasen bereichert ist, übrigens aber ziemlich gerathen.

Eine schlechtere erschien im Jahre 1739 zu Leipzig in Versen von J. D. Heyde, mit Anmerkungen.

Ein Ungenannter gab im Jahre 1775 eine erklärende Uibersetzung davon zu Berlin heraus. Er

sagt in der Vorrede: „Meine Absicht ist nicht, den Römer für die, welche ihn in seiner Sprache nicht hören wollen, teutsch reden zu lassen, sondern dem Leser, der mit dem Original näher bekannt seyn möchte, die Mühe vieles Nachsuchens in den Schriften der Ausleger zu erleichtern oder zu ersparen.“ Wenn der Verfasser seine Absicht erreicht hätte, wer wollte ihn tadeln? So aber ist selbst seine erklärende Umschreibung oft sehr dunkel, und langweilig zu lesen. Was das Schlimmste dabey ist: die Schönheiten des lateinischen Dichters sind mehrern Theils dabey verloren gegangen. Wem es darum zu thun ist, eine ganz methodische Recension davon zu lesen, der findet sie in der dritten Abtheilung des Anhangs zum 25. bis 36. Bande der allgemeinen teutschen Bibliothek S. 1710.

Bruchstücke von Übersetzungen haben uns Dusch und Ramler geliefert: Ersterer in dem 6. Theile seiner Briefe die fünfte Satyre; Letzterer Fragmente aus der 3. und 5. in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach Batteux. Wir glauben, daß es den Käufern gegenwärtiger Übersetzung nicht unlieb seyn wird, dieselben nebst seinen Anmerkungen beyzufügen.

Bruchstück aus der dritten Satyre.

Ach Elender, dessen Elend ewig zunimmt! wie weit ist es mit dir gekommen! Warum verlangst du

nicht noch, daß man dich ätze, wie ein zartes Täubchen, daß man dir die Bissen vorschneide, wie einem kleinen Prinzen? Erboße dich doch wider deine Amme, und laß dir nichts vorsingen!

Aber wer kann mit einer solchen Feder arbeiten? — Und wen willst du mit diesen Winkelzügen hintergehen? Das Spiel geht auf deine eignen Kosten. Unbesonnener Weichling 1)! dich erwartet ein schimpfliches Alter! Ein Gefäß, aus keiner frischen Erde gebrannt, verräth den Fehler durch seinen falschen Klang. Noch bist du ein weicher und nasser Thon: jetzt, jetzt muß man den Jüngling bilden, und nicht nachlassen, so lange die Scheibe sich dreht 2).

Doch du hast von deinem väterlichen Acker dein mäßiges Korn; dein Becher ist, Gott Lob! rein und unbefleckt: was hast du zu fürchten? dein Tisch behält noch immer etwas für die guten Hausgötter übrig.

Wie? mehr verlangt deine Seele nicht? O du Thor! mußt du dich darum blähen, weil du der Tausendste von deinem Stamme bist, oder weil du in einem rothstreifigen Mantel den Censor Vetter grüßen kannst? Blende mit deinem Flittergolde 3) den Pöbel! ich kenne dich von außen und von innen. Macht es dir Ehre, wie Natta zu leben, der üppige Natta? Doch den haben seine Laster bereits dumm gemacht: der sündiget nicht. Uiberall mit einem dicken Kallus 4) umwachsen, fühlt er sein Unglück nicht mehr. Tief im Strudel versunken, kommt er nie wieder an das Licht. Großer Vater der Götter! willst du den grausamsten Ty-

rannen strafen, mitten in seiner heißen Sucht zu freveln: so laß ihn die Tugend sehen, und vor Reue vergehen, daß er sie verlassen hat. So brüllte das Erz des sikulischen Ochsen 5) nicht; das Schwert an der goldenen Decke aufgehängt, schreckte den Schmeichler im Purpurgewande 6) nicht so, als dieser Unglückselige jammert: Ach ich sinke, ich sinke in einen Abgrund! wenn er von geheimen Quaalen gefoltert wird, die er selbst dem Weibe an seiner Seite nicht sagen darf.

---

1) Im Texte: Effluis amens, du vergehst vor Weichlichkeit, du verzehrest dich nach und nach, wie Wachs, welches sich auflöst.

2) Eine Allegorie, von irdenen Gefäßen hergenommen: wenn der Klumpen Erde auf der Scheibe ist, muß der Töpfer eilen, ihm seine Ründung und Größe zu geben, ehe die Scheibe stille steht. Ein Gefäß, das man zu zwey Mahlen, und nachdem es ein wenig trocken geworden, formiren wollte, würde schlechter werden.

3) Im Texte: Phalerae, das Pferdegeschirr, welches der Pöbel mit Verwunderung und Erstaunen angafft.

4) Im Text heißt es: das Fett, welches fühllos ist, umgibt alle seine Fibern.

5) Dieses ist der Ochs des Phalaris, Königes zu Agrigent, einer Stadt in Sicilien, des grausamsten unter allen Tyrannen. Seiner Grausam-

keit zu dienen, erfand ein gewisser Perillus eine eherne Maschine, von der Gestalt eines Ochsen, welche man heizte. Die Unglückseligen, die man hinein schloß, erhoben ein Geschrey, welches dem Brüllen glich. Der Erfinder selbst mußte den Versuch machen; man steckte ihn zuerst hinein: ja die Reihe kam auch an den Phalaris. Seine Völker, die seiner Grausamkeiten müde waren, empörten sich wider ihn, und bezahlten ihm ein Theil des Uibels, das er ihnen zugefüget hatte.

6) Dieses ist Damokles, ein übertriebener Schmeichler des Tyrannen Dionysius. Damit er fühlen sollte, daß der Stand der Könige so glücklich nicht sey, als er zu seyn schiene, ließ ihn Dionysius in Purpur kleiden, mit der königlichen Hauptbinde schmücken, und an eine Tafel setzen, die auf das köstlichste zugerichtet war. Allein gerade über seinem Haupte ließ er ein Schwert aufhängen, welches an nichts als einem Haare befestigt war: ihm zu verstehen zu geben, daß ein ruhiger Mittelstand mehr werth sey, als der höchste Posten, der tausend Gefahren unterworfen ist.

Bruchstück aus der fünften Satyre.

— — Freyheit macht unser Glück; nicht jene Freyheit, die einen neuen Bürger, einen neuen Publius in die velinische Zukunft 1) bringt, und ihm das Recht 2) zu einer Metze verschimmelten Rockens gibt.

O Thoren! ihr glaubt, man wird ein freyer Römer, so bald man sich einmahl im Kreise herum drehen läßt 3).

Aber was heißt frey seyn? heißt es nicht, leben wie man will? Ich lebe, wie ich will; warum soll ich so frey seyn, wie Brutus? — Schlechte Folge! wird ein Stoiker sagen ... So weit geht des Prätors Gewalt nicht, einem Narren das Vermögen zu geben, den ganzen Umfang seiner Pflichten zu erfüllen, und von allen Stunden des flüchtigen Lebens einen klugen Gebrauch zu machen ... Bist du mäßig in deinen Wünschen, vergnügt mit Wenigem, gefällig gegen deine Freunde? Weißt du deine Speicher zur rechten Zeit zu öffnen und zu schließen? Kannst du vor einem Silberstücke, das auf der Gasse liegt, vorüber gehen, ohne daß dir die Lust ankommt, es aufzunehmen? Wenn du mit Wahrheit von dir sagen kannst: So bin ich; das kann ich! gut, so bist du frey und weise: Dank sey dem großen Jupiter, und deinem Prätor. — Wofern du aber bisher ein Leben geführet hast, wie wir, und deine bösen Neigungen nicht ablegst, sondern bey gleißender Stirn den alten Schalk im Busen ernährst, so nehme ich mein Wort zurück, und gebe dir deine Ketten wieder.... Kennst du keinen andern Herrn, als solchen, wovon der Stab des Prätors frey macht? — Geh, Knabe, trage Schwamm und Tücher in die Bäder! — Hurtig, Schurke! was zauderst du? Nicht wahr, dieß ist ein harter Sclavenstand? Dich darf niemand auf diese Weise jagen; in deine Nerven wirkt keine Gewalt von außen. Wie aber? wenn deine Herren

inwendig in deiner gemarterten Brust entstehn, bist du da weniger Sclave, als dieser, den Furcht und Peitsche zu den Bädern treibt? — Ermüdet schläfst du bis an den Morgen. Stehe auf! spricht der Geiz; hörst du nicht? — Noch einen Augenblick. — Stehe auf, sag' ich dir! — Ich kann nicht. — Ey, du mußt aufstehn. — Nun was soll ich denn? — Du fragst noch? Hohle Leckerbissen vom Pontus her! Hohle Flachs, Biberhaar, Ebenholz, Weihrauch, Koerwein! Nimm zuerst den Pfeffer dem Kamehl vom Rücken! tausche, schwöre! — Aber das hört ja Jupiter. — Du Narr! wenn du dich um den Jupiter bekümmern willst, so magst du lustig in dein altes Salzfaß dein Brot tunken, so lange du lebst. — Schon bist du gegürtet; schon tragen deine Knechte dein Reisegeräth fort; du eilest an den Strand; nichts hindert dich, mit vollem Segel durch das ägäische Meer zu fliehn. Doch die Wollust hält dich zurück. Unsinniger! wo willst du hin? was willst du machen? woher diese rasende Hitze, die kein Eimer Schierlingssaft löschen kann? Wie? du willst übers Meer reisen? auf groben Tauen liegen? von Ruderbänken essen? rothen Vejentiner willst du trinken, aus einem Kruge, der nach Peche stinkt? Was verlangst du? daß dein Geld, welches dir hier mit gutem Recht für hundert fünfe trug, künftig mit saurem Schweiß für hundert eilf trage? Sey guter Dinge! laß uns lustig leben! was haben wir mehr, als dieses Leben? Morgen wirst du Staub und Asche, den Tag darauf ein leerer Nahme seyn. Bedenke dein Verhängniß! Die Stunde flieht; dieser Augenblick,

worin ich mit dir rede, ist nicht mehr. — Nun sage, was willst du machen? Gleiche Gewalt reißt dich nach beyden Seiten. Welchem Herrn willst du folgen, diesem oder jenem? Zweyfacher Sclave! du mußt dich beyden unterwerfen, wechselsweise unter beyden kriechen."

---

[1]) Im Grundtext Velina, der Nahme einer Zunft. Wenn ein Sclave frey gelassen war, so nahm man ihn in eine von den Zünften auf, aus welchen das römische Volk bestand: ein jeder Bürger hatte die seinige.

[2]) Es ward dem Volke zu gewissen Zeiten Korn ausgetheilet. Um dieses zu empfangen, mußte man eine Art von Zettel von dem Zuchtmeister haben, welches ein Beweis war, daß man ein Bürger sey.

[3]) War eine Art, die Sclaven frey zu machen. Zuweilen geschah es durch einen Backenstreich, zuweilen durch einen Schlag mit einem Stecken, den man im Lateinischen vindicta nannte.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° L. R.
Persius
[1803]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Persius Flaccus, Aulus,

Satyren

Wien 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 769
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265538-2